This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

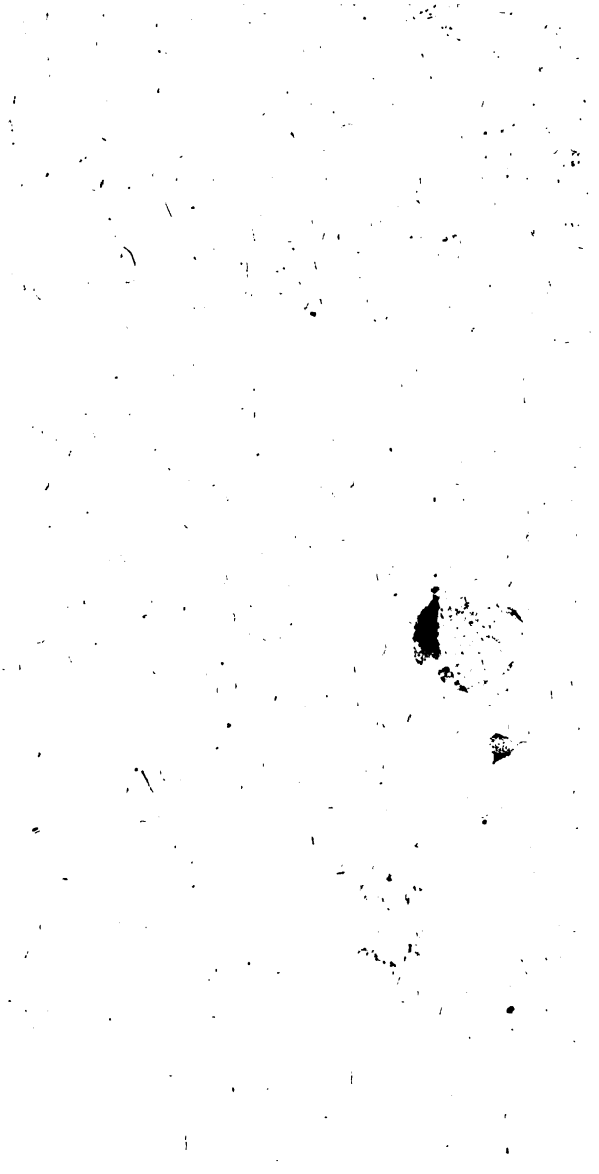
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX K2U8 0

Ger
11760
30

PATRICK GRANT II
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927



Ger 11760.30 (3, pt. 2)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
July 1966
grant

Inhalt

des zweyten Bandes.

Biographien.

Leopold II. S. 1.
Knittel, 13.
Hofmann, 37.
Volkmann, 52.
Döderlein, 98.
Lauhn, 139.
Pfenninger, 153.

Kurze Nachrichten.

Kaumeyr, 197.
Döring, 198.
Broen, 201.
Rudolph, 203.
Garvinn, 211.
Hummel, 215.
Valerius, 218.
Lenz, 218.

Cäsar, 221.
Sneedorf, 228.
Graf Lamberg, 229.
Bruns, 229.
Herz. Ferdinand, 231.
Coing, 235.
Schwarz, 238.
Spangenberg, 243.
v. Westphalen, 244.
v. Horix, 245.
Hoffer, 261.
Merz, 262.
Weckhrlin, 263.
Wepler, 263.
Wolf, 265.
Leuschner, 275.

Nachtrag.

Biographien.

Daries, 279.
Scheuchler, 311.
Murray, 323.
Mörl, 351.

Berichtigungen und Zusätze.

Gemmingen, 358.

Den

Den 1. Merz

ſtarb

LEOPOLD II.

Römiſcher Kaiſer.

Wer kann die merkwürdigen verſtorbenen Deutſchen des Jahrs 1792 aufzählen, und den erſten, den merkwürdigſten darunter, den allgemein betrauerten Kaiſer LEOPOLD, übergehen? Wer muſs nicht wenigſtens die ſchmerzhafte Empfindung erwähnen, mit welcher die groſse Deutſche Nation aller Länder des Reichs ſeinen unvermutheten Tod feyerte? — Aber mehr zu thun maſsen ſich auch dieſe Blätter nicht an. Seinen berühmten Nahmen der Nachwelt aufbewahren? Dazu bedarf es ihrer nicht; ihn wird die Ge-

ſchichte der Staaten, ihn wird ſelbſt die Welt-geſchichte mit Achtung nennen. Einen kurzen, glaubwürdigen Abriſs ſeines thätigen Lebens liefern, und ihm den Ruhm der edelſten Menſchenliebe, der höchſten Fürſtengröſse und Regentenweisheit auf wahre Tugend und Menſchenliebe gegründet, zu erkennen, und ſo das Urtheil in Worte faſſen, was ein groſser Theil der Welt über ihn nach ſeinem Tode gefällt hat? — Noch iſt dieſs nicht möglich; noch ſteht er vor dem prüfenden Richterſtuhl, und die Verhandlungen über ihn ſind noch nicht geſchloſſen. Die Laufbahn ſeines unſterblichen Bruders war auch kurz, thatenreich und in der Mitte ſchnell abgebrochen; aber ſeine Tugenden und Fehler lagen, ſo wie die ganze Denkungsart des raſchen Mannes, offener vor den Augen ſeiner Mitmenſchen; das Urtheil war leichter.

So lange Leopold (geb. d. 5. May. 1747) Grosherzog von Toscana war, hat man alles von ihm geſagt, was nur je von den edelſten Vätern der Völker gerühmt worden iſt. Es wären keine allgemeine Lobpreiſungen; man brauchte nur die Handlungen dieſes Regenten anzuführen, dasjenige, wovon jeder Menſch in ſeinen Staaten und jeder Reiſende Zeuge ſeyn konnte; man brauchte nur ſein tägliches Leben zu beſchreiben, und die Welt, die es

hörte,

hörte, muſste ihn den edelſten, pflichtmäſsigſten Regierern der Nationen, dem Titus, den Antoninen, Heinrich IV. — beygeſellen. Wenn man lieſst, was er that, wie er über Regentenpflichten und Regentenweisheit ſprach und ſie übte, wie ſeine Aufmerkſamkeit ſich auf alle Theile der Staatsverwaltung erſtreckte: ſo ſcheint es, als läſe man eine Cyropädie, einen Regentenſpiegel, worin ein weiſer Mann den Herrſchern in einer Geſchichte zeigen wollte, was ihnen obliege, und wie ſie ihre hohen Pflichten alle erfüllen könnten.

Der Tod ſeines erhabenen unglücklichen Bruders rief ihn auf den erſten aller Throne. Ein redlicher Diener des Staats verläſst einen zeitherigen Poſten nicht eher, als bis er Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung abgelegt hat; Leopold hatte ſeine hohe Regentenwürde niemahls anders, als ein Amt angeſehen, und hatte dieſes auch laut geſagt; jetzt krönte er die ſchöne Reihe von 25 ſeegensvollen Regierungsjahren mit dem preiswürdigſten Benehmen. Er, ein treuer Diener Gottes in dem groſsen und ſchweren Berufe, zu dem er beſtimmt war, legte den Menſchen, die von der Vorſehung ſeinem Zepter anvertraut waren, und allen Bewohnern der Erde, die darnach fragen wollen, genaue Rechenſchaft ab von der Verwaltung ſeines zeitheri-

gen Fürſtenamtes, und er, der oberſte aller Monarchen, widerlegte durch ſeine königliche That die engherzige Klugheit derer, die aus der Verwaltung des Staats dieſem Staate ſelbſt ein Geheimniſs machen, und ihm das Recht abſprechen, nach der Art der Verwaltung zu fragen. Jetzt iſt man in Deutſchland damit beſchäftigt, uns dieſe abgelegte Rechenſchaft mit den nöthigen Erläuterungen zu geben. Man ſollte eilen, ſie in alle Zungen und Sprachen unſeres Erdballs zu überſetzen, damit jeder Fürſt, der Vater wäre, ſie ſeinen Söhnen geben könnte, in dieſem Buche, als ihrem Katechiſmus, Regentenweisheit zu lernen.

Wo zeither Menſchenfreunde von dem wachſenden Licht der beſſern Erkenntniſs und von weiſer Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ſprachen, da hatten ſie Leopold genannt, den Menſchenfreund auf dem Throne, der ein moraliſch und politiſch-verdorbenes Volk durch weiſe Plane und ihre kluge Ausführung umſchuf. Was für eine reine Freude erfüllte daher alle, als ſtatt Einer Million jetzt mehr als zwanzig Millionen Menſchen der Vaterſorge dieſes Hirten der Völker anvertraut wurden. "Iſt es nicht, ſagte man, als hätte ihn die Gottheit vorbereiten, in engern Gränzen ſeine Kräfte üben wollen, damit er auf ſeinem neuen Platze leiſte, was jeder andere

dere nicht vermögen würde! Und wenn Deutſchland, und wenn Oeſtreich in der That freye Wahl hätte, unter allen Menſchen einen Nachfolger Joſephs auszuſuchen, wen würde, wen könnte man einſtimmiger wählen, als einen Mann, der fünf und zwanzig Jahre hindurch ſein Regentengeſchäfte ſtudirt, und muſterhaft geübt hat! Er wird mit Joſephs edlem Willen eine erfahrne Weisheit und eine erprobte Behutſamkeit verbinden, und der Welt ein ausgezeichnetes Beyſpiel von Fürſtengröſse geben!"

Die miſsliche Lage, in welcher er alle ſeine Staaten fand, iſt bekannt. Hier konnte nicht ſogleich die Rede von der hausväterlichen Güte und Weisheit ſeyn, mit welcher er Toſcana, wie eine zahlreiche Familie, regierte; erſt muſsten Kriege geendet, Aufruhr geſtillt, empörte Gemüther beſänftigt werden. Mitten unter den läſtigen und glänzenden Ceremonien von Huldigungen und Krönungen, ſchloſs er mit einer unter Fürſten ungewöhnlichen Entſagung Frieden mit den öſtlichen Barbaren, die Joſephs Ehrgeitz gereitzt hatte, verſöhnte ſich mit dem langen, und man möchte ſagen, natürlichen Gegner ſeines Hauſses, dem Preuſsiſchen Monarchen, verſöhnte ihn nicht blos, ſchuf ihn in ſeinen Freund um, beſänftigte die Niederländer, und nahm Verabre-

dungen mit den Grofsen, bey der gewaltsamen Erschütterung Frankreichs, Ordnung und Ruhe in allen Europäischen Staaten zu erhalten. Vieles, was Josephs rascher Geist zu frühzeitig zerstört hatte, baute er wieder auf, nicht, wie sonst geschieht, um nur das Gegentheil seines Vorgängers zu thun, sondern, so mufste man es auslegen, um den Forderungen des Zeitengeistes mit kluger Mäfsigung nachzugeben und ihn zu leiten.

Mitten unter den Hoffnungen seiner, Gerechtigkeit, Ruhe und Glück von ihm erwartenden Völker, eben da die Augen aller Freunde unseres Geschlechts und dessen auf Weisheit, Recht und Ordnung gegründeten Glückes, auf ihn, als den erhabensten, erfahrensten und edelsten der Monarchen gerichtet waren, und von ihm die Leitung der Staatsangelegenheiten in der gefährlichsten Periode, die vielleicht jemahls war, erwarteten, — kam ungeahndet, ungefürchtet die Nachricht von Leopolds Tod. Der allgemeine Schrecken, den diese traurige Neuigkeit verbreitete, die ungeheuchelte Betrübnifs, das beklommene Erstaunen, mit der alle überlegenden und an dem Wohl der Welt theilnehmenden Menschen sie hörten, und weiter sagten, und sich ihre Besorgnisse und ihre Traurigkeit mittheilten, war die schönste Lobrede auf den grofsen

Kai-

Kaiſer! Ihr Zeitgenoſſen wiſst das, und könnt es bezeugen, und die Nachwelt muſs dieſer unwiderſprochenen Verſicherung glauben. Nicht bloſs in denjenigen Ländern Deutſchlands, die theils näher an die Oeſtreichiſchen Staaten gränzen, theils überhaupt unmittelbarer mit dem Reiche und ſeinem Oberhaupte in Verbindung ſtehen, ſondern überall in unſerm Deutſchen Vaterlande, und man kann ſagen, im ganzen Europa, wirkte die Nachricht wie ein elektriſcher Schlag.

"Wenn er nur dieſen kritiſchen Zeitpunct noch durchlebt, mit ſeiner Mäſsigung und Klugheit nur die jetzigen Stürme entwaffnet hätte!" So vergänglich ſind die ſchönſten Hoffnungen ſterblicher Menſchen und ihrer ſterblichen Könige. An einem ſolchen Sarge lehrt — eindringlich daſs es wie ein Schwerdt durch die Seele geht, — der Herr des Menſchengeſchlechts, daſs wir abhängig ſind von ſeiner allwaltenden Macht, und daſs wir alle, Könige und Bürger, das Recht ehren und der Nemeſis huldigen ſollen; denn nur ihre Güter und Würden ſind unſterblich.

Nach ſeinem Tode ſind groſse und ſchreckliche Dinge geſchehen, wie ſie zum Theil die Erde noch nicht geſehn, die Geſchichte noch nicht verzeichnet hat. Oft frägt der nachſin-

nende Menſch, wie es wohl ergangen ſeyn würde, wenn Leopold noch gelebt hätte? eine müſsige, unbeantwortliche Frage, obgleich ſo natürlich.

Sein edler Sohn Franz, Joſephs Pflegling und Schüler, änderte wieder vieles, was Leopold in ſeiner zweyjährigen Regierung angeordnet hatte, und die Völker, die den guten Willen Joſephs ſo allgemein verkannten, ihn ſo bitter kränkten, freuten ſich nun, daſs Franz den Weg ſeines Oheims einſchlug. Was man erwartet hatte, allgemeine Liebe zu Leopold in ſeinen Staaten, bange, ſchwer zu beruhigende Klagen über ſeinen Tod, fand ſich zum Erſtaunen des Beobachters nicht; ja, man will behaupten, daſs in ſeinen eignen Ländern ſein Tod nicht ſo ſehr betrauert wurde, wie auswärts. Man führte vieles an, um zu beweiſen, Klugheit ſey die vorzüglichſte Eigenſchaft des gerühmten Regenten geweſen, den man zeither als einen Weiſen auf dem Throne, als einen unverſtellten Freund der Menſchen und der Tugend verehrt hatte.

Sollen das bloſs die zwey letzten Jahre ſeines Lebens beweiſen, wo er freylich, im Gedränge der wichtigſten Beſchäftigungen mit der äuſsern Lage der Welthändel, noch nicht daran

daran kommen konnte, das tauſendfache, ſtille einzelne Bürgerglück in ſeinen neuen unermeſslichen Staaten ſo zu beſorgen, wie er es zeither in kleinern Gränzen gethan, und ſich dadurch die Segnungen aller Freunde des Guten unter allen Himmelsſtrichen erworben hatte? Sind 25 Jahre voll guter Regententhaten kein Unterpfand für groſse, reine, im Herzen, nicht bloſs in den Umſtänden gegründete Regententugend?

Vieles, was verborgen iſt, bringt die Zeit an das Licht. Ein ſo groſser Gegenſtand, als die Verwaltung ganzer Staaten und die letzte Triebfeder einer ſolchen Verwaltung ſind, kann nicht ſogleich, kann nicht mit Einem Mahle beleuchtet werden. Die Nachwelt mag ein Urtheil ſprechen über Leopolds Denkungsart und über die Triebfedern ſeiner Handlungen, als er Eine Million und als er 25 Millionen Menſchen beherrſchte; ſie mag ſein Leben pragmatiſch aufſtellen, und ein Urtheil ſprechen, wenn ſie die Entſcheidungsgründe dazu einſt vollſtändig zu haben glaubt.

Von mir fordert es mein Herz, Deinem Schatten noch, erhabener Monarch, aus meiner Verborgenheit hervor meinen Dank zu ſagen, meinen Dank für ſo manche frohe, herzerhebende Empfindung, die durch die

Erzählung deiner ächt fürſtlichen Lebensweiſe und deiner Veranſtaltungen zur Beglückung der Menſchen in mir erregt wurden. Mit mir fühlten das viele Tauſende unter allen gebildeten Menſchen fern von deinen Staaten, und danken dir das noch jetzt viele Tauſende. Du biſt ein Fürſt des Friedens geweſen, und durch Ausſpendung ſeiner Gaben haſt du die Menſchen geſegnet. Deine Hände haben ſich, unbefleckt von Blut im Kriege vergoſſen, zum Tode gefaltet; ach! wie wenige Hände groſser Könige falten ſich ſo! Deine Thaten, wie ſie vor uns ſtehen, ſind edel und menſchlich; möge es nun auch der Wahrheit gelingen, darzuthun, daſs dein Herz wahrhaft edel und menſchlich fühlte, und daſs deine ſchönen Handlungen Sprösslinge reiner Tugend und Humanität waren. Dann, o dann hat die Geſchichte der Menſchen an dir einen groſsen Schatz gewonnen; ſie wird dein erhabenes Bild mit dem unvergänglichen Lorbeer krönen, den nur die Tugend aus der Hand der Wahrheit erhält, und wird alle Regenten aller Völker zu dieſem Bilde hinführen, um ihm zu huldigen.

*

Leopold hatte mit ſeinem ſcharfen Auge einen Mann aufgefunden, der unter ſeinem länd-

ländlichen Dache in das Weſen der Staaten, wie ihre Gebrechen zu heilen, wie das Glück des Volks einzig unwandelbar zu gründen, wie die Menſchen zu veredeln ſind, tiefere Blicke gethan hat, als Tauſende, denen ihr Beruf dieſs wichtige Geſchäft zur Pflicht macht. Dieſen Weiſen im Rocke des Landmanns hatte Leopold aufgefunden und — ſchon das iſt Lob für den Fürſten — mit ihm Rath gepflogen, wie die Bildung des Volks am beſten und ſicherſten anzugreifen ſey. Der verehrungswürdige Mann verſprach mir ungebeten, die Papiere, die über dieſen ſchönen Gegenſtand zwiſchen dem Groſsherzog und ihm gewechſelt worden wären, in meine Hände zu geben; dadurch hätte mein Aufſatz über Leopold den Werth eines wichtigen, ſchildernden Beytrags für ſeinen künftigen Biographen bekommen. Aber die Entfernung, durch die ich von ihm getrennt bin, hat gemacht, daſs ich bis jetzt noch nichts von dieſer Unterhaltung zwiſchen dem Fürſten und dem Landmann über einen der gröſsten Gegenſtände, mittheilen kann. Vielleicht geſchieht es künftig. Nur konnte ich nicht darauf warten und das Regiſter merkwürdiger Todten aus einem Jahr, worin Leopold ſtarb, dem Publicum übergeben, ohne an ſeinem Grabe mein kleines Opfer der Achtung und Dankbarkeit niedergelegt zu haben.

Gemei-

Gemeiniglich ſind Chronodiſticha Spiele des Witzes auf Koſten des Geſchmacks. Aber wen die Muſen einmahl zum wahren Prieſter geweiht haben, der erfährt auch bey ſeinen Spielen noch ihre Gunſt. Man wird es dieſen Blättern Dank wiſſen, wenn ſie einen Seufzer nicht verhallen laſſen, in welchen ſich die Zahl von Leopolds Todesjahr nur durch ein glückliches Ungefähr verirrt zu haben ſcheint, — dieſes kurze Ach eines Dichters, deſſen Nahme ſchon den Werth ſelbſt jeder ſeiner Kleinigkeiten verbürgt:

o! — LeopoLD-aVreL, geLiebter staaten aLVeCk,
ar, Deſſen hoher Geiſt zVropen zVhe sChenkte
Regentenherzen ſanft naCh reIſen pLanen Lenkte,
zVr Gotthelt kehret er — an weIsheIt areIs —
zVrVeCk.

Gotter.

Den

Den 10. Dec.

Franz Anton Knittel

Herzogl. Braunſchw. Wolf. Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent zu Wolfenbüttel.

Geboren den 5. April 1721 zu Salzthalum, wo ſein Vater fürſtlicher Gärtner war, ein kluger und rechtſchaffener Mann, der ſeinen Sohn nicht eher zum Studiren beſtimmte, bis der Probſt Prätorius zu Salzthalum ihn dazu für tüchtig erkannte. Prätorius, der viele Kenntniſſe und die Gabe eines gefälligen Unterrichts beſaſs, übernahm die erſte Unterweiſung des Knabens ſelbſt, und erweckte deſſen Lernbegierde. Darauf war Knittel kurze Zeit auf der Katharinenſchule in Braunſchweig; aber ſchon 1735 kam er nach Schöningen, wo damahls die Schule unter den beiden Literatoren, Cuno und Nolten, ungemein blühte. Er erwarb ſich hier unter der Anführung dieſer beiden Lehrer eine vertraute Bekanntſchaft mit den Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſtellern, und dadurch Kenntniſs der alten Geſchichte und Geographie, der Alterthümer und Mythologie. Durch öftere Ausarbeitungen über ſelbſtgewählte oder von den Lehrern vorgeſchrie-

ſchriebene Gegenſtände lernte er die Lateiniſche und ſelbſt die Griechiſche Sprache ſehr fertig ſchreiben, und vermehrte dieſe Fertigkeit durch häufige in beiden Sprachen abgefaſste Gedichte. Einige dieſer Gedichte wurden ſchon damahls von Cuno und Nolten des Drucks werth erkannt. Dieſe Übungen bereicherten nicht bloſs ſein Gedächtniſs, ſondern erwarben ihm auch Sachkenntniſſe, gewöhnten ihn zum ausdauernden Fleiſse und zur Stetigkeit; Eigenſchaften, die zum wahren Gelehrten ſo nothwendig ſind, die durch ſpielende Methoden nicht erreicht werden, und die ſich nachher in Knittels ganzem Leben wirkſam zeigten.

So vorbereitet ging er 1740 nach Helmſtädt, mit dem Vorſatze, ſich zu einem Lehrer auf Akademien oder Schulen zu bilden, und ſetzte daher das Studium der alten Literatur eifrig fort. Er benutzte hier nur Mosheim. 1742 bezog er die Univerſität zu Halle, wo er über alle Fächer der Theologie Baumgarten, in der Philoſophie Meyern, über die orientaliſchen Sprachen Michaelis, und über die Phyſik Krügera hörte. Überzeugt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Mathematik ſtudirte er mit groſsem Eifer alle Theile der mathematiſchen Wiſſenſchaften unter dem Prof. Körber;

ber; denn Wolf las damahls nicht mehr. Er war Willens, hier zu promoviren und Collegia zu lesen; allein da ihm seine Anverwandten davon abriethen, so kehrte er nach einem drevjährigen Aufenthalte in Halle wieder nach Braunschweig zurück.

Hier lebte er anfangs ganz für sich, und setzto das Studium der Mathematik, besonders der Algebra mit grosem Eifer fort. Die Anwendung dieser ernsthaften Beschäftigungen mit der Mathematik zeigte sich späterhin in seinen diplomatischen Arbeiten, aber auch jetzt schon; 1746 gab er davon einen Beweis in der Schrift: Gedanken von einem Lehrgebäude einer gemessenen Geisterlehre und ihres Einflusses in die Gottesgelahrheit. Die bekannte Formel der Mechanik, nach welcher die Geschwindigkeit als Quotient aus dem Raume, dividirt durch die Zeit, betrachtet wird, muste ihm zum Leitfaden seiner Schlüsse dienen. Wenn nemlich V die Vorstellung, G die Geschwindigkeit, womit sie gefast wird, und T die darauf gewendete Zeit bedeutet: so ist nach ihm $G = \frac{V}{T} -$. Wenn gleich von diesen Versuchen kein reeller Gewinn für die Untersuchung der Wahrheit bey Gegenständen, die durch die unzuberechnenden Neben-

benumſtände ſo ſehr verändert werden, erwartet werden kann, ſo dienen doch häufig dergleichen Formeln zu einem mechaniſchen Hülfsmittel, die Lehrſätze mit ihren Folgen richtig darzuſtellen, und überhaupt ſeinen Scharfſinn in der Kunſt zu üben, die Sache auf den möglichſt allgemeinſten Satz zurück zu führen.

Um dieſe Zeit wurde er dem nachmahligen geh. Rath Schröder von Schliefſtedt bekannt, der ihn dann weiter dem rechtſchaffenen und gemeinnützigen Abt Dreyſsigmark empfohl. Durch dieſen wurde Knittel in das Kloſter und Prediger-Seminarium zu Riddagshauſsen aufgenommen; die glückliche Muſse, in welcher er hier lebte, wendete er theils auf ſeine Lieblingswiſſenſchaften, Philologie und Mathematik, theils noch auf Kirchengeſchichte, Kritik und Diplomatik, wozu ihn der Abt ermunterte, und machte ſich auch mit den Kirchenvätern bekannt; zugleich wendete er vielen Fleiſs auf die Predigerwiſſenſchaften; denn jetzt wünſchte er nichts ſo ſehr, als Prediger zu werden. Auch mit dem berühmten Probſt Harenberg wurde er nun bekannt, der ſich mit ihm in einen Lateiniſchen und Griechiſchen Briefwechſel einliefs, und ihm durch dieſe Mittheilung ſehr nützlich wurde. Dieſem

Probſt

Probſt Harenberg hatte er unſtreitig ſeine entſchiedene Vorliebe zur Offenbarung Johannis zu danken. Denn obgleich dieſer erſt im J. 1759 ſeine bekannte Erklärung der Offenbarung Joh. herausgab, ſo hatte er doch ſchon mehrere Jahre ſeine Meditationen über dieſs Bibelräthſel mit ſich herumgetragen, und mit ſeinen Freunden und gelehrten Correſpondenten, worunter Knittel einer der vorzüglichſten war, darüber Briefe gewechſelt. Man findet daher auch in Knittels Controverſchriften über die Offenbarung J. mehrere Harenbergiſche Ideen wieder, die er wahrſcheinlich ſchon damahls von ſeinem Freunde aufgefaſst hatte.

Die gedruckten Beweiſe ſeines Fleiſses aus dieſem Zeitraume hat man in den gelehrten Beyträgen zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen und im Hannöveriſchen Magazin aus den Jahren 1745 bis gegen 54 zu ſuchen. Dieſe Aufſätze von mannichfaltigem Inhalte ſind Zeugniſſe von der Thätigkeit des jungen Gelehrten, und von ſeinem Talente, ſich in neue Fächer einſtudiren zu können. *)

Im

*) Da dieſe Abhandlungen im Meuſel nicht beſonders angeführt ſind, ſo wollen wir nur die Titel von einigen hieherſetzen, um die man-

Im J. 1751 trug ihm sein Abt die Adjunctur bey dem Rector Cordes in Wolfenbüttel an; aber Knittel hatte die Neigung zu einem Schulamte verloren; dagegen wurde in diesem Jahre sein Wunsch, Prediger zu werden, befriedigt; denn sein Gönner Schlie-

nichfaltigen Gegenstände seiner Beschäftigungen bemerklich zu machen: Mehrere mathematische und algebraische Auflösungen. Neue Erklärung des berühmten Sinesischen Buchs *Yeking*. Ueber die alten Denkbilder des christlichen Gottesdienstes. Ueber zwey seltne Schriften des Abts von Riddagshausen, Lambert v. Balven. 4 Beyträge zur Meibomschen Chronik. Ueber eine Sines. Münze. Woher der Nahme Ketzer entstanden sey. Mehrere kritische und exegetische Aufsätze über das N. T.; auch eine Urkundsmuthmasung über die 380 ersten Vers. des Landbau's von Hesiodus. Von den neulich entdeckten Gräbern zu Watzum. Entdeckung zwey geographischer Alterthümer zu Schliestedt. Unter diesen Aufsätzen unterschrieb er sich bald *Chutronius Melchonachlensis*, bald *de salis vallibus*, bald *Lemuel Gulliver*. — In Falkens *Codice tradition. Corbejensium* finden sich von ihm historische Bemerkungen über die Beschreibung von Warl.

Schliestedt berief ihn zum Prediger in Schliestedt und Warl. 1753 setzte ihn der Herzog als Archidiakonus an die Hauptkirche zu Wolfenbüttel, ein Schicksal, das ihn um so mehr erfreute, je wichtiger ihm immer diese Stadt wegen der Bibliothek und der dort lebenden Gelehrten gewesen war.

Kaum war er hier angekommen, so suchte er bey dem Herzoge die Erlaubniss, sich der Manuscripte der Bibliothek bedienen zu dürfen, und erhielt sie sogleich. Der gelehrte und thätige Vicekanzler von Praun, bey dem er Zutritt hatte, leitete ihn oft in seinen literärischen Arbeiten, und der Umgang mit dem Rector Heusinger, mit Häseler, Cam. Dir. Hugo, Hofr. Koch, den Conf. R. Oldekop und Weichmann, und späterhin mit Lessing,*) Leiste und Reiss wur-

*) Doch muss diese Freundschaft mit Lessing nur von den erstern Jahren ihrer Bekanntschaft verstanden werden, wo Knittel glaubte, er habe an Lessing, dem Auffinder des Berengarius, eine neue Stütze desjenigen gefunden, was er selbst für Rechtgläubigkeit hielt. In den spätern Zeiten änderten sich diese Verhältnisse merklich. Winke darüber findet man in Lessings Leben I. Th. p. 398. f. Freylich benutzte

wurden ihm ſehr aufmunternd und nützlich. Der Vicekanzler Praun machte ihn bald nach ſeiner Ankunft in Wolfenbüttel im Geſpräch auf einen *Codex reſcriptus* der dortigen Bibliothek aufmerkſam, von dem die Sage wäre, daſs die ausgelöſchte Schrift einen Theil der Gothiſchen Bibelüberſetzung des Biſchofs Ulphilas enthalte. Knittel beſchäftigte ſich nun mehrere Jahre hindurch mit dieſem alten Denkmahle, und da er durch dieſe Arbeit, durch den unbeſchreiblichen Fleiſs, den er darauf wendete, und durch das Gelingen deſſelben, ſich ſelbſt ein dauerhaftes literäriſches Denkmahl geſtiftet hat: ſo iſt es wohl der Mühe werth, dieſes mühſame und literäriſch-verdienſtliche Geſchäft, in ſeiner Biographie nicht bloſs obenhin zu erwähnen. *)

In der Wolfenbütteler Bibliothek befindet ſich nehmlich eine Handſchrift auf Pergament, auf dem jetzt die *Origines Iſidori* geſchrieben ſind; doch ſieht man, daſs ehmals eine

Knittel die Bibliothek faſt wie ſein Eigenthum; darum durfte er es mit dem Bibliothekar nicht ganz verderben.

*) Siehe hierüber Knittels Vorrede zu *Ulphilae Verſio Gothica &c.*

eine andere Schrift auf dem Pergamente geſtanden hat. Denn bekanntlich wuſchen die Abſchreiber im Mittelalter oft eine Schrift, die ſie für weniger wichtig hielten, ſo gut als möglich aus, und ſchrieben etwas anderes, oft viel unbedeutenderes über die halbverlöſchte Schrift her. In ſolchen Handſchriften kann man die erſten, halb verblichenen Züge an einigen Stellen ziemlich gut leſen, an den mehrſten aber nur mit der gröſsten Anſtrengung der Augen durch Rathen herausbringen. So bald ſich Knittel überzeugt hatte, daſs die verblichene Schrift des gedachten Manuſcriptes wirklich etwas von der Gothiſchen Überſetzung des N. T. mit Gothiſchen Buchſtaben geſchrieben, und die Lateiniſche Verſion gegen über enthielte, war er ſogleich entſchloſſen, allen Fleiſs darauf zu wenden, um das Ganze zu entziffern. Da nehmlich der ſogenannte ſilberne Codex zu Upſala die vier Evangelien in Gothiſcher Sprache und Schrift, jedoch mit manchen Lücken, enthält: ſo hatte man ſchon lange gehoft, irgendwo einmahl entweder die noch fehlenden Bücher des N. T. aufzufinden, oder wenigſtens die Lücken in den Evangelien, die der ſilberne Codex noch läſst, ausfüllen zu können. Wie muſste nicht dieſe Erwartung den Eifer eines ſo fleiſsigen Literators befeuern!

Und in der That blieb ſein Fleiſs nicht unbelohnt. Knittel hat wirklich auf einigen Blättern dieſer Handſchrift des Iſidors verſchiedene Fragmente der Gothiſchen Ueberſetzung, aus dem Briefe des Apoſt. Paulus an die Römer, entdeckt, und glücklich entziffert. Nur dem eiſernſten Fleiſse konnte dieſs gelingen. Erſt muſste er ſich die gehörige Kenntniſs von der Gothiſchen Sprache verſchaffen, in welcher wir bekanntlich nur wenige Überbleibſel beſitzen, und deren Erlernung aus Mangel an Hülfsmitteln mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden iſt. Dann nahm er diejenigen Stellen der Handſchrift vor, wo die Gothiſchen Buchſtaben noch ziemlich deutlich zu leſen waren. Selbſt dieſe Stellen hatten für die Erklärung ihre Schwierigkeit, indem die Wörter, nach Art der älteſten Griechiſchen und Lateiniſchen Schrift, ohne Zwiſchenraum fortliefen, und alſo, bey einer kaum erlernten Sprache, immer eine Unterſuchung für ihn nöthig wurde, wie er die zuſammenhängenden Buchſtaben in Worte abtheilen wollte. Er rühmt, daſs bey dieſem Geſchäfte ihm wieder die mathematiſchen Formeln gute Dienſte geleiſtet hätten. Nun wendete er ſich zu denjenigen Stellen, wo die Gothiſchen Buchſtaben entweder noch mehr verbleicht, oder nur halb zu ſehen, oder durch die ſtarken Striche der neuen, darüber her geſchrie-

ſchriebenen Buchſtaben ſehr verdeckt waren. Hier hing er oft von der Witterung und dem Sonnenſchein ab. Denn manche Züge waren nur dann zu leſen oder zu ahnden, wenn er das Pergament am vollen Mittag gegen die Sonne hielt; zuweilen ging das Geſchäft beſſer, wenn die Lage des Pergaments ſo war, daſs die ganze Seite erleuchtet wurde; zuweilen durften nur einzelne Stellen beſchienen werden. Vielfältige Proben muſsten ihn hier allgemach mit der beſten Stellung der Blätter, und der gehörigen Temperatur des Sonnenlichts durch die Vorhänge bekannt machen. Da er durch dieſe erſtaunliche Anſtrengung der Augen — denn oft koſtete ihm die Entzifferung eines einzigen Wortes ganze Tage — in Gefahr gerieth, zu erblinden, ſo muſste er die Arbeit gänzlich bey Seite legen; und nur erſt nach einigen Monaten, da er wieder hergeſtellt war, ſetzte er ſie mit verdoppelter Vorſicht fort.

Er kündigte der gelehrten Welt dieſe Entdeckung an, und, nach einigen literariſchen Cabalen, die er in der Vorrede mit vieler durchſchimmernden Empfindlichkeit erwähnt, erſchienen durch Unterſtützung des Herzogs Karl die Fragmente, mit weitläuftigen Commentaren des Auffinders, unſtreitig die vorzüglichſte und merkwürdigſte un-

ter ſeinen literariſchen Arbeiten. Denn durch ſie iſt ſein Nahme den Kritikern und Exegeten der Bibel, und überhaupt allen Literatoren in allen Ländern wichtig geworden. Es iſt charakteriſtiſch, daſs ſich ſeine Vorliebe für Mathematik und Algebra ſelbſt in dieſe, von jenen Wiſſenſchaften ganz entfernte Arbeiten miſchte. Er ſpricht in dieſem Werke von einer *Textometria*, und hat einen ganzen Abſchnitt *Matheſis diplomatica* überſchrieben, wo er ſein Syſtem und ſeine Verfahrungsart weitläuftig darlegt. — Iſt es nicht, als hätte er durch dieſe unſäglich mühſame Arbeit den Spruch des alten Dichters beſtätigen wollen, daſs nichts den Sterblichen zu ſchwer ſey!

Es zeugt von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, daſs er bey dieſer, Zeit und Anſtrengung erfordernden Arbeit, die noch dazu nur bey einer groſsen Vorliebe für dergleichen Geſchäfte ſo vollendet werden konnte, ſein Predigtamt in keinem Stücke vernachläſsigte. Er war ſorgfältig darauf bedacht, möglichſt in ſeinem Berufe zu nützen. Um dem gemeinen Mann, den er in ſeinen Wochen- und Früh-Predigten hauptſächlich zum Zuhörer hatte, verſtändlich zu ſeyn, gab er von 1756-59 Anzeigen von den, in dieſen Predigten abzuhandelnden Gegenſtänden heraus, begleitete dieſe Anzeigen oft mit kurzen, zweckmäſsigen Abhandlun-

lungen, z. B. wie man dergleichen Predigtanzeigen zweckmäfsig gebrauchen sollte, und fügte jedes Mahl eine Erklärung und Umschreibung derjenigen Pfalmen hinzu, über welche er in der Woche zu predigen hatte. Nur Umstände hielten ihn von der Fortsetzung dieser nützlichen, hie und da schon üblichen, und gewifs in vielen Fällen nachahmungswerthen Arbeit ab.

Seine Kenntnisse und Thätigkeit hatten ihn dem Herzoge so empfohlen, dafs dieser ihm 1760, bey des Abt Seidels Tode, dessen Stelle in Helmstädt, nebst der dortigen Generalsuperintendentur antrug; Knittel aber hatte nun die Neigung zum akademischen Leben verloren, und lehnte diesen Antrag ab, so wie bald darauf, aus Liebe zum Vaterlande einen andern nach Weimar. Dafür wurde er aber 1766 zum wirkl. Consist. Rath, Generalsup. und erstem Prediger in Wolfenbüttel ernannt, wo alle die mannichfaltigen Geschäfte eines solchen Ephorats auf seinen Schultern lagen: die Hauptpredigt an jedem Sonntage, das Examiniren und Ordiniren der Candidaten, die Aufsicht über 8 Superintendenten, 72 Prediger und 115 Kirchen, die er alle zwey Jahre visitiren mufste; das Ephorat über das Gymnasium und die Consistorialgeschäfte. Hierzu übernahm er 1776 noch die Braunschweigische Generalsuperin-

tendentur, bis 1784 dieſe letzte der thätige Richter (Nekr. 1791. B. I. S. 361.) erhielt.

Sein Amt war ihm wichtig, und er hat manches darin beſſer eingerichtet und angeordnet. Bey den Prüfungen der Candidaten zeigte er ſich ſo lange als einen ganz billigen und duldſamen Mann, als ihn nicht ſeine Controverſen über den Kanon und ſpäterhin über die, auch ihn heimlich ſehr bekümmernden Wolferbüttler Fragmente etwas bitter und unbiegſamer gegen alles, was er für Neuerungen hielt, gemacht hatten. Denn in den letzten Zeiten gränzten ſeine Examina allerdings zuweilen an das Hyperorthodoxe, und da würde er wahrſcheinlich mit Vergnügen Mitglied einer ſtrengen Examinationscommiſſion geworden ſeyn, wenn ſich eine ſolche unter dem aufgeklärteſten Fürſten, deſſen Regierung jeder Braunſchweiger ſegnet, denken lieſse. Sehr löblich war es indeſſen, und ein Beweiſs ſeines richtigen Gefühls für das Nothwendigſte, daſs er, neben ſeiner ſtrengen Anhänglichkeit an das Syſtem, doch bey den Candidaten hauptſächlich auf Geſchicklichkeit im Katechiſiren und auf exegetiſche Kenntniſſe ſah. Von der Katechiſation verſprach er ſich gröſsern Nutzen, als vom Predigen, und wirkte deſshalb beym Conſiſtorium aus, daſs die Kinderlehren auf dem Lande vermehrt

und

und die in der Faſtenzeit üblichen Predigten auch in Kinderlehren verwandelt wurden. In ſeinen Predigten herrſchte ſtrenge Ordnung, da er ſich als Mathematiker an Genauigkeit gewöhnt hatte; ſeine Sprache war edel und verſtändlich, ſein Anſtand voll Würde, und er wurde gern gehört. Gröſstentheils waren ſeine Vorträge dogmatiſchen Inhalts. Ob er gleich in ſeiner letzten Stelle noch manche gröſsere und kleinere ſchriftſtelleriſche Arbeiten bekannt gemacht hat, ſo ſind doch nur zwey Predigten von ihm gedruckt, die eine auf Oldekops Tod, die andere auf das Friedensfeſt 1763. Er war der Meinung, daſs der durch Ton und Action belebte mündliche Vortrag anders beſchaffen ſeyn müſſe, als ein ſchriftlicher Aufſatz, wenn die Wirkung von beiden gleich ſeyn ſollte.

Je wichtiger ihm ſelbſt das Predigtamt war, deſto mehr beklagte er die Gleichgültigkeit, mit welcher jetzt von vielen das Amt und der Stand der Prediger behandelt wird. Er empfahl daher den Predigern auf das dringendſte, durch gewiſſenhafte Verwaltung ſowohl, als auch durch äuſsere Anſtändigkeit und Paſtoralklugheit das Anſehn und die Nutzbarkeit ihres wichtigen Amtes zu erhalten. Durch die, zu den jährlichen Synoden im Druck herausgegebenen Theſes zum Diſputiren

ren und zu ſchriftlicher Beantwortung, munterte er die unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Prediger auf, über Religion und den Lehrbegriff unſerer Kirche, beſonders auch über den Werth aller Predigergeſchäfte und die Verhältniſſe mit ihren Gemeinen nachzudenken. — Seine Oberaufſicht über die Schule wurde ihm durch die geſchickten Rectoren Heuſinger und Leiſte ſehr erleichtert.

In ſeinen letztern Lebensjahren nahm ſeine Schwachheit zu, und ſeine gewöhnliche muntere Laune wurde etwas verſtimmt. Er zog ſich daher faſt von allem Umgange zurück und lebte nur im Kreiſe der Seinigen. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, verrichtete er aber noch alle ſeine Geſchäfte, predigte ſelbſt bis in die zweyte Hälfte ſeines letzten Jahres, wo ſich die Bruſtwaſſerſucht bey ihm zu erzeugen anfing; doch blieb er zu Hauſe thätig bis wenige Augenblicke vor ſeinem Tode. Er litt viel, aber ſo, daſs man in ihm den vieljährigen Verkündiger und Vertrauten der Religion erkennen konnte. Am Morgen ſeines letzten Tages ſtärkte er ſein Vertrauen auf Gott noch durch die Abendmahlsfeyer, eine Handlung, die er immer mit groſser Herzenserhebung verrichtete, und ſtarb am Abend. — Er war ſeit 1751 mit der älteſten Tochter des Paſtor Bütemeiſters in Braunſchweig

ſchweig verheirathet, mit welcher er 10 Kinder zeugte, von denen indeſs nur 3 ihn überlebt haben.

Gedächtniſs und Scharfſinn zeichneten ſich unter Knittels Seelenkräften vorzüglich aus. Durch ſie war er im Beſitz der gründlichſten Sprachkenntniſſe. Er konnte in den ſpätern Jahren noch ganze Stellen aus den beſten Griechiſchen und Römiſchen Dichtern herſagen, und beſaſs ſelbſt eine ſolche Fertigkeit in der Lateiniſchen Dichtkunſt, daſs er gewöhnlich den Inhalt ſeiner zu haltenden Predigten für ſich in ein paar Lateiniſche Verſe zuſammenfaſste. Nach geendigten Berufsgeſchäften gab er ſeinem Geiſte eine ſchickliche Erholung, entweder durch Niederſchreiben einer algebraiſchen Rechnung, oder noch öfterer durch Verfertigung von Griechiſchen und Lateiniſchen Gedichten, wovon auch einige gedruckt ſind, z. B. ein Lateiniſches auf den Tod des Menſchenretters Leopold nahm Fiſcher zu Halberſtadt in ſeinen Muſenalmanach auf; ein Griechiſches von ihm ſteht in den Helmſtädtiſchen *Commentariis de rebus nov. lit. 1779*, an welchen er auch durch eingeſchickte Recenſionen einigen Antheil nahm.

Für ſeinen Scharfſinn und Witz iſt ſchon die glückliche Bearbeitung der Kritik Bürgs

zu

zu der dieſes Talent ſo nothwendig iſt. Auch ſein Styl zeugt davon, der mit Anſpielungen und Antitheſen faſt überladen iſt, und von dem man die Vorrede zu Ulphilas Fragmenten als eine Probe anſehen kann. Dadurch kam es auch, daſs er ein ſo groſser Freund der mathematiſchen Wiſſenſchaften war. Er ſelbſt ſagte von ſich, daſs wenn er als Dichter und Redner einigen Beyfall verdiente, er dieſes lediglich der mathematiſchen Methode zu danken hätte, welche er überall anzubringen ſuchte. Daher haben auch ſeine Lateiniſchen Verſe weniger Empfindung und Phantaſie, als Witz, und daher gelang ihm das Epigramm am beſten.

Eine Lieblingsidee von ihm, die er oft als Grundſatz aufzuſtellen pflegte, iſt deſswegen merkwürdig, weil ſie ſonſt den Mathematikern und Dogmatiſten nicht eigen zu ſeyn pflegt. "Nichts, ſagte er oft, wiſſen wir mit unumſtöſslicher Gewiſsheit. Das, was wir Gewiſsheit nennen, kann es zwar ſeyn; aber für unſer Erkenntniſsvermögen iſt es nichts, als höchſte Wahrſcheinlichkeit; indeſs iſt jeder Menſch verbunden, das als wahr anzunehmen, was für ihn einen höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit hat, als jede andere Behauptung, vorausgeſetzt, daſs er ſie eben ſo genau und ſorgfältig geprüft habe." Die Logik

gik des Wahrſcheinlichen, und alles, was Bernoulli und Andere darüber geſchrieben haben, war ihm deſshalb immer ein wichtiges Studium.

Seine groſse Arbeitſamkeit konnte er durch die Abwechslung in ſeinen Geſchäften ausdauern, wodurch das Gleichgewicht unter den Seelenkräften erhalten wurde, und ſo ſah man auf ſeinem Tiſche oft neben der kritiſchen Unterſuchung einer Bibelſtelle, oder neben einen Kirchenvater, die er immer fort las, ein muntres Epigramm oder eine algebraiſche Rechnung liegen. Seine Gemüthsſtimmung war von Natur heiter, und er war deſswegen ein angenehmer Geſellſchafter. Er war ſtets mit ſeinem Schickſale zufrieden, und bey Schwierigkeiten, die ihm gemacht wurden, nicht leicht miſsvergnügt; ſelbſt ſeine ſchwache Geſundheit, die ihn oft mehrere Nächte des Schlafs beraubte, verminderte in ſeinen jüngern Jahren weder ſeine frohe Laune, noch ſeine Thätigkeit.

Feſtigkeit des Charakters zeichnete ihn aus, und darum änderte er ſeine Ueberzeugungen von einer Sache nicht, wenn er ſie einmahl geprüft zu haben glaubte. Er hielt feſt an den theologiſchen Vorſtellungen, die er in ſeiner Jugend bekommen oder ſich gemacht

gemacht hatte, ohne eine fortgehende unbefangene Prüfung für seine Pflicht anzusehen. Uebrigens schien, was die Glaubenspuncte selbst betraf, sein eignes System von dem System des D. Baumgarten, den er als seinen vorzüglichsten Lehrer sehr hoch schätzte, nicht verschieden zu seyn. Er las zwar die Schriften der Neuern, aber betrachtete sie als Angriffe auf die christliche Religion, und würdigte sie so keiner Aufmerksamkeit. Der Versicherung eines seiner Bekannten nach *) behauptete er gleichwohl mit grosser Wärme: "In dem uralten ächt-biblischen Lehrbegriff der christlichen Religion, wenn man alle die fremdartigen Begriffe und Formen, wornach man denselben fast in jedem Jahrhundert umzubilden oder vielmehr zu entstellen gesucht hätte, nicht achtete, sey eine so bewundernswürdige Uebereinstimmung mit solchen ungezweifelten Grundsätzen anzutreffen, dass eben deshalb keine Neuerung darin von Bestand gewesen, und auch künftig nicht seyn würde."

Diese unerschütterliche Anhänglichkeit an das Alte und das Vorurtheil gegen jede neue Prüfung wissenschaftlicher Gegenstände ging bey ihm so weit, dass er oft unbillig gegen

*) Intell. Blatt d. A. Lit. Zeit. 1793. Nro. 5.

gegen andere wurde, und dafs er Dinge behauptete, die man mit seiner sonstigen anerkannten Gelehrsamkeit nicht zusammen reimen konnte. Um hier seine verschiedenen Behauptungen über die Offenbahrung Johannis mit Stillschweigen zu übergehen, *) so mufsten alle Sachverständige in Erstaunen gerathen, als 1785 ein so gelehrter Kritiker, als Knittel, noch auftrat, und die bekannte Stelle 1. Joh. 5, 7. für ächt erklärte, gegen die unleugbarsten Zeugnisse und gegen die einstimmigen Meinungen aller unbefangenen Gelehrten. Die Argumentation, die er zu diesem Behufe anwendet, ist scharfsinnig, aber überscharfsinnig; sein kritischer Witz erschleicht Annahmen, die ihm kein Unpartheyischer zugeben kann, und schlägt einen Weg ein, den er

*) Unter andern liefs er sich in einem Synodalschreiben an seine Geistlichkeit, wo er die Kanonicität der von Oeder und Semler angegriffenen Apokalypse mit allem Scharfsinne zu beweisen bemüht ist, von seinem Eifer so weit fortreissen, dafs er die Gegner des Kanons in einem noch überdiefs sehr gezierten Style in ordentliche Banden, gleich dem liederlichen Gesindel, abtheilte. S. Allg. D. Biblioth. im Anhang zum 13-24. B. III. Abtheil. S. 1406.

er ſelbſt verwerfen würde, wenn man ſo gegen ihn verfahren wollte.

Dieſe unbiegſame Beharren auf Meinungen verurſachte manchem würdigen Manne, mit dem er in Verbindung ſtand, z. B. ſelbſt dem verehrungswerthen Jeruſalem, zuweilen bittere Stunden, hatte aber auch manche Verdrieſslichkeit für Knittel ſelbſt zur Folge. Dieſes zu erwähnen, gehört mit zu einer treuen Darſtellung des Mannes, deſſen anderweitiges Verdienſt aus dem über ihn Geſagten genugſam erhellet. Er drückte ſich hart über diejenigen aus, die anders dachten, wie er; natürlich, daſs ſie ſich wieder hart über und gegen ihn ausdrückten. Ein Beyſpiel dieſer Art ſind die Lateiniſchen Verſe, die er auf das Preuſsiſche Religionsedikt verfertigte, und das Gegenſtück dazu, das von einem Ungenannten herrührt. Da das Knittelſche Gedicht nur Einmahl in dem Hamburger Correſpondenten abgedruckt und alſo längſt vergeſſen worden iſt, das andere aber, das von einem ſehr ſcharfſinnigen, damahls mit Knitteln an einem Orte wohnenden Gegner herrührt, nur in Abſchriften unter Freunden geleſen wurde, ſo mögen beyde Stücke als eine literäriſche Anekdote die Lebensnachricht von dieſem berühmten und ausdauernd fleiſsigen vaterländiſchen Kritiker beſchlieſsen.

IN EDICTVM
BORVSSORVM REGIS
FRIEDERICI WILHELMI II.

PVBLICATVM VII IDVVM IVL. A. R. S.
CIↃIↃCCLXXXVIII.

DE TUENDA RELIGIONE.

Adſcita populos in relligione tueri;
Publica limitibus ſacra circumſcribere ritus;
Et libertatem cunctis concedere, ſummum
Numen adorandi, cultu quocumque lubebit;
Sed, ne degeneret, fiatque licentia turpis,
Quidlibet in ſacris audendi effrena poteſtas,
Sacra cavillantes, cauponantesque doloſis
Artibus, a ſpoliis ſannisque arcere nefandis:
Hòc opus, hic labor eſt regis ſapientis. At ILLE,
Talia qui ſancit, caelo demittitur alto,
Et *pater* et *cuſtos* (regum venerabile nomen
Aeternumque decus) *populorum* jure vocatur.
Nempe gerendarum rerum, ſic Jova volebat,
Nervus relligio manet, aeternumque manebit.
Deſtruit inciſus, turbatus deſtruit omnem,
Quam cupit et ſpectat res publica quaeque, ſalutem.
Plaudite, Io! REGI, populos arasque tuenti!
Arma Boruſſa micant, micat et calet *ara Boruſſi!*

IN PALEAS
QVAS TVRIS INSTAR
EDICTO REGIO
VIR DOCTVS PVBLICE ACCENDERAT.

Adſcita populos ſub religione tuentem
Si vel ob hoc miſſum cælitus eſſe putas,
Scilicet Abdulhamid cælo demiſſus eodem eſt;
Sub veteri populum religione tenet.
Hoc face Calvino, fac et hoc placuiſſe Luthero;
Pes tibi pontificis devenerandus erat.
Ipſe, puta, Chriſtus ſacra ſi juſſiſſet avita,
Tu cum Judæis nunc quoque curtus eras.
Sed forte *adſcita* juſſit te ſcribere verſus,
Dicere cum velles *religione bona?*
Jam, bona religio, quæ ſit, nec judice Rege
Certatur, nec opus rege *jubente* fuit.
Eſt bona? digna Deo? veri et rationis amatrix?
Cur huic a ſannis ludibriisque times?
Quique doces, verbum domini per ſæcla manere,
Regibus, edictis illud egere putas?
Sit *pater* et *cuſtos* regum venerabile nomen;
Cuſtodes *pacis* ſint, *populique* patres;
Dummodo ne populo: Jubeo vos credere! dicant;
Chriſtus enim *ſuaſit*, Rex tuus iſta *jubet.*
Te laudatorem Chriſti doctrina recuſet:
Suave tibi arma micant, te capit ara calens!!

Arma

Arma Boruſſa micant? micat et calet ara Boruſſa?
Dicere de Turcis te præeunte licet:
Arma Otomana micant, micat et calet ara Otomana.
In laudes *Lunae* laus abit iſta *Crucis.*

Den 16. Febr.

JOHANN CHRISTI. HOFMANN,

wirklicher Geheimer Rath, Conſiſtorial-Präſident und Protoſcholarch zu Coburg *)

Geboren den 11. Febr. 1739 zu Salzungen im Herzogthum Meiningen, wo ſein Vater damahls Amtsadjunctus war, der nachher aber Meiningiſcher Regierungsrath und endlich Geheimer Rath in Coburg wurde. Den erſten öffentlichen Unterricht bekam der Sohn in der Schule ſeiner Geburtsſtadt, und dann beſuchte er das Gymnaſium zu Schleuſingen und die Univerſitäten zu Jena und Halle. 1764 kam er mit ſeinem Vater nach Coburg. Als ein junger Mann, deſſen er-

*) S. Journal von und für Franken, B. 5. Heft 5. S. 586.

worbene wiſſenſchaftliche Geſchicklichkeit noch durch feines Betragen, durch eine empfehlende Geſtalt und edle Bildung begleitet war, wurde er bald mit Auszeichnung behandelt und als Secretär und Lehrer der Geſchichte bey dem Erbprinzen und deſſen Schweſter angeſtellt. 1766 wurde er Archivar beym Commercollegium, und ſtieg nun ſtufenweiſe bis zu dem wirkſamen Poſten, in welchem er zuletzt ſeinem Vaterlande diente. Denn 1770 wurde er wirklicher Cammérrath, bekam dazu auf einige Zeit die Generaladminiſtration des Lotto, wurde darauf Hofrath und geh. Referendar, dann Conſiſtorialpräſident und Protoſcholarch des berühmten Caſimirianums, und dazu endlich 1783 wirklicher Geheimerrath.

Hofmann iſt durch den angeſehenen Platz, auf dem er ſtand, den Menſchen, die zunächſt um ihn lebten, wichtig geweſen; das zeigt wenigſtens jener Aufſatz im Fränkiſchen Journal, der freylich ſo viel Rühmliches und auf eine ſolche Art von ihm ſagt, daſs es an Schmeicheley zu gränzen ſcheint. — Für das gröſsere Publicum iſt er durch eine anſcheinende Kleinigkeit merkwürdig, die ſich unter ſeiner Verlaſſenſchaft fand, und durch eine dazu gehörige Nachricht. Es wird nehmlich in dem erwähnten Aufſatze von ihm gerühmt,

rühmt, "er ſey ausgezeichnet gefällig gegen diejenigen geweſen, die etwas bey ihm ſuchten, habe ſie immer mit Geduld angehört, und ſeine Gelaſſenheit ſey mitten unter den dringendſten Geſchäften durch die oft weitläuftigen Vorträge derer, die ihn zu ſprechen verlangten, nicht ermüdet worden. Dieſe Erſcheinung bey einem Manne von natürlich-heftigem Temperamente ſey durch ein ſinnliches Hülfsmittel hervorgebracht worden, welches deſshalb alle Aufmerkſamkeit verdiene."

Nun ſcheint zwar der Verfaſſer jenes Aufſatzes in ſo fern nicht genau unterrichtet geweſen zu ſeyn, daſs er behauptet, Hofmanns Gelaſſenheit in Geſchäften ſey durch den öftern Gebrauch jenes ſinnlichen Mittels befördert worden. Hofmann mag vielleicht in frühern Jahren die Sache einmahl als ein geſellſchaftliches Unterhaltungsmittel angeſehen haben; in den ſpätern Zeiten hat er dieſelbe, ſo viel man weis, nicht einmahl mehr erwähnt.

Indeſs hindert das nicht, dieſen Umſtand in der That merkwürdig zu finden, da man durch ihn mit dem Daſeyn, wenigſtens mit dem Dageweſenſeyn einer ganzen Geſellſchaft edler, an Selbſtbeherrſchung und ſteigender Moralität arbeitender Menſchen bekannt wird,

die eine ſinnliche Aufforderung zur treuen Erfüllung ihrer moraliſchen Verbindlichkeit, nicht für zu unbedeutend hielten, um ſich derſelben zu bedienen.

Jede Bekanntmachung und Empfehlung eines vernünftigen, aſcetiſchen Mittels iſt eine wahre Wohlthat für die Menſchen unſerer Tage; denn es iſt eine ſtolze Anmaſsung, wenn wir glauben, durch bloſse Anerkennung der Tugend und des Rechts den Menſchen, uns ſelbſt, dieſe Miſchung von Sinnlichkeit und Vernunft, auch zur treuen Ausübung des Guten zu bringen. Wenn man leider in ganzen Perioden die Aſcetik und die durch Beymiſchung der Sinnlichkeit eindringlich gemachten Übungsmittel, für die Ausübung der Tugend und für den Gehorſam gegen das hohe Sittengeſetz ſelbſt genommen hat, und ſo über die Verehrung des daſtehenden, zur Erinnerung dienenden Bildes die thätige Anbetung des heiligen Weſens der Tugend ſelbſt vernachläſsigte: ſo geht man gewiſs jetzt auf der andern Seite zu weit, wenn man die ſinnliche Schwäche der Menſchen nicht mit zu gewinnen ſucht, um aus uns und unſerm Geſchlechte das zu machen, was wir ſeyn ſollen, Thäter des Guten, das wir einſehen. Dieſes Urtheil darf ſich mit Sicherheit auf die Erfahrung jedes aufrichtigen Beobachters ſeiner ſelbſt und des Geiſtes ſeiner Zeit berufen.

Das

Das einfache, nicht glänzende, nicht kostbare Mittel, das man unter der Verlaſſenſchaft des GRath Hofmanns gefunden hat, und das dazu dienen ſollte, ſeiner Vernunft die Zügel über ſeine Leidenſchaft zu ſichern und ihm immer ein *memento* in ſanfter Ertragung der Beſchwerlichkeiten ſeines Amtes zu zurufen, war — eine Schnupftabacksdoſe von gemeinem Horn, auf deren äuſserer Deckelſeite die Worte PATER LORENZO eingeſchnitten ſind, auf der innern aber der Nahme YORICK.

Die Geſchichte dieſer Doſe ſtimmt jedes gefühlvolle Herz zu ſanfter Theilnahme. Sie wird hoffentlich den mehreſten Freunden unſerer Literatur aus den Werken des Dichters der Grazien bekannt ſeyn; aber da ſie ganz eigentlich hieher gehört, ſo kann man mit Recht verlangen, hier von neuem wieder daran erinnert zu werden.

Der berühmte Dichter Joh. G. Jacobi las einſt ſeinem Bruder, dem Philoſophen, und noch einem Zirkel gefühlvoller Frauenzimmer, in Düſſeldorf Yoricks Reiſen vor. Wer kennt nicht den rührenden Auftritt, den dort der liebenswürdige Sterne zwiſchen ſich und einem Franziskaner-Vater in Calais erzählt. Der gute Greis bat beſcheiden um

eine Gabe für sein Kloster; Yorick hielt dabey ihm, der es nicht zu verdienen schien, zur Unzeit eine Strafpredigt über den Geist der Bettelmönche, mit harten Vorwürfen vermischt; der Alte ging ohne Zank und bittere Widerrede von dannen. Yorick bereute seine Hitze, und both dem Mönch, als er ihn wieder fand, seine schildpattene Dose an, zum Zeichen der Aussöhnung; der gerührte Mönch gab ihm dafür die seinige von schlechtem Horn. Der Engländer führte diese von nun an als ein religiöses Heiligthum bey sich, damit sie seinem Herzen zum Besserwerden behülflich sey. Er ging selten ohne sie aus, und rief oft durch sie den friedlichen Geist ihres vorigen Besitzers hervor, um bey den Stürmen dieses Lebens sich selbst zur Nachahmung anzureitzen. Auf seiner Rückreise durch Calais fand Yorick den guten Mönch nicht mehr; er suchte sein Grab auf, setzte sich dabey hin, zog die kleine Dose heraus, riss eine oder zwey Nesseln zu seinem Haupte ab, die, wie er sagt, eben nicht nöthig gehabt hätten, gerade hier zu wachsen, und weinte.

"Wir sahen einander an", schreibt Jacobi *) an Gleim, dem er auch eine solche Dose

*) S. Jacobi's Werke. Halberst. 1770 B. 1. S. 33.

Dose zugeschickt hatte; "ein jeder freute sich, in den Augen des andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des ehrwürdigen Greises Lorenzo und des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebt, und der Franciscaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende canonisirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, — diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler; wie viel besser sind sie, als der fromme Stolz der mehrsten gestifteten Orden! Wie süs war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süs, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftabacksdose von Horn, worauf wir mit goldnen Buchstaben die Schrift setzen liesen, die auf der Ihrigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franciscaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung auch in der grösten Heftigkeit zu widerstehen. Wäre einer so unglücklich, dass dieses nicht gleich

den

den verlangten Eindruck auf ihn machte, ſo muſs er zur Strafe die hörnere Doſe mit einer andern verwechſeln, bis er ſie durch eine beſonders gutherzige oder ſanftmüthige That ſich wieder erwerben kann. Unſre Damen, die keinen Taback brauchen, müſſen wenigſtens auf ihrem Nachttiſche eine ſolche Doſe ſtehen haben; denn ihnen gehören in einem höhern Grade die ſanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Tone, aus ihren Urtheilen ſchöpfen ſollen. — Nicht genug war es uns, dieſe Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünſchten auch, daſs auswärtige Freunde ſich uns darin gleich ſtellten. An einige ſchickten wir das Geſchenk, das Sie, lieber Gleim, bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; andern ſoll dieſer (gedruckte) Brief unſern Gedanken mittheilen. Viele Leſer werden gar nichts dabey fühlen; andere nicht Muth genug haben, ſich in eine Verpflichtung zum Kampf über ſich ſelbſt einzulaſſen; andere wohl gar klein genug ſeyn, ſich an den Wohlſtand zu kehren, der ihnen durch eine Doſe von Horn beleidigt ſcheint. Die erſten bedauern wir, von den zweyten hoffen wir einige Beſſerung, und die dritten leben nicht für uns." Vielleicht, ſagt Jacobi weiter, würde er in Zukunft hie und da an fremden Orten einen Unbekannten antreffen, der ihm

eine

Dose von Horn mit der Inschrift darreichte; den wolle er so vertraut, als nach gegebenen Zeichen, ein Freymaurer den andern, umarmen; denn ein solcher kenne menschliche Tugend und wünsche, besser zu werden. Die verschiedenen Religionspartheyen würden sich dann nicht mehr entzweyen, weil Lorenzo ein ihnen gemeinschaftlicher Heiliger wäre; der protestantische Geistliche würde den katholischen Ordensbruder seinen Freund nennen, ihm verzeihen, dass er ein langes graues Gewand trüge; und der Ordensbruder lernte bey seinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menschen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menschen aus Liebe den Hain erschuf. —

Viele Leser der Jacobischen Schriften werden diese ganze Sache entweder für eine artige Dichtung des edlen Sängers sanfter und sittlicher Empfindungen genommen, oder sie wenigstens für einen Einfall gehalten haben, der nur den kleinen gesellschaftlichen Zirkel, in welchem er entstanden war, auf einige Zeit angenehm unterhielt und beschäftigte. Mit Vergnügen wird man sich daher durch die hörnere Dose des verstorbenen Hofmanns von dem Daseyn einer auf Jacobi's Vorschlag errichteten Verbindung überzeugt finden, die, ungeachtet sie nicht sehr bekannt gewor-

geworden ist, sich doch in Absicht ihres Zweckes nicht scheuen darf, mit manchen viel bekanntern, geheimen und nicht geheimen Verbrüderungen verglichen zu werden. Noch in demselben Jahre, aus welchem der Brief datirt ist, bildete sich in Coburg, so wie vielleicht an mehrern Orten, ein gleichgestimmter, freundschaftlicher Zirkel, der die in dem obigen enthaltenen Grundsätze zu seinem Symbolum, und die hörnere Dose zum Erinnerungsmahl an die übernommene Verpflichtung und zum Erkennungszeichen wählte. Dieß erhellt nicht nur aus einem unter Hofmanns Papieren gefundenem Patente, dessen Regeln auf den erwähnten Zweck gehen, und dessen Siegel und Unterschrift beweisen, daß schon am 14ten Aug. 1769 ein eignes Ordens-Comtoir in Coburg errichtet war, sondern auch aus der mit Nro. XXVIII bezeichneten Dose desselben.

Wie viel Gutes mag wohl dieser kleine, unberühmte Orden verbreitet haben, wenn mehrere Mitglieder die einfache Dose wirklich dazu brauchten, die schönen Tugenden der Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt und dem Schicksal, Geduld und Versöhnlichkeit, in sich zu stärken und sie bey den mancherley Veranlassungen, ihnen entgegen zu handeln, in sich hervorzurufen! So ist denn die

Frage

Frage beantwortet, die ein Dichter bey der Nachricht von Yoricks Tode aufwarf:

Wir erben, Yorick, deine Dose,
Auch deine Feder erben wir:
Doch wer erhielt im Erbschaftsloose
Dein Herz? O Yorick, nenn ihn mir!

Der Zirkel dieser guten Ordensbrüder und Schwestern hat es erhalten, dies zufriedene, nachsichtsvolle, nach Besserung strebende Herz. Wie viel berühmte Verbindungen können wohl ein ähnlich schätzbares Produkt ihrer Verbrüderung aufweisen, und von welchem Orden kann man wohl so gerecht wünschen, dass er sich über die ganze Erde verbreiten und immer fortblühen möge, als von diesem! —

*

Das unterstegelte Ordenspatent, das sich bey dem geh. R. Hofmann gefunden hat, ist eben nicht in einer reinen und correcten Schreibart abgefasst. Unstreitig hätte man besser gethan, den schönen Brief von Jacobi an Gleim geradezu als Statuten zum Grunde zu legen. Indess glaube ich doch, der Authenticität wegen, jenes Patent hier liefern zu müssen:

Regeln

Regeln des Ordens der Sanftmuth und Verſöhnung.

Wenn wir Menſchen mehr gewöhnet wären, als wir gemeiniglich ſind, auf uns ſelbſt mehr als auf andere zu ſehen, in Betracht unſerer uns eignen Fehler, und wenn wir uns mehr zu bedenken angewöhnten, die Pflichten, die wir zu leiſten haben, zu erfüllen, als daſs wir nur an ſolche gedächten, die wir von andern zu fordern haben: ſo würden unſere Gemüther nicht ſo leicht erhitzt, und uns auch die Vergebung der Fehler unſerer Mitmenſchen nicht ſo theuer zu ſtehen kommen. Das Chriſtenthum lehrt uns verſöhnlich ſeyn und Sanftmuth üben; allein wie wenig ſolches geſchichet, lehret leider! die tägliche Erfahrung; und jeder, der nicht ſelbſt ſich ganz verblendet, muſs bekennen, daſs ihm noch gar vieles fehlet. Es ſtehet zu wünſchen und zu hoffen, daſs der gute Endzweck der Stiftung dieſes Ordens die erwünſchte Wirkung, wo nicht bey allen, doch bey den mehreſten der Ordensbrüder und Schweſtern haben möge! Der Landesherr verliert dadurch nichts von ſeiner Hoheit, wenn er in ernſtlicher Beſtrafung des Böſen doch allemahl Sanftmuth und Menſchenliebe blicken läſst;

Der

Der Lehrer verliert nichts, wenn er, ohne zu den Übeln der Menſchen zu ſchweigen, ſie mehr durch Sanftmuth und Liebe zu gewinnen ſucht, als mit dem Bannſtrahl; Der Hausvater nichts von ſeinem Anſehen, wenn er bey Beſtrafung ſeiner Kinder und Untergebenen Sanftmuth und Verſöhnlichkeit blicken läſst; Kindern, Untergebenen, Zuhörern und Unterthanen, welche ohnedem verbunden ſind, den Befehlen und Warnungen zu folgen, ſoll durch dieſen Orden eine Gelegenheit mehr gegeben werden, die Pflichten, ſo ihnen zuſtehen, mit mehrerm Eifer zu erfüllen; daſs man alſo daraus ſehen kann, wie ſich dieſer Orden für jedermann ſchicke, weſs Standes und Würden er auch ſey.

Erſtlich, Soll er uns ein ſtetes Andenken ſeyn, uns allezeit verſöhnlich finden zu laſſen.

Zweytens, Über uns ſelbſt Herr zu werden.

Drittens, Uns an Sanftmuth und Beſcheidenheit gegen jedermann zu gewöhnen.

Viertens, Mit unſerm Zuſtande ſtets zufrieden zu ſeyn und andern ihr Glück nicht zu beneiden.

Fünftens, So wie vor ſich ſelbſt in Widerwärtigkeit geduldig, auch ſeinen Mit-

menſchen Fehler und Schwachheiten in Geduld ertragen.

Sechſtens, Zum Gedächtniſs der Stiftung des Ordens, jedem Franciſcaner, der uns um ein Allmoſen anſpricht, eine Gabe zu ertheilen, und alle Jahre nach eigenem Gefallen auf den 10. Aug., als dem Laurentii Tag, zu der zu ſammelnden Collecte für die Franciſcaner beyzutragen.

Siebentens, Verhofft man zwar von allen und jeden Ordensbrüdern und Schweſtern, daſs alle den Regeln nachleben werden; Sollte ſich aber einer oder die andere durch unzeitige Hitze überwältigen laſſen, ſo muſs er ſich gefallen laſſen, daſs ihm einer ſeine Doſe mit Beſcheidenheit vorhält; läſſet er von ſeiner Hitze nach, ſo iſt der Fehler vergeben; verdrieſst ihn aber ſolche Erinnerung, ſo wird ihm die Doſe weggenommen und an das Ordens-Comtoir verſendet, und er bekommt von ſolchem dafür eine andere ohne Nahmen, bis daſs er ſeinen begangenen Fehler aufrichtig bekennt und bereuet hat. Gegeben Coburg im Ordens-Comtoir, den 10ten Auguſt 1769.

(L. S.)

Das (groſse) Siegel enthält den Sächſiſchen Rautenkranz mit der Umſchrift:

Coburger Ordens-Siegel.

Ich

*

Ich habe verſucht, von dieſem Orden, ob und wo er ſich ausgebreitet hat, einiges Nähere zu erfahren, ohne daſs es mir ſonderlich gelungen iſt. Doch bin ich auf eine Sage getroffen, "daſs der Orden der Sanftmuth und Toleranz, der eine dreyeckigte Lorenzo-Doſe zum Symbol führte, ſich weit ausgebreitet habe, beſonders in Italien und nahmentlich in Sicilien; daſs ſich aber theoſophiſche Schwärmereyen dazu geſellt hätten, und die Zuſammenkünfte in abgelegenen Höhlen gehalten worden wären." Ich kann nicht auf die Spur kommen, ob dieſe Ausartung dem durch Jacobi in Deutſchland geſtifteten Orden, deſſen Urſprung ſo deutlich vor uns liegt, begegnet ſey; oder ob vielleicht ein Anderer durch Yoricks Reiſen auf denſelben Gedanken gekommen und eine ähnliche Verbindung geſtiftet haben mag, die ſich in Italien ausbreitete. Wer hiervon genauer unterrichtet iſt, und mir glaubwürdige Nachrichten darüber mittheilen will, dem werde ich, und wohl auch das Publicum, es Dank wiſſen; denn ich würde dieſe Aufklärungen in einem künftigen Nachtrag aufnehmen.

Den 18. Febr.

Peter Diedrich Volkmann,

Rathsherr in Hamburg. *)

Das Andenken eines würdigen Amts-Vorgängers ist mir zu heilig, als dafs es mir gleichgültig seyn könnte, wenn unter Deutschlands edlen Todten sein Nahme bisher ungenannt blieb. Lange habe ich gehofft und erwartet, ob nicht irgend einer von seinen Zeitgenossen, des-

*) Dieser wichtige Aufsatz rührt von dem würdigen Nachfolger des Verstorbenen, Herrn Senator Günther her, dem ich dafür und für die im Eingang geäufserten Gesinnungen meinen Dank und meine Achtung öffentlich bezeuge. Die Biographie ist, nach dem Gesetze, das sich der Nekrolog aufgelegt hat, handschriftlich mehrern Personen, die den Verstorbenen genau kannten, mitgetheilt und deren Beyträge dazu genutzt worden. Ueberdiefs bürgt für die Glaubwürdigkeit derselben das Zeugnifs des ganzen Staates, in dem und für den er gelebt hat, für den er so öffentlich und unter den Augen aller seiner Mitbürger wirksam gewesen ist.

deſſen Weg früher und länger neben den ſeinigen hinging, dem edlen Mann ein Grabmahl, ganz ſeiner werth, aufrichten möchte. Bisher iſt dieſe Hoffnung nicht erfüllt. Und bis ſie erfüllt wird, mag denn dieſer ſimple Grabſtein, mit Wehmuth und mit Treue dem Vorgänger von der Hand ſeines Nachfolgers errichtet, wenigſtens ſo viel wirken, daſs ſein Nahme nicht mit ſeiner Aſche verwehe, und daſs, wenn gleich ſein Werk, auch ohne ſeinen Nahmen, unter ſeinen Mitbürgern unſterblich fortleben und fortwirken wird, doch der Enkel nicht etwa vergebens nach des Urhebers Nahmen frage, bey dem ſtille Demuth mit ächter Gröſse Hand in Hand ging, und der daher bey dem, was er that, nur ungerne das Lautwerden ſeines Nahmens duldete, — und damit ſein Zeitalter nicht etwa zu früh den Dank vergeſſe, den es ihm ſchuldig iſt.

In der That, jemehr unſre Generation ſich zu der traurigen Kälte hinneigt, überall nur auf ſich, nicht auf andre, nur auf die Gegenwart, nicht auf die Vergangenheit zu ſehen; den Todten todt ſeyn zu laſſen, ſobald ſein letzter Laut verhallt iſt, und ſeine Hand nicht mehr zu wirken vermag; zugleich mit dem überläſtigen Trauer-Pomp der Vorzeit auch jede ſinnliche Erinnerung an die Verſtorbenen, an das, was ſie waren, und an das, was ſie

thaten, leer und überflüssig zu finden; — je mehr durch diese Kälte das schöne Tugend-Motiv der Vorzeit, an den Grabmählern der Vorwelt Bescheidenheit und Vaterlandsliebe zu lernen, für uns immer mehr und mehr verloren geht, und unreifer Selbstdünkel, der mit gleichem Uebermuth des Vorgängers Werk, wie seine Asche, in den Staub tritt, davon die immer mehr und mehr überhand nehmende Folge wird: um so mehr sollte jeder wahrhaft Deutsche Mann, dem das Glück wird, eines edlen Vorgängers Amtsfolger zu seyn, in unsern Zeiten den Grabhügel und den Nahmen seines Vorgängers als ein ihm vor allen andern anvertrautes Heiligthum, und die Rettung und Erhaltung seines Andenkens als wirkliche und hohe Berufspflicht ansehn, deren Erfüllung in so mancher Hinsicht, ihm vor jedem andern möglich wird, und die, treu erfüllt, sich bey ihm dereinst von der Hand dessen, der wieder in seine Stelle tritt, durch gleichen Dienst vergilt. O, er bedarf dieses Aufrufs nicht, wenn ihm das hohe Glück wird, Nachfolger eines Mannes zu seyn, wie der, von dessen Grabstein hier die Rede ist! —

Volkmann war ein geborner Hamburger. Schon sein Grosvater Jacob Volkmann hatte dort den Ruf eines der ersten

und

und rechtſchaffenſten Kaufleute ſeiner Zeit, wurde im Jahr 1722 zum Hamburgiſchen Senator erwählt, und ſtarb ſechs Jahr nachher in einem mittlern Alter. Sein Vater Conrad Diedrich Volkmann ward im Jahr 1728 Licentiat der Rechte, und lebte bey anſehnlichen Glücksumſtänden, bis an ſeinen früh erfolgten Tod, als Privatmann, in einer glücklichen Muſse, die er meiſtens den Wiſſenſchaften und der Bildung ſeiner Kinder widmete. Seine Mutter war die Tochter des, in den Jahrbüchern ſeiner Vaterſtadt als Geſchäftsmann und als Patriot unvergeſslichen, und auch als Gelehrter, durch ſeine Nachrichten von Island, durch ſeine anſehnlichen Natur- und Kunſtſammlungen, durch ſeine tiefe Sprachforſchung, beſonders in den Sprachen des alten Nordens, worüber er ſchätzbare Handſchriften hinterliefs, und durch ſeinen ausgebreiteten Briefwechſel mit den erſten Gelehrten ſeines Zeitalters rühmlichſt bekannten Hamburgiſchen Syndicus und nachherigen Bürgermeiſters, Johann Anderſon, der im Jahr 1743 ſtarb. Fünf Kinder ſtammten aus dieſer Ehe, von denen Péter Diedrich der mittlere war.

Heller und warmer Blick für alles Schöne und Gute, raſche und ausdauernde Strebſamkeit, pünktliche Ordnungsliebe, unauslöſch-

licher Hang, mit Liebe und Herzlichkeit sich anzuschliefsen, sanfte Freuden den rauschenden vorzuziehen, durch Glück und Wohlseyn nur dann sich glücklich zu fühlen, wenn er beides mit andern theilen, beides selbst mit eigner Aufopferung um sich her verbreiten konnte, recht und gut zu handeln gegen jedermann, schnell zu verzeihen, lieber zu dulden als zu kränken, — das waren die Grundzüge in seinem Charakter, so lange er lebte. Sie lagen zu tief in seinem Herzen, als dafs er sie je in irgend einem Verhältnifs des häuslichen oder des bürgerlichen Lebens hätte verläugnen können. So war der Mann, — und so war der Knabe. Wenig Menschen arbeiten, in den frühern Lebensjahren schon, mit der Anstrengung, womit Volkmann arbeitete und Kenntnisse jeder Art sammelte; wenig Brüder lieben, wie Volkmann schon als Knabe liebte; wenigen ist der Zirkel ihrer Geschwister so ihr Alles, wie er es ihm schon frühe war: darüber ist unter seinen noch lebenden Geschwistern nur Eine Stimme. Den jüngern unter ihnen war er Lehrer und Erinnerer, den Kranken unzertrennlicher Pfleger und Gesellschafter. So reifte der Knabe zum Jüngling.

Sein älterer Bruder hatte sich, nach dem Beyspiel seines Vaters, dem Gelehrtenstande bestimmt.

bestimmt. Um so mehr rieth dieser, der das mannichfaltige Unangenehme des gelehrten Privatlebens, und die Mißlichkeit der Amtsbeförderung an einem Ort, wo der öffentlichen Geschäftsstellen für Gelehrte, im Verhältniß der Anzahl der Bewerber, so wenig sind, aus eigner Erfahrung kannte, seinem jüngern Sohn zu der glücklichern Unabhängigkeit des Handlungsstandes. Früh mit wissenschaftlichen Kenntnissen genährt, hätte Volkmann schon damahls lieber sich zum Gelehrten bestimmt, um so mehr, da in dem Zeitalter Handlung und wissenschaftliche Kultur noch nicht, wie jetzt, in naher und gegenseitiger Einwirkung standen; aber er gab, wo nicht den Gründen seines Vaters, doch dessen Wünschen nach, bestimmte sich der Handlung, und trat wirklich auf einem der ersten Hamburgischen Comtoire die Vorbereitung zu den Handlungsgeschäften praktisch an. Aber die Vorliebe zu den Wissenschaften blieb unauslöschlich in ihm, und als kurz nachher der frühe Tod seiner beiden Eltern seine künftigen Aussichten beträchtlich veränderte, und ihn früh in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens setzte, ward bald in ihm aufs neue der Wunsch rege, noch jetzt die Handlung mit dem Studium der Rechtswissenschaften zu verwechseln, bey dessen Ausführung er indeß die Zustimmung der Seinigen, so wenig

er auch damahls von denſelben weiter abhängig war, zur ausdrücklichen Bedingung machte. Nur kurze Zeit war er bey der Handlung geweſen. Aber der nachherige Senator Lütkens, an Einſicht, Cultur, und wahrem Handlungsgeiſt ohne Streit der erſte Hamburgiſche Kaufmann ſeines Zeitalters, über deſſen Verdienſt als Lehrer ächter Handlungsgrundſätze, und als Reformator der Theorie des Bank- und Aſſecuranzweſens, (in der er auch durch ſeine Schriften für das Ausland Lehrer wurde,) jetzt unter ſeinen Mitbürgern nur Eine Stimme iſt, war der Chef dieſes Handlungshauſes; und unſchätzbar blieben Volkmann, ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, in der Folge, als Staatsmann und als Richter, die Kenntniſſe und Erfahrungen, die er ſich hier als Jüngling geſammelt hatte.

Jetzt wurden der ältere Reimarus, Büſch, und ihre damahligen Mitarbeiter am Hamburgiſchen Gymnaſium, ſeine wiſſenſchaftlichen Lehrer. Denn damahls wähnte man noch nicht, wie jetzt, daſs die Beſuchung eines akademiſchen Gymnaſiums zwiſchen den Schul- und Univerſitätsjahren unnöthiger Zeitverluſt, und daſs ſchon der Schüler zum Univerſitätsunterricht reif ſey: ſondern hing noch an dem Glauben, daſs ein in der Vaterſtadt ſelbſt vorhandnes akademiſches

Gym-

Gymnasium eine für den Jüngling höchst nützliche Anstalt, ein glücklicher Mittelstand zwischen Schuleinschränkung und akademischer Freyheit, zwischen Schulunterricht und Facultätsstudium sey, und dafs encyklopädische und Hülfswissenschaften den Jüngling hier in einer nähern Vertrautheit mit seinem Lehrer, in einer praktischeren Beziehung auf Lokalverhältnisse und auf die speciellen Bedürfnisse seiner künftigen Bestimmung, mitgetheilt werden können, als dies im eigentlichen Universitätsleben möglich ist. Volkmann, der selbst diesen Weg gegangen war, und ihn daher würdigen konnte, war bis an sein Ende ein eifriger Bekenner dieses alten Glaubens, und ein eifriger Misbilliger der neuern Sitte des frühreifen Hinauseilens unsrer Jünglinge auf die Akademie.

So vorbereitet bezog er im Jahr 1758 die Universität Göttingen, und setzte dort drey Jahre lang mit Ernst und Anstrengung sein Studium fort, in der vortheilhaftesten Auszeichnung vor den meisten seiner Zeitgenossen, in nahem Umgang mit mehrern der dermahligen berühmtesten Lehrer dieser Akademie, und in inniger Verbindung mit wenigen Jugendfreunden, an die sich sein Herz ganz anschlofs, denen er schon damahls Muster und Rathgeber war, und denen er Zeitlebens unwandel-

wandelbarer Freund, Fürforger und Helfer blieb.*) Von da ging er gegen Ende des Jahrs 1760 nach Gieſsen, ward dort im Februar 1761 Licentiat der Rechte, und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit eine Inaugural-Diſſertation *de legitimatione partus a parentibus ſedulo occultati, ejusque adulterini, per ſubſequens matrimonium;* und trat dann, nachdem er ſich eine Zeitlang am Reichskammergericht, Reichstag und Reichshofrath aufgehalten hatte, eine ausgebreitete Reiſe an, durch Deutſchland, Frankreich, Holland, England, die Schweitz und Italien, zum Theil in Geſellſchaft ſeines noch lebenden ältern Bruders, des durch mehrere gemeinnützige Schriften, hauptſächlich ſtatiſtiſchen Inhalts, rühmlichſt bekannten Herrn Doctor Volkmanns in Leipzig. Mit welcher Planmäſsigkeit, Auswahl und Vorarbeit

*) "Mehr als einer von ihnen," dieſs iſt das ſchriftliche Zeugniſs eines noch lebenden eben ſo würdigen als wahrhaften Mannes, der mit von dieſem Zirkel war, — "mehr als einer von ihnen dankt faſt ihm allein ſeine ganze moraliſche Exiſtenz, dankt ihm noch jetzt Auskommen und Achtung unter ſeinen Mitbürgern; denn ſein Beyſpiel lehrte ſeine Freunde, nützliche Bürger werden, und ihren Mitbürgern ſich werth machen."

arbeit er diese Reise begann; wie überall Kunst und Natur, Staaten und Menschen, Industrie und Sitten, seinen Blick für dies alles festhielten und schärften; wie er überall in Beziehung auf Menschenglück, auf praktische Anwendbarkeit, sah und sammelte und forschte, und den grosen Zweck, Gemeinnützigkeit, der ihn in der Folge seines Lebens höchster und einziger Zweck, anhaltendes leidenschaftliches Streben wurde, nie aus dem Auge verlor, — davon zeugt sein, über diese Reise geführtes ausführliches Tagebuch, das nur wenige seiner vertrautesten Freunde gesehen haben, aber dessen Bekanntmachung, nach dem Zeugnisse dieser Wenigen, Gewinn für das Publicum seyn würde, wenn er selbst es nicht aus tiefer Bescheidenheit vernichtet hätte; davon zeugt so manche auf dieser Reise geknüpfte, ehrenvolle und vertraute Verbindung mit Männern, die sich nicht leicht jeder Bekanntschaft hingaben,*) und bey denen mehr als einer seiner Mitbürger, der spät nach ihm zum Theil in eben diese Verbindungen ein-

*) Von öffentlichen Zeugnissen hierüber findet man unter andern ein Beyspiel an Winkelmanns (in Rom) Aeusserungen über ihn, in dessen von Herrn Dassdorff, (Dresden 1777) herausgegebenen Briefen an seine Freunde.

eintrat, sein Andenken noch unverlöschen fand: davon zeugt die warme und frohe Erinnerung, mit der er sich, sein ganzes Leben durch, so gerne in das Andenken dieser Jugendtage verlor, wenn zufälliges Zusammentreffen mit den mündlichen oder schriftlichen Nachrichten späterer Reisender diese Erinnerungen in ihm weckte, und er dann in jeden Localumstand der Erzählung mit einer Vollständigkeit, mit einer Gegenwart eindrang, die nicht selten selbst den, der spät nach ihm diese Gegenden besucht hatte, überraschte und belehrte; davon zeugt endlich, mehr als alles, der Geist so mancher von ihm herrührenden Vorschläge und Verfügungen, um ausländische gemeinnützige Einrichtungen und Anstalten in den vaterländischen Boden zu verpflanzen, oder die bereits bestehenden nach deren Muster zu verbessern. Unabhängig von allen Fesseln der Verhältnisse, würde er diese lehrreiche Wanderschaft, der er drey volle Jahre widmete, noch länger fortgesetzt und noch weiter ausgebreitet haben; wie er denn wirklich mit dem Gedanken umging, von Wien aus, im Gefolge des damahls an die Türkische Pforte bestimmten Kaiserlichen Internuncius, die Reise nach Constantinopel anzutreten. Allein, was Familien-Fesseln nicht vermochten, das vermochte Familien-Liebe; das vermochte die herzliche Anhänglichkeit

an

an die Seinigen, und besonders an seine jüngere, damahls noch unverheirathete Schwester, deren Wohl ihm innig am Herzen lag. Diese hauptsächlich bestimmte ihn, ohne dass sie selbst es wusste, für die Rückkehr in seine Vaterstadt.

So kam er denn im Jahr 1764 nach Hamburg zurück, reich an eingesammelten Kenntnissen und Erfahrungen, an Ausbildung für die Welt vollendet; mit allem dem leidenschaftlichen Hang für Gemeinnützigkeit, der ihn von nun an für sein ganzes Leben entflammte; mit dem brennenden Streben nach bürgerlicher Wirksamkeit, die immer die sicherste und unverkennbarste Charakteristik desjenigen jungen Mannes ist, den die Natur zum grosen Mann und zum Beglücker seiner Brüder bestimmt hat; — ein Drang, den die edlere Vorwelt Patriotismus und Bürgersinn nannte, den in unsern Zeiten der gröseere Theil romanhaft nennt, und für den das immer kälter und selbstsüchtiger werdende Zeitalter vielleicht in kurzem gar keinen Sinn mehr haben wird; ein Drang, der in den dermahligen politischen Verhältnissen fast aller gröseern oder kleinern Staaten, bey der ungeheuern Übermenge der Bewerber gegen die Zahl der öffentlichen Stellen, und bey dem meistens nur langsamen Fortrücken zu einem

einem Wirkungskreise von irgend einiger bedeutender Weite, leider nur gar zu oft entweder gewaltsam erstickt wird, oder ohnmächtig verlodert, oder zu falscher Wirksamkeit und bürgerlichen Zerrüttungen verleitet; ein Drang, der, unbefriedigt, den, in den die Natur ihn legte, unnennbar unglücklich, — früh und anhaltend befriedigt aber, ihn unnennbar glücklich macht, und ihn selbst, wenn es seyn muss, gegen körperliches und gegen häusliches Lebensungemach mancher Art den kräftigsten Balsam bereitet. In dem letzten glücklichen Fall war Volkmann. Sein Leben war, fast von dem Tage an, da er als Mann in seine Vaterstadt wieder eintrat, bis an den Tag, der seines Lebens letzter war, eine aneinanderhängende Kette von schöner, gemeinnütziger Wirksamkeit für Bürgerwohl!

Gleich das erste Jahr nach seiner Rückkehr, (1764) war mit einer doppelten Gattung derjenigen selbstgewählten, und daher, wie sich versteht, durchaus unentgeltlich übernommenen Thätigkeit für das gemeine Wohl bezeichnet, an der die kleinen Freystaaten unsers Deutschen Vaterlandes, zu ihrer Ehre und zu ihrem Wohl, nicht ärmer, vielleicht je zuweilen reicher zu seyn pflegen, als manche grössere Staaten, wo es, aus manchen Ursachen, mehr als in den kleinern, Pflicht und

Klug-

klugheit werden kann, nicht über das vom Staat unmittelbar aufgetragene Maals der Thätigkeit hinauszugehen.

Bekanntlich existirt in Hamburg, unter obrigkeitlicher Bewilligung und Bestätigung, seit dem Jahr 1765 bereits eine aus lauter freywilligen Mitgliedern bestehende Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe,*) die seit aller dieser Zeit in ächtem Deutschen Bürgersinn für alles dasjenige zu wirken gesucht hat, was gut und gemeinnützig ist und nicht etwa ausser den Grenzen der Privatwirksamkeit liegt, und die auch dessen in diesem Zeitraum durch Rath und That ihrer Mitarbeiter nicht wenig bewirkt hat, eine Anstalt, die auch auswärtig von Deutschen Biedermännern mit Achtung genannt wird, und bereits mehr als einem Deutsch-patriotischen Industrie-Institut gleicher Art Entstehung und Beyspiel gegeben hat.

*) Wer diese Gesellschaft und den Geist derselben etwa noch nicht kennt, findet alles dahin gehörige in den seit dem Jahr 1790 zu Hamburg herauskommenden Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

hat. Diese Anstalt war in ihrem Ursprung ein Sprößling einer mehrere Jahre zuvor von dem ältern Reimarus gestifteten Privatgesellschaft einiger der besten Köpfe damahliger Zeit, die wöchentlich einmahl zusammen kam, um sich gegenseitig mit Nachrichten von nützlichen Erfindungen und andern gemeinnützigen Gegenständen zu unterhalten, aber in dieser Entstehung auch nicht auf die entfernteste Weise auf irgend eine laute und direkte Wirksamkeit hinausdachte. Dieser freundschaftliche Zirkel bestand damahls aus nicht mehr als acht Mitgliedern, mehrentheils von reiferm Alter; um so mehr beweist es für die ausgezeichnete Achtung, die Volkmann bey seinen vormahligen Lehrern Reimarus und Büsch sich erworben hatte, dass auf ihren Vorschlag ihm, gleich nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt, der Eintritt in diesen Zirkel angetragen ward. Volkmann begnügte sich nicht, den Antrag anzunehmen; er widmete sich dieser Verbindung mit aller der jugendlichen Wärme, die den Mann von Kopf und Herzen immer bey dem ersten Schritt seiner praktischen Laufbahn so unverkennbar auszeichnet, und mit aller der männlichen Planmäßigkeit und Ordnungsliebe, die ihn in der Folge in allen Fächern seiner Wirksamkeit unzertrennlich begleitete; proponirte ein ordentliches Protokoll der Versammlungen,

über

übernahm deſſen Führung, entwarf eine vollſtändige Anordnung für die Geſellſchaft, veranlaſste die Vermehrung ihrer Mitglieder, brachte neues Leben und raſchere Thätigkeit in dieſen Zirkel, und ward in kurzem der erſte und hauptſächlichſte Leiter ſeiner Beſchäftigungen, denen die übrigen Mitglieder meiſtens nur Nebenſtunden widmen konnten. Das Archiv der Geſellſchaft bewahrt dieſe erſten bürgerlichen Arbeiten ſeiner Hand als ein unſchätzbares Andenken des Unvergeſslichen. Zwar war die im folgenden Jahr durch eine einſeitige und glücklich gewagte öffentliche Aufforderung eines einzelnen Mitgliedes veranlaſste Umſchaffung der Geſellſchaft aus einem Privatzirkel in eine öffentliche Anſtalt, aus einem bloſs der gegenſeitigen Belehrung gewidmeten in ein praktiſch-wirkſames Inſtitut, nicht in dem Plan des beſcheidnen Volkmanns, der nie glänzen wollte, jeder auch nur entfernt möglichen Miſsdeutung immer gerne vorſichtig auswich, immer lieber bedächtlich, als vorſchnell ging; daher er denn dieſes zu raſche Hervortreten nicht billigte, und aus dieſem Grunde ſelbſt dem ihm einmüthig zugedachten Antheil an der Direction der neuen Anſtalt auswich. Aber immer blieb er damahls ſowohl, als auch nachher, inniger Freund, Mitwirker und Beförderer der Geſellſchaft und aller ihrer Zwecke, und freute ſich des

in ſeinen Folgen ſo weit über ſeine damahlige Erwartung gelungenen Schrittes nach der Zeit mit aller der Herzlichkeit, womit er immer ſich alles Guten freute, immer nur auf die Sache, nie auf ſich und ſeine Meinung ſah, und ſich immer ſelbſt am erſten Unrecht gab, wenn der Ausgang gegen ſeine Meinung entſchied.

Zu einer zweyten noch ſpecielleren, noch praktiſcheren Art von Thätigkeit, beſtimmte ihn der Zufall gleichfalls wenige Monate nach ſeiner Rückkehr. Hamburg iſt, durch den Bürgerſinn der Vorzeit, reich an vielen milden Stiftungen zum Beſten der Armenverſorgung im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, deren Verwaltung durch den Willen ihrer Stifter meiſtens einer freywilligen Privatadminiſtration, und die Beſetzung der erledigten Patronatſtellen gewöhnlich der Optation der überlebenden Adminiſtratoren überlaſſen iſt. Eine der beträchtlichſten und gemeinnützigſten Stiftungen dieſer Art iſt eine von einer frommen Witwe, Nahmens Rumbaum, zu Ende des vorigen Jahrhunderts fundirte Armenſchule, die fortdauernd bis an 300 Armenkindern unentgeldlichen Schulunterricht nebſt einigen andern Vortheilen gewährt. Volkmanns Schwager, der bereits vor mehrern Jahren verſtorbene Hamburgiſche

ſche Syndicus Schubak, war um dieſe Zeit einer der Vorſteher dieſer menſchenfreundlichen Anſtalt, und auf ſeinen Vorſchlag wurde, bey entſtandner Vacanz, Volkmann zum Mitvorſteher erwählt. Hier fand dieſer das erſte und bis an ſeinen Tod ihm unzertrennlich werthe Verhältniſs, wo er auf Bildung und Beglückung der niedern Stände, unmittelbar und ausgebreitet wirken konnte, hier die erſte Veranlaſſung, wo er ſich ganz für den groſsen Zweck, Schulverbeſſerung, der ihm in der Folge ſeines Lebens überall in jedem Verhältniſs hochwichtige Hauptangelegenheit blieb, erwärmte und beſtimmte. Innig widmete er ſich der Leitung dieſer Anſtalt, und ihrer Verbeſſerung durch Rath und eigne Mitarbeit, hauptſächlich in weiſer, allmählig und ſtill fortſchreitender Nachbildung und Anwendung der um dieſe Zeit zuerſt aufdämmernden hellern Grundſätze über Volkserziehung und Schulverbeſſerung, ohne jedoch durch vorſchnelle Reform Aufſehen und Miſsdeutung zu erregen. Von dieſer eignen Mitarbeit zeugt unter andern ein von ihm geſammeltes und mit vielen eignen Beyträgen bereichertes, im Jahr 1777 unter dem Titel: Leſebuch zum Gebrauch der Rumbaumiſchen Armenſchule, herausgegebenes Schulbuch, welches unter den damahls vorhandenen Büchern dieſer Art ſich auf eine ſehr vortheil-

hafte Weiſe auszeichnete, und dem es wohl nicht zum Vorwurf gereichen kann, daſs ſpätere Arbeiten ſolcher Männer, die ſich der Verbeſſerung der Volksſchulen als Hauptarbeit widmen konnten, daſſelbe vielleicht in der Folge überflüſſig gemacht haben; eben ſo wenig, als daſs es auf die damahls noch nicht in dem Maaſse, wie jetzt, entwickelten Grundſätze der praktiſchen Induſtriebildung vielleicht zu wenig Rückſicht nahm; eine Lücke, auf die in der Folge der beſcheidne Mann mit ſeiner gewohnten Unbefangenheit ſeine Mitarbeiter an der Induſtrieverbeſſerung der Hamburgiſchen Armenanſtalt ſelbſt zuerſt aufmerkſam machte, als bey dieſen die Auswahl der in den Induſtrieſchulen der neuen Armenanſtalt einzuführenden Schulbücher in Überlegung kam.

Einige Jahre lang hatten dieſe Arbeiten und das Studium der vaterländiſchen Rechte und Verfaſſungen Volkmann ganz beſchäftigt, der ſich auch um dieſe Zeit verheirathete, und dadurch ganz für ſeine Vaterſtadt fixirte. Weniger liebte er das gewöhnlichere Berufsgeſchäft des Hamburgiſchen Rechtsgelehrten, praktiſche Advocatur, in deren unvermeidlichen Schlangengang ſein gerader Sinn, und ſeine Vorliebe für alles, was auf directe Gemeinnützigkeit leitete, ſich eben ſo ungern fügte,

fügte, als in die mannichfaltigen Behelfe, ſich, ohne ſpecielle und dann faſt immer nur zufällige Veranlaſſung und Unterſtützung, in dieſer Laufbahn mit einiger Auszeichnung geltend zu machen. Aber deſto williger entſchloſs er ſich zu Ambirung des Aſſeſſorats im Niedergericht, ein Geſchäft, das jährlich von zwey mit keinem öffentlichen Amt bekleideten Hamburgiſchen Rechtsgelehrten, und von jedem derſelben zwey Jahre lang, unentgeldlich, und ſelbſt mit nicht unbedeutendem Koſtenaufwand, verwaltet wird, während deren ihnen, mit temporeller Aufgebung aller Advocatur von dieſem Gericht, in einer ſehr beträchtlichen Anzahl zum Theil bedeutender Rechtsſtreitigkeiten das Referat in erſter Inſtanz obliegt, zu welchem Geſchäft im Jahr 1767 ihn der Ruf traf.

Noch hatte er dieſe Beſtimmung nicht ganz vollendet, als im folgenden Jahre eine Secretariatsſtelle beym Senat erledigt wurde. Volkmann bewarb ſich um dieſelbe unter ſehr günſtigen Ausſichten und hätte er damahls ſeinen Wunſch erreicht, ſo würde ihn dieſes höchſt wahrſcheinlich in wenig Jahren zu den ſeiner Neigung ſo ganz vorzüglich angemeſſenen, faſt ganz für den Vortrag in öffentlichen Angelegenheiten beſtimmten Geſchäft des Syndicats geführt haben. Aber die

Vorſicht hatte ſeinen Gang anders beſtimmt. Noch vor Beſetzung der erledigten Stelle entſtand eine zwiefache Vacanz im Senat ſelbſt, und bey der zweyten traf Volkmann den 12. April 1768, im 33ſten Jahr ſeines Alters, durch verfaſſungsmäſsiges Loos, (zu welchem allemahl vier Bürger, deren jedoch keiner unter 30 Jahren ſeyn darf, durch eigne Wahl des Senats erkohren werden,) die frühe Wahl zum Senator.

Das Amt eines Senatsmitgliedes in den gröſsern Deutſchen Reichsſtädten, beſonders in denen, die zugleich bedeutende Handels- und Seeſtädte ſind, iſt mühvoller und viel umfaſſender, als man, ohne nähere Kenntniſs ihrer Verfaſſung und Localverhältniſſe, vielleicht in der Ferne anzunehmen geneigt iſt. Der Geſchäftsmann in gröſsern Staaten arbeitet mehrentheils nur in einem Fach; der Geſchäftsmann in dieſen kleinen Staaten ſoll in allen arbeiten, in Civil- und Criminal-Juſtizſachen ſo gut, als in Angelegenheiten der Staatsverwaltung; in diplomatiſchen Vorfällen ſo gut, als in allen Zweigen der innern Cameral- Policey- Handlungs- und Gewerbsgeſchäfte; in allgemeinen und das Ganze umfaſſenden Entwürfen und Deliberationen ſo gut, als im kleinſten Detail einer unſäglichen Menge einzelner Juſtiz- und Polizeyfälle.

Jener

Jener bleibt der Regel nach, wo nicht lebenslang, doch wenigſtens eine längere Reihe von Jahren, in einem und eben demſelben Departement: Dieſer wechſelt durch Sterbefälle und periodiſches Alterniren ſeines Departements mit einer Schnelligkeit, die ihm oft kaum Zeit läſst, ſich hinlänglich zu orientiren, und noch weniger, Plane von einigem Umfang bis zu einer Ausführung von einem irgend beträchtlichen Fortſchritt zu verfolgen. Jener ſteht in einem Geſchäftsgange, wo eins dem andern in die Hand arbeitet, wo die ſpeciellen Vorarbeiten vieler Subalternen ſich in die generelle Hauptarbeit Eines Chefs concentriren: Dieſer iſt für Vorarbeit, Hauptarbeit und Ausführung faſt immer in ſeinem Fach der einzige Mann. Jener ſteht in Verhältniſſen, wo, der Regel nach durch Bericht und Reſolution die Sache bis zur Ausführung reif iſt: bey dieſem bedarf jede kleine Reform unſägliche Zeit und Mühe erfordernde Vorarbeit durch eine lange Reihe verfaſſungsmäſsiger Rückſprachen, Deliberationen und Formalien. Daher denn die unendliche Differenz zwiſchen beiden in dem Reſultat der ganzen Summe ihrer Arbeiten; daher die Urſache, warum auch das längſte Menſchenleben und die raſtloſeſte Anſtrengung den Geſchäftsmann des kleinen Freyſtaats nie zu dem coloſſaliſchen, zur Bewunderung hinreiſſenden Aggregat von

hoher, ſchnell und weit wirkender Gemeinnützigkeit zu erheben vermag, die den Geſchäftsmann des gröſsern Staats bey weit kürzerem Lebensziel und bey weit minderer Anſtrengung möglich wird; daher die Urſache, warum beider Verdienſt nie in Einem Lichte von der Geſchichte zuſammen geſtellt, nie mit Einem Maasſtab von ihr gemeſſen werden darf, ſondern ein gerechtes Gericht über beide immer nur relativ entſcheiden kann. Auch in einem gröſsern Staat verrichtet, würde das, was Volkmann in einem nicht weit über die Mitte des gewöhnlichen Lebensziels reichenden Menſchenleben ausführte, begann und vorbereitete, Verdienſt ſeyn: aber unendliches Verdienſt war es in ſeinem Staat, in ſeinem Verhältniſs, wo man den reinen Gehalt dieſes Verdienſtes nicht bloſs nach dem abwägen darf, was er als Reformator, ſondern auch nach dem, was er in der Ausübung beſtehender Einrichtungen und feſter Berufsgeſchäfte war; nicht bloſs nach der Summe der durch ihn bewirkten bürgerlichen Verbeſſerungen, ſondern auch nach dem äuſserſt geringen Umfang von Zeit und Kraft, der dem im ordentlichen Geſchäftsgange ohnehin volles Maaſses beläſteten Mann zu Verbeſſerungsplänen übrig blieb; nicht bloſs nach dem, was er ganz vollendete, ſondern auch nach dem, wozu er den

Grund

Grund legte; nicht blofs nach dem, was er wirklich that, sondern auch nach dem, was er thun wollte, und zu thun wünschte.

Schon die trockne Nahmenliste der Hauptgeschäfte, durch die Volkmann in seiner 24jährigen Amtsführung allmählig fortrückte, zeigt, mit wie vielen und heterogenen Arbeiten er diese Zeit über beladen war; und dies aufser dem Referat in gerichtlichen und aufsergerichtlichen Civil- und Criminal-Justizsachen, die als Senator sein eigentliches Hauptgeschäft ausmachten, und deren Anzahl, mit Inbegriff so mancher Deductionen, Berichtschreiben, und auf Requisitionen an und von auswärtigen Gerichtshöfen Bezug habenden Correspondenzen, in die Tausende ging. Aufser dem lebenslänglichen Directorium über mehrere Zünfte und Gilden und deren sämmtliche Justiz- und Policeyangelegenheiten in erster Instanz, (als welches in ungefähr gleichem Verhältnifs unter sämmtliche Rathsmitglieder vertheilt ist,) führte er in den Jahren 1768 bis 70 das Directorium der Gassen- Hafen- und Wasserpolicey und des Artillerie- und Fortificationswesens, wobey alle diese Departements ihm zuerst die durch eine so lange Reihe von Jahren seitdem für seine Nachfolger unendlich

schätz-

schätzbar gewordene Anordnung eines ordentlichen und vollständigen Protokolls über alle bedeutende Vorfälle verdanken; in den Jahren 1768 bis 73 die Aufsicht über die Policey der Thore und Wasserbäume, und über verschiedene Gattungen der Accise, in den Jahren 1771 bis 73 das Directorium über die Policey der Consumtibilien, über die Kalkmagazine und über die Feuerlöschungs-Anstalten und Feuer-Assecuranz; in den Jahren 1772, 77, 85 und 89 das Directorium über das Zollwesen; in den Jahren 1774 und 75 die äusserst lästige und kaum augenblickliche Erholung übrig lassende Verwaltung der Stadtprätur, sammt dem damit verbundenen Directorium über sämmtliche Criminal- und Policeygefängnisse, über das Arbeitshaus für Criminalverbrecher, (Spinnhaus,) über das Hospital für Unheilbare und Wahnsinnige, (Pesthof,) und über die Policeywache; in den Jahren 1776 und 77 das Directorium über einen Theil des Contributionswesens; in den Jahren 1780 und 81 das Directorium über die Bank; in den Jahren 1782 bis 84 die das ganze Justiz- und Policeywesen umfassende Landprätur über einen beträchtlichen Theil der Hamburgischen Marschländereyen, und das Directorium über das öffentliche Bauwesen; in den Jahren

1783

1785, 85 und 86 das Directorium über die Kornpolicey; 1785 und 86 die Administration des Abschosses; 1786 und 87 die Verwaltung der allgemeinen Stadtpolicey, die Landprätur über die Hamburgischen Walddörfer und das Directorium über einen Theil des Accisewesens; und in den Jahren 1788 bis 92 die Landprätur über einige andre Dorfschaften und das Directorium eines andern Theils des Accisewesens und des Mühlenwesens. Und aufserdem war er noch permanentes Mitglied der Deputationen zur Direction der Elb-Anstalten und der See- und Uferwerke zu Ritzebüttel am Ausflus der Elbe seit dem Jahr 1781, (doch letztres, der für ihn mit zu vielem Zeitverlust verbundenen Reisen halber, nur bis 1784;) der Deputation zur Direction des Schofs- und Contributionswesens seit 1783; des Zunftgerichts in den Jahren 1783 bis 88; der Deputation zur Direction der Militairfürsorge seit 1784; der Deputationen zur Direction des Kirchenwesens, zur Direction der Baupolicey, zur Administration der mit der Stadt Lübeck gemeinschaftlichen Ländereyen, zur Direction der kirchlichen Angelegenheiten fremder Religionsverwandten, und des neuerrichteten Armencollegiums seit 1788;

1788; des Scholarchal-Collegiums seit 1789; und endlich des Seegerichts und der Deputation zur Direction des Leihhauses seit 1790.

Aber nicht auf diese eigentlichen und unmittelbaren Amtsgeschäfte beschränkte sich Volkmanns unermüdliche Thätigkeit. Ausser der pünktlichsten Abwartung der dreymahligen Rathsversammlungen in jeder Woche, und der allgemeinen Theilnahme an allen dortigen Deliberationen und Verhandlungen, beschäftigte er sich noch mit einem höchst beträchtlichen Antheil an den sonst gewöhnlich zunächst zu den Geschäften des Syndicats gerechneten Arbeiten, Vorschlägen und Entwürfen über allgemeine Angelegenheiten der Staatsverwaltung, und über Gesetzgebung und öffentliche Verbesserungen, besonders im Kameral- und Policeyfach. Die erste Veranlassung zu seinem Eintritt in diese Gattung von Arbeiten, die ihm eigentliche Lieblingsarbeit war, und es in der Folge immer mehr wurde, war die frühe und lange Kränklichkeit seines Schwagers und innigen Freundes, des schon vorhin erwähnten Syndicus Schubak, eines Mannes von viel umfassendem Geist und Herzen, durch dessen Hand zu seiner Zeit ein sehr beträchtlicher Theil aller dieser Geschäfte ging, dessen Biederſinn, Uni-

ver-

verſalität in Kenntniſſen und Fähigkeiten jeder Art, und raſtloſe Thätigkeit, der er durch überſpannte Anſtrengung Geſundheit und Leben zum Opfer brachte, ihm auf ein Denkmal im Nekrolog das höchſte Anrecht gegeben haben würde, hätte unſer Jahrhundert damahls ſchon ſeinen des Andenkens der Nachwelt würdigen Zeitgenoſſen dieſen Tempel errichtet gehabt. Faſt in allen dieſen Angelegenheiten wurde Volkmann von Zeit zu Zeit ſeines durch Krankheit geſchwächten Freundes Mitarbeiter, Wortführer und Stellvertreter, *) und begründete dadurch ſehr bald das allgemeine Vertrauen und die allgemeine Vorliebe, mit der ihm in der Folge faſt an allen in das Kameral- und Policeywesen einſchlagenden Angelegenheiten, Deliberationen und Entwürfen die Mitwirkung, und in ſehr vielen derſelben die erſte und hauptſächlichſte Leitung übertragen wurde. So entſtanden denn

*) Daſs Volkmann eine für dieſe äuſserſt mühvolle Stellvertretung ihm vom Staat zugedachte beſondre Vergeltung ſchlechthin ablehnte, verſteht ſich wohl bey einem Manne, wie er war, von ſelbſt. Aber geſagt zu werden verdient es, daſs er dies zu eben der Zeit that, wo ökonomiſche Verhältniſſe und Fürſorge für die Seinigen, ihn zu manchen Einſchränkungen veranlaſsten.

denn allmählig unter seiner Hand eine Menge durchdachter, gemeinnütziger, und überall den Geist der Weisheit und der Menschenliebe athmender Vorschläge und Entwürfe, die theils vor den Augen seiner Mitbürger in so manchen nützlichen Verfügungen und Einrichtungen ausgeführt da liegen, theils aber, als höchstwichtige Materialien und Vorarbeiten zu künftigen Verbesserungen, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt in seinen Handschriften aufbehalten sind, die diese kostbaren Vermächtnisse früher oder später mit Dank und Ehrerbietung wieder vornehmen, an ihnen den Faden so mancher noch unvollendeten bürgerlichen Verbesserungen dankbar wieder anknüpfen, und so mit ihm den Dank theilen werden, dessen erster und hauptsächlichster Antheil immer ihm gebührt. Gros und wichtig sind die Gegenstände, über die sich hier seine Thätigkeit verbreitete; gros und wichtig die Verbesserungen, als deren Urheber oder Vollender die Jahrbücher der Staatsverwaltung seinen Nahmen nennen; äusserst reichhaltig an den durchdachtesten Entwürfen die von ihm selbst hierüber, mit der lehrreichsten Vollständigkeit und Ordnung, für die Nachwelt gesammelten Verhandlungen. Sie verbreiten sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Kameral- und Policeywesens; über Finanzverbesserungen im Gan-

Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, verbeſſerte Contributionseinrichtungen, Verbeſſerungen des Acciſeweſens, der Fürſorge für die Erhebung der Abſchoſsgelder und der zu den Policeybedürfniſſen erforderlichen Einnahmen, Erſparungen bey dem öffentlichen Bauweſen, Urbarmachung ungebaut liegender Ländereyen und deren Ausweiſung auf Erbpacht; Verwandlung der Adminiſtration der Kammergüter in Verpachtung; über Verbeſſerung der Medicinalpolicey, beſſere Aufſicht auf Apotheker und Wehmütter, Störung der Quackſalberey, Rettungsanſtalten für Ertrunkene, Verlegung der Kirchhöfe auſserhalb der Stadt, Verhütung zu früher Beerdigung, beſonders unter den jüdiſchen Einwohnern; Verbeſſerungen des Vormundſchaftsweſens in der Stadt und auf dem Lande, der Volks- und Armenſchulen, der Stadt- und Land-Steuerkaſſen, des Poſtweſens, der Thorſchluſseinrichtungen, und des Leihhauſes; über Vorkehrungen zur Störung der Wucherkünſte bey Privat-Pfandausleihern, und zu gänzlicher Austilgung der noch je zuweilen im Finſtern ſchleichenden Seelenverkäuferey; über Verbeſſerungen in einigen Theilen der Liturgie, und in der Anordnung und Führung der Kirchenbücher; über zweckmäſsigere Anordnungen zur Regiſtrirung und

Aufbewahrung der bey der Prätur und Policey verhandelten unzähligen Unterſuchungsacten, und zur Regulirung der zu dieſen Unterſuchungen und ſonſtigen Bedürfniſſen der officiellen Juſtizpflege erforderlichen Koſten; und endlich über Verbeſſerungen jeder Art zum Beſten ſämmtlicher zum Stadtgebiet gehörigen Ländereyen, Anordnung und Aufnehmung genauer Dorf- und Grenzkarten, Ausgleichung mannichfaltiger verjährter Grenzſtreitigkeiten, detaillirte Volkszählungen, Wegebeſſerungen, Aufhebung der Gemeinheiten und allgemeinere Einführung der Verkoppelung der Felder, Verbeſſerungen des Land-Contributionsweſen, des Armen- und Schulweſen, *) der Feuer-Löſchungsanſtalten und

*) Um der Dorfſchaft Ham beſſern Schulunterricht, Induſtrieſchulen, und einen dieſem vereinten Zweck hinlänglich entſprechenden Lehrer zu geben, muſste er mit unſäglicher Arbeit das Intereſſe des dazu auserſehenen neuen Lehrers, des alten abgängigen Schulmeiſters von gewöhnlichem Schlage, und der Gemeinde, die beiden Unterhalt geben ſollte, ſo vereinigen helfen, daſs alle drey Theile dabey zufrieden geſtellt würden. Man begreift, daſs dieſs kein leichtes Werk war. Volkmann brachte es nicht allein zu Stande, ſon-

und der Medicinalfürſorge auf dem Lande, und der Landpolicey überhaupt, ingleichen des für die ſämmtlichen Marſchländereyen und Elbgegenden ſo äuſserſt wichtigen Deich- und Uferweſens. Und in den meiſten dieſer zahlreichen Verbeſſerungsvorſchläge lag um ſo mehr reiner Gewinn für öffentliches und Privatwohl, je mehr faſt alle dieſe Vorſchläge Reſultate eigener Erfahrungen waren, die ihm ſelbſt in der praktiſchen Verwaltung ſeiner mannichfaltigen Departements nach und nach entſtanden; je mehr dieſe eignen Erfahrungen ihn bey allen dieſen Vorſchlägen leiteten; je ſichrer er eben dadurch das Mögliche von dem Unmöglichen, das Anwendbare von dem Unanwendbaren unterſcheiden konnte; und je mehr er, da die Ausführung der meiſten durch dieſe Vorſchläge veranlaſſten Beſchlüſſe alsdann wieder durch ſeine Hand ging, dieſe Ausführung vorbereiten und lei-

ſondern ſchaffte ſeiner Dorfſchaft in dem neuen Lehrer überdieſs einen Mann, wie man ihn eben nicht alle Tage findet, der ſich zugleich des dortigen Armenweſens mit Einſicht und Wärme annahm, und von dem über dieſen Gegenſtand ein paar recht brave Aufſätze in Wagemanns Magazin für Induſtrie und Armenpflege gedruckt ſind.

leiten, mit praktiſcher Ueberſicht des Ganzen und mit Vorliebe zu der Sache Schwierigkeiten überwinden, unſchädliche Modificationen einräumen, immer auf den Hauptzweck hinauswirken, die Mittel zu dieſem Zweck mit Sachkunde wählen, und deren praktiſche Anwendung mit Feſtigkeit und mit Milde einleiten konnte. Wie weit weniger ſich von einem durch verſchiedene Hand entworfenen und durch verſchiedene Hand ausgeführten Plan, wo Erfahrungen, Sachkunde, Wärme und Darſtellungsgabe bey beiden unmöglich auf ganz gleiche Weiſe zuſammen treffen können, ein gleich glücklicher Erfolg erwarten läſt; wie weit ſichrer die Identität der entwerfenden und der ausführenden Hand zum Ziel führt; wie oft die Urſache, warum ſo manche der weiſeſten, zweckmäſsigſten und bündigſten Anordnungen dennoch in der Ausübung mislingen und mislingen müſſen, einzig und allein in dieſer Zertrennung der Entwerfung und der Ausführung liegt, und alsdann eben ſo gewöhnlich, als ungerecht, dem Plan ſelbſt zur Laſt gelegt wird: — das alles ſind Erfahrungen und Reflexionen, die keinem Geſchäftsmanne fremd ſeyn können, eben ſo wenig, als die hohe Schwierigkeit, dieſe ſo ſehr erſprieſsliche Identität anders, als in ſehr ſeltnen Ausnahmen, im wirklichen Geſchäftsgange möglich zu machen.

Wie Volkmann alle dieſe Geſchäfte führte, wie er ihnen alle ſeine Kraft und Anſtrengung widmete, wie er allen alles zu ſeyn ſtrebte, wie er im Ganzen und im Einzelnen, im öffentlichen und im Privatleben, immer nur darauf hinausſann und hinarbeitete, des Elendes in der Welt weniger zu machen, und Glück und Wohlſeyn zu mehren; wie er als Bürger, als Freund, als Gatte, als Vater und als Vorgeſetzter, nur dieſem einzigen Grundſatz lebte; wie er dieſen Grundſatz, mit gänzlicher Hingebung ſeiner ſelbſt, Ruhe, Freude, Güter, Geſundheit, Leben, mit einem Wort alles opferte: darüber iſt in dieſen wenigen Blättern keine ſpecielle und detaillirte Darſtellung möglich. In den Herzen derer, die ihm nahe waren, lebt ſein Bild, in allen dieſen Situationen, ganz und unauslöſchlich; der Biograph kann und darf über dieſs alles bloſs einige der weſentlichſten Hauptzüge andeuten. Wer ihn kannte, wird auch in dieſem ſchwachen Schattenbilde den Unvergeſslichen leben ſehen: und dem, der ihn nicht kannte, wird auch eine allgemeine Charakteriſtik genügen, um den Mann, der ſo war, einen edlen Mann zu nennen.

Höchſte Sanftmuth und Herzensgüte, gewiſſenhafte Redlichkeit, das zarteſte Gefühl für Recht und Pflicht gegen jedermann, äuſ-

ſeste Beſcheidenheit, ächte Aufklärung, die ſeinem Zeitalter voreilte, und gerne mit demſelben fortrückte, reiner Patriotismus, unerſchöpflicher Arbeitsfleiſs, — das waren die ſchönen Grundzüge, aus denen ſein öffentlicher und Privatcharakter gewebt war; und dieſe Grundzüge waren in ſeiner Seele ſo zu einem ſchönen unzertrennlichen Ganzen verſchlungen, daſs es armſelige Entſtellung wäre, jeden derſelben einzeln und getrennt darſtellen zu wollen.

Daher bey ihm die höchſt mögliche Entfernung von allem Eigennutz, von dem keines Menſchenhand je reiner ſeyn kann, als es die ſeinige war, rein vor der Welt, und rein vor ſeinem Herzen; daher ſein aufwallender Unwille gegen jedes Unrecht, gegen jede Art von Vervortheilung und Unterdrückung.

Daher ſein warmes Streben, Gutes zu wirken, alles beſſer zu machen, aber überall mehr durch leiſen und allmähligen Fortſchritt, als durch raſches Umſtürzen.

Daher ſeine ungefärbte Anhänglichkeit an vaterländiſche Verfaſſung und Geſetze, ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, auch ſelbſt um des Guten willen keinen Finger breit davon abzuweichen. Aber daher auch ſein heraliches Frohſeyn, die freudige Erhellung ſeines oft

von

von ſtillem Kummer umwölkten Auges, wenn er von irgend einer ſchönen That, irgend einem Fortſchritt im Guten, irgend einer auf wichtige Plane gegründeten gemeinnützigen Anſtalt hörte, wenn er den Geiſt des jetzigen Zeitalters und ſo manchen glücklichen Fortſchritt in der Cultur mit dem Geiſt ſeiner frühern Zeiten verglich; daher ſo manches durch ſein Vorbild und durch ſeine Mittheilung bewirkte und entwickelte patriotiſche Streben in allen Ständen. Von ihm bemerkt und ermuntert, gewann das ſchüchterne Verdienſt Muth zu ſich ſelbſt, und wurde zur That; in ſeinem Umgang gebildet, durch ſein Beyſpiel belehrt, lernte der junge Bürger Ehrfurcht für Bürgertugend, und wurde zum Mann!

Daher ſein unermüdlicher Eifer, jedes Privatglück begründen zu helfen; ſein raſtloſes Streben, jeden Streit zu vergleichen, jedem fernen Anlaſs zu künftigen Miſshelligkeiten früh und ſicher vorzubeugen, den Handhabern der Schikane ihren Raub zu entreiſsen, Feinde zu verſöhnen, Familienzwiſte zu dämpfen, Meineide zu mindern, und den Schuldigen von der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit des wider ihn entſcheidenden Geſetzes zu überführen; ſein williges Hingeben für jedes, dem immer von Geſchäften umringten Mann noch ſo ungelegene, Anbringen von

Bitten und Beschwerden; seine willige Theilnahme, Rath und Fürsprache in jeder Noth; seine hohe Wohlthätigkeit bey nur mäßigen Glücksumständen; daher die Herzlichkeit, mit der er, als Land-Prätor, dem Landmann nicht nur Richter und Vorgesetzter, sondern Freund und Vater war, Leiter und Lehrer, Verbesserer seines Wohlstandes, seines Schulwesens und seiner Armenfürsorge, Rathgeber und Vermittler in seinen häuslichen Angelegenheiten und Zwistigkeiten. *)

Daher die eiserne Arbeitsamkeit, die nichts verschob, nichts ablehnte, nichts unvollen-

*) Wie sehr in den zu seinen Land-Präturen gehörigen Dorfschaften die Landleute an ihm hingen, davon zeugt unter andern folgender Vorfall. In einem Falle, wo es zweifelhaft war, ob er die Landprätur noch ein Jahr länger zu verwalten habe, beschickten die Dorfschaften ihn mit einer solennen Deputation, um auszuwirken, daß er die Verwaltung noch ferner beybehalten möchte, obwohl der in der Ordnung auf ihn folgende Land-Prätor allgemein anerkannt einer der würdigsten Männer war, und folglich nur kindliche Anhänglichkeit an ihren bisherigen Vorgesetzten die einzige Veranlassung dieses Gesuchs seyn konnte.

vollendet liefs, wo irgend Vollendung möglich war, nichts überläftig und ekel fand.

Daher feine äufserfte Präcifion und Ordnungsliebe; fein williges Einfügen in fo manche zeittödtende, den denkenden und befchäftigten Mann mehr als alles andere läftige Formalitäten; fein fchnelles Eindringen in hergebrachte Form und Einkleidung bey allen noch fo heterogenen Gefchäften.

Daher feine, bey einem äufserft warmen Herzen, durch Grundfatz und lange Übung erworbene Bedächtlichkeit und Kaltblütigkeit in Leitung der Gefchäfte, und in Vereinigung widerftrebender Meinungen und widerftrebendes Intereffe.

Daher fein Wirken im Stillen, die befcheidne Verborgenheit des gröfsten Theils feiner Wirkfamkeit; feine willige Anerkennung und Hochfchätzung jedes fremden Verdienftes, felbft in Collifionen mit den feinigen; fein feftes Vertrauen auf Männer von einmahl erprobtem Geift und Herzen, feine unbefchränkte Achtung gegen ihren Rath, das willige Hingeben feiner Meinung gegen ihre Erinnerungen und Urtheile. Aber eben daher denn auch bey ihm, der fo wenig, wie je ein andrer Sterblicher, von Schwächen frey war, je zuweilen ein zu fchnelles Mifstrauen

in eigne Einſicht, eine zu groſse Beſorglichkeit bey entſtehenden Schwierigkeiten, eine zu frühe Ermangelung durchgreifender Beharrlichkeit in Fällen, wo der nicht müde werdende Arbeiter nie zurück getreten wäre, aber wo der beſcheidne, in ſich ſelbſt miſstrauiſche, ſich widerlegt glaubende Mann Zurücktreten für Pflicht hielt. So waren denn ſelbſt ſeine Schwächen nur Uebermaaſs ſeiner Tugenden; noch mehr Gutes vielleicht hätte er gewirkt, noch mehr Glück um ſich her verbreitet, wäre ſicher ſelbſt glücklicher gewesen, hätte ſeine Beſcheidenheit und ſeine Herzensgüte Maaſs und Grenze gekannt, die beide nicht kannten.

Daher endlich denn auch im öffentlichen und im häuslichen Leben die völlige Hingebung ſeiner ſelbſt, ſein bis zur Leidenſchaft geſpannter Hang, allen alles zu ſeyn; daher ſein ſtetes und williges Nachgeben in jedem Colliſionsfall, ſeine unüberwindliche Abneigung gegen alle Strenge, ſeine unerſchöpfliche Bereitwilligkeit, Kränkungen jeder Art zu verſchmerzen, zu vergeben und zu vergeſſen; daher die innige Anhänglichkeit an die Seinigen, an alle ihre Freuden und Leiden,*) ſein

*) "Bey der langwierigen Krankheit ſeines Schwagers, des ſel. Syndicus Schubak" — dieſs iſt das

sein rastloses Streben für das Glück und Fortkommen seiner Jugendfreunde und seiner spätern Bekannten; daher seine herzliche Bruderliebe, und die unwandelbare, alles tragende, alles duldende Liebe des Ehegatten und des Vaters; daher seine gewissenhafte Fürsorge für die Bildung seiner Kinder durch Lehre und durch Beyspiel, seine unermüdete Beschäftigung mit ihrem Unterricht und mit ihren Freuden, mit einer Fülle der Gegenwart und Theilnehmung, als ob dieß sein einziger Beruf wäre, wobey ihm denn die innigste Anhänglichkeit seiner beiden edlen Töchter, in deren älteren er noch bey seinem Leben eine glück-

das Zeugniß einer mit beiden nah verbundenen Freundinn, — "war freylich jeder Besuch, der dem armen Manne die Zeit tödten half, willkommen; aber um Balsam und Wohlthat zu seyn, für einen Mann, wie S. auch noch in seinem Verfall war, bedurfte es mehr. Volkmann wußte das, und bereitete sich zu jedem Besuche, wie zu einer Relation vor. So ward er der größte Wohlthäter seines sterbenden Freundes. — Ist es nicht mehr, einem so schwer Leidenden einige frohe Stunden zu verschaffen, als wenn der Reiche dem Hungrigen eine Hand voll Dukaten zuwirft?" —

glükliche Gattinn und Mutter sah, und deren jüngere ihm nach wenigen Monaten im Tode folgte, der schönste Lohn für treu erfüllte Vaterpflicht wurde; daher ferner seine Gewissenhaftigkeit und Herzensgüte im Betragen gegen seine Untergebenen, seine erste und liebevolle Fürsorge für ihre Ausbildung und für ihr Fortkommen; daher seine hohe Achtung für die Pflicht des öffentlichen Beyspiels, seine Wärme für Religion und Gottesverehrung, *) und für die Würde des so oft und so tief entweihten Eides, und seine unausgesetzte Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes; daher, mitten unter aller Bürde seiner Geschäfte, seine herzliche Theilnehmung am fröhlichem Lebensgenuss im stillern häuslichen Kreise, oder im lautern Freundeszirkel, und sein williges Hingeben, selbst zu jeder Last des geselligen Lebens, und zu zeittödtenden Zerstreuungen im Zirkel der grossen Welt; daher endlich seine Offenheit und Herzlichkeit für jedes fremde Anliegen, und seine Ver-

*) Fast kein Tag verging, an dem er nicht wenigstens einige Zeit den Beschäftigungen mit diesem Gegenstand ausschliesslich widmete. — In unsern Zeiten verdient auch dergleichen ausdrücklich gesagt, und als Charakterzug ausgehoben zu werden.

Verschlossenheit über eignen Kummer gegen jeden ohne Ausnahme.

Dies ist Volkmanns treu gezeichnetes Schattenbild. Mag diesem Bilde immer jeder Reiz der Darstellung fehlen: das Verdienst der Wahrheit fehlt ihm nicht. So, ganz so, glänzte seine schöne Seele immer und in allen mannichfaltigen Situationen des Lebens, ganz so, im milden, erquickenden, nicht blendenden, aber erleuchtenden und erwärmenden Lichte. Ganz so war er im Leben, ganz so in seinem letzten langen Leiden, ganz so im Augenblick seiner Vollendung.

Dass solch ein Mann Liebe gewann, allgemeine und innige Liebe aller derer, mit denen und für die er wirkte, dass er dieser Liebe überall nicht verfehlen konnte, das bedarf keines Zeugnisses. Schon im Leben lohnte ihn allgemeine Bürgerliebe, allgemeine herzliche Anhänglichkeit, wie sie selten in dieser Welt lohnt. Und bey seinem Verluste war aller Guten Gefühl Eine Trauer, Ein Dank; heisse Thränen flossen an seiner Gruft, und werden lange noch um ihn fliessen. — Gebe Gott jedem Arbeiter am gemeinen Wohl grösserer oder kleinerer Staaten immer für solches Verdienst solchen Lohn! —

Seine

Seine jederzeit mehr ſchwächliche als feſte Conſtitution hatte ihm durch Enthaltſamkeit und Ordnungsliebe dennoch faſt immer eine anhaltendere Geſundheit und eine ununterbrochnere Arbeitskraft gewährt, als ſein äuſsres Anſehen erwarten liefs. Aber eben dieſer geſpannten Arbeitskraft, verbunden mit manchem ſtillen, tief in ſich verſchloſsnen Kummer, (beſonders über ſeine nicht glückliche Ehe, indem ſeine Gattinn ſich, ohne ſeine Schuld, von ihm getrennt hatte, und an andern Orten lebte,) erlag der edle Mann früher, als ſelbſt ſeine oft um ihn beſorgten Freunde es ahndeten. Zu Ende des Sommers 1791 überfiel ihn ein Huſten, den er anfangs gering achtete, und der wohl zunächſt mit eine Folge der, mitten in den ſchwülſten Sommertagen, durch die damahligen Handwerksunruhen veranlaſsten häufigen und langen Rathsſeſſionen, und der mit der höchſt läſtigen Amtskleidung verbundenen Erhitzung war. Bald nachher geſellte ſich hierzu eine fieberhafte immer mehr überhandnehmende Bruſtſchwäche, die ihn am Ausgehen hinderte, und ihm das Reden erſchwerte, und bey der ſich in Kurzem alle unverkennbaren Symptome einer unheilbaren Lungenſchwindſucht äuſserten. Noch immer lebte er in dieſer beynah viermonatlichen erſten Periode ſeiner Todeskrankheit ganz ſeinen Amtsgeſchäften, in der

fort-

fortdauernden Thätigkeit, die ihm durch lange Uebung unzertrennlich geworden war, und in der ungehemmten Geisteskraft und getäuschten Lebenshoffnung, die fast immer des rettungslosen Schwindsüchtigen linderndes Loos ist, von der erbarmenden Hand der Natur ihm ohne sein Wissen zugesellt; leitete nach wie vor den Gang seiner Departementsangelegenheiten, und schrieb fortdauernd eine Menge von Relationen und Geschäftsaufsätzen, die er dann einem seiner vertrauteren Amtsgenossen zum Vortrag zustellte. Aber endlich erlag seine Kraft der steigenden Krankheit, die ihn nun an das Lager fesselte, ihn von aller Arbeit für diese Welt trennte, und die letzte harte und unsäglich leidenvolle Periode seines Lebens herbeyführte, wo die peinlichsten Krämpfe und Brustbeklemmungen ihn fast unausgesetzt folterten, und augenblickliche Erholungen nur den sogleich wieder eintretenden Kampf desto schmerzlicher machten. Unvergeßlich lehrreich für die, die seinem Lager nahe waren, bewährte sich hier die Ergebung und der stille Gottessinn, womit der fromme Dulder sein namenloses Leiden trug, dem kommenden Tode ruhig und sehnend entgegen sah, und der nahen Vollendung harrte; bewährte sich die Anhänglichkeit an die Seinigen, womit er sich, voll der nahen Trennung, in seinem Schmerz um so fester an sie anschloß,

anſchloſs, in ihrer Gegenwart und in ihrem Mitgefühl Linderung fand, ihnen Troſt und Vorbild zu ſeyn ſtrebte, und dann wieder, um ihres Mitgefühls zu ſchonen, ſeine Leiden ſtandhaft in ſich ſelbſt verſchloſs; bewährte ſich die Sanftmuth, mit der er auch noch jetzt jedes Ungemach willig duldete, jede Schwäche derer, die um ihn waren, willig trug, jede Dienſtleiſtung als Wohlthat verdankte, keinem Unmuth Raum gab, und nur ſelten in leiſe Klagen ausbrach. So nahte er ſtill und groſs auch noch im Tode, wie er es in ſeinem ganzen Leben war, dem endlich leidenfreyen letzten Tage ſeines Lebens, an deſſen Abend die Hand der milden Natur noch das letzte Labſal eines erquickenden Schlummers über ihn ausgoſs, aus dem er tief in der Nacht nur auf einen Augenblick noch in dieſes Leben erwachte, um auf ewig hinüber zu ſchlummern in eine beſsre Welt! —

Dir iſt wohl, edler Todter! Du haſt ausgeduldet, und wirkeſt nun fort Dein edles Werk, Gutes zu fördern, auch jenſeits des Grabes, reiner, ungehemmter, ſeliger, als Erdenkraft und Erdenglück das vermag! Du wandelſt im Licht; wir im Dunkel. Habe Dank für Dein Leben! Dank für Dein Werk auf Erden! Dank für den hohen Aufruf Deines groſsen Vorbildes an alle, denen Dein

Wirken

Wirken hienieden nahe war, und die ſich ſeiner edlen Früchte freuen! — —

Volkmann ſtarb den 18ten Februar 1792 in ſeinem 57ſten Lebensjahre, und im 24ſten ſeiner Amtsführung. Er war bey ſeinem Tode nächſt zwey andern der älteſte Senator. Zwey Mahl, im Jahr 1785 und im Jahr 1790, war er, bey erledigter Bürgermeiſterſtelle, vom Senat zum verfaſſungsmäſsigen Bürgermeiſterloos erkohren. Aber beyde Mahle traf ihn das Loos nicht.

Den 2. Dec.

Joh. Christoph Döderlein,

geheimer Kirchenrath, Doctor der Theologie und zweyter Professor derselben zu Jena.

Wenn dieser Mann mit vorzüglichen Geistesgaben geboren war, durch pflichtmäfsigen Fleifs sie auf das Sorgfältigste ausbildete, und sich dadurch ausgezeichnete und mannichfaltige Verdienste um unser Zeitalter und das Fach der Wissenschaften erwarb, worin er arbeitete: so mufs man auch wieder zur Ehre seiner Zeit sagen, dafs diese Vorzüge nicht verkannt, sondern mit dem verdienten Ruhme belohnt wurden. Denn er stand auf einem sehr wirksamen Platze und wurde allgemein unter die ersten Männer seines Faches unter seinen Zeitgenossen gezählt.

Er war den 20. Jan. 1746 in der Reichsstadt Windsheim in Franken geboren, wo sein Vater, Joh. Georg, Prediger war. Er selbst sagt dankbar von diesem Vater,*) dafs er in den Wissenschaften nicht fremd war, die Kunst zu unterrichten und zu erziehen in hohem

*) Beyers Magaz. f. Pred. I. 4. S. 103.

hem Grade besaſs, Liebe und Ernſt glücklich in ſich vereinigte, allgemein geſchätzt wurde, und durch das Beyſpiel einer untadelhaften Rechtſchaffenheit in ſeinem häuslichen und öffentlichen Leben vortheilhaft auf ſeine Familie wirkte. Seine häusliche, thätige Mutter half eine zahlreiche Familie bey mäſsigem Einkommen anſtändig erziehen.

Er hatte das Glück, daſs um die Zeit ſeiner Jugend ſein vaterſtädtiſches Gymnaſium gerade mit vorzüglichen Lehrern beſetzt war. Beſonders verband der damahlige Rector G. W. Diez mit aller Art von Kenntniſſen in Sprachen und Wiſſenſchaften die Gabe der Deutlichkeit, der Herablaſſung zu den Fähigkeiten ſeiner Zöglinge, der Geiſterprüfung und der Kunſt, ſtets das Nachdenken ſeiner Schüler zu erwecken und zu beſchäftigen. Man kann nichts rühmlicheres zum Lob dieſes Schulmannes ſagen, als daſs ihm Döderlein nach eignem Geſtändniſſe einen groſsen Theil ſeiner Kenntniſſe im Lateiniſchen, Griechiſchen, Hebräiſchen, Chaldäiſchen, und Syriſchen, in der reinen Mathematik und Geſchichte, und in der Bücherkenntniſs verdankt. Durch ihn wurde in dieſem nachher ſo verdienſtvollen Exegeten die Liebe zum Studium des alten Teſtaments geweckt, und er in aller Rückſicht ſehr glücklich vorbereitet, um 1764 ſeine Univerſitätsſtudien in Altdorf

dorf anfangen zu können. Hier setzte er unter Nagel, einem grofsen Sprachkenner, der aber mehr durch Unterricht für seine Schüler, als durch Schriften für die Welt thätig war, das Studium der morgenländischen Sprachen fort; in der Philosophie war Will sein Lehrer, und in der Theologie Riederer und Dietelmeyer, zwey Zöglinge der Baumgartenschen Schule, unter denen der erste Bündigkeit, der letzte Deutlichkeit und Anmuth des Vortrags, jener Kenntnifs der Sprachen, und dieser der ältern Kirchengeschichte voraus hatte. Gerade wie Morus von sich sagt, hatte auch Döderlein kein höheres Ziel seines Bestrebens, als das Rectorat an der Schule seiner Vaterstadt, bis Riederer zuerst den Gedanken an ein akademisches Lehramt in ihm erweckte, auf das er nun bey seinem Studiren einige Rücksicht nahm. Gegen das Ende seines Aufenthaltes in Altdorf vertheidigte er 1766 unter Nagel eine Dissertation über den Elias Levita, die Nagel verfertigt hat, an deren Schlufs der Lehrer seinem Zuhörer das ehrenvollste Zeugnifs gab, und dadurch schon den verdienstvollen Gelehrten ankündigte, den bald darauf die Welt in Döderlein verehrte. *) Als

*) *Mirum*, heifst es, *quantum laetor, tariff. Döderlino, quod occasionem nanciscor, publice testandi*

Als er seine Universitätsstudien geendigt hatte, war er einige Zeit als Lehrer im Hause eines Nürnbergischen Patriciers Scheuerl im Engelthal in dem Gebiethe von Nürnberg, und verlebte diese Zeit sehr glücklich und vortheilhaft in der angenehmen Stille des Landlebens. Doch bald darauf schon in seinem zwey und zwanzigsten Jahre wurde er zum Diakonus an die Hauptkirche seiner Vaterstadt Windsheim berufen. Diese für einen strebsamen,

standi, quanti te, diligentiam et virtutes tuas faciam. — Sed et hoc nunc tuum est, ut, quemadmodum coepisti, pergas, ne in lubrica vitae academicae labaris. Sunt in academiis praeter conditorum et professorum suorum voluntatem praecipitia, quae sedulo vitanda. Fugit inde, qui sapit, et spatium, quod ingressurus est, ante passus institutos aestimat. Neque in academiis omnis potio clara est, quae clara esse videtur, sed crebro valde turbulenta est. Sicut autem jam domi didicisti, quid laudabile, quid foedum inceptu atque exitu; ita perge virtutem et literas colere, in iisque et has, quae ex Oriente sunt, et tam arcte cum studio sacro conjunguntur. In quo genere tibi jam expeditius est iter, quo melius ab iis instructus a Clar. Dietzio hue pervenisti.

samen, sich noch bildenden Gelehrten nicht vortheilhaft scheinende Stelle wurde doch seinem raschen Geiste in eigner Erforschung der Wahrheit überaus günstig; er selbst datirte von da aus die Periode seiner eigentlichen Bildung und seines selbstständigen Denkens. Denn dieses Amt liefs ihm Zeit genug zum Studiren übrig, und da er gleichwohl hier, nicht geleitet von geachteten Lehrern, entblöfst von vielen Hülfsmitteln, abgezogen von zerstreuender Gesellschaft war, so blieb ihm keine andere Zuflucht, als reifliches Forschen und eignes Nachdenken. Oft las er hier, aus Mangel an anderer Lectüre und zum Zeitvertreib, alte Kirchenväter und Theologen und excerpirte sie, ohne es zu ahnden, dafs diese Vorübungen ihm in seinen künftigen Aemtern so nützlich werden konnten.

Nur vier Jahre war er in Windsheim gewesen, als das Jahr 1772 für seine weitere Bestimmung entschied. Nach Hofmanns Tode bewarb sich Döderlein 1772 um die vacante theologische Stelle in Altdorf. Schon in Windsheim hatten ihn seine *curae criticae et exegeticae* bekannt gemacht; jetzt wurde er aber, vermuthlich auf Anrathen Nagels, im Sommer 1772, wo jene Stelle vacant ward, zu Altdorf Magister, und schickte seine gelehrte, noch jetzt geschätzte Dis-

Dissertation ein: *quis sit ὁ Συρος V. T. interpres.* Er macht darin fast gewiss, was Semler vorher vermuthete, dass Hieronymus der *Syrus* sey, und dass die Griechische Übersetzung des Sophronius gemeint werde, welche dieser aus der Lateinischen des Hieronymus gemacht hatte. — Aus dieser Schrift, urtheilte Nagel, sehe man, was der Verfasser derselben werden würde, und setzte es, unterstützt von Will hierauf durch, dass Döderlein zur letzten theologischen, mit dem Diakonat verbundenen Professur berufen wurde. Dietelmeyer war nemlich Döderleinen aus allerley Ursachen entgegen, besonders auch, weil er zu jung sey.

So kehrte er als ein dankbarer Schüler wieder auf die Universität zurück, welcher er, ohne eine andere besucht zu haben, als akademischer Zögling so viel Ehre machte; ein neuer Beweis, dass die Frequenz und der Ruhm, die Altdorf den Umständen nach nicht haben kann, bey einer hohen Schule nicht immer der Massstab ist, nach welchem man ihren Einfluss auf die Studirenden beurtheilen darf. Hier erhielten seine Talente einen ihnen angemessenen Spielraum. Die Studirenden und die Gemeine munterten ihn mit ihrem Beyfalle auf; die vielen literärischen Hülfsmittel, die er hier hatte, und der er-

munternde Umgang mit Gelehrten weckten alle ſeine Kräfte; in vorzüglich genauem Umgange lebte er mit dem gelehrten Forſcher der Reformationsgeſchichte, G. Th. Strobel, der damahls Pfarrer zu Roſch und Vicarius zu Altdorf war, und mit dem er hier die innigſte und dauerhafteſte Freundſchaft errichtete. Auch mit Ge. Chriſtoph Schwarz, Will und Vogel war er in freundſchaftlicher Verbindung; durch Strobel und Schwarz wurde er ermuntert, die kleinen Schriften zur Reformationsgeſchichte zu ſammeln, und folglich das Studium dieſer Geſchichtsperiode vorzüglich ernſthaft zu treiben. Mit dem berühmten Mörl, dem er auch ein Denkmahl ſeiner Dankbarkeit bey deſſen Tode geſetzt hat, ſtand er im vertrauteſten literariſchen Briefwechſel, und fragte oft bey dieſem gelehrten Veteran um Rath in ſeinen Arbeiten. Natürlich erhielt ihn dieſe Lage in beſtändiger wiſſenſchaftlicher Thätigkeit, die er auch dem Publicum von Jahr zu Jahr durch Schriften bewieſs, und dadurch ſeinem Nahmen unter den Männern ſeines Fachs bald ein allgemeines Anſehn verſchafte. Da bey einem Manne, wie Döderlein, der Gang ſeiner Ausbildung und ſeines Ruhms als Gelehrter immer für das Publicum und die Nachwelt das wichtigſte bleibt, ſo iſt es Pflicht für ſeinen Biographen, ſich bey dieſem Puncte

zu

zu verweilen, wenn er Data dazu in Händen hat.

Im J. 1773 schrieb er zuerst sein Programm vom Gebrauche der Griechischen Classiker zur Erklärung des Alt. Test., und zeigte dadurch, dass er eine nicht zu verachtende Kenntniss der alten Literatur mit den theologischen Wissenschaften verbinde. Wie man aus seinen handschriftlichen Briefen an Mörl sieht, war er einige Jahre hierauf Willens, eine neue Ausgabe von der Geographie des Ptolemäus zu veranstalten; Mörl musste ihm zu dieser Absicht zwey lateinische Handschriften dieses Griechischen Geographen aus der Nürnberger Stadtbibliothek mittheilen, um sie mit den Ausgaben vergleichen zu können, und zu einer Collation des Wienerischen Codex des Ptolemäus hatte er durch den Rector Longolius Hoffnung. Bekanntlich ist die Ausgabe nicht erschienen, und Döderleins Vorsatz verdient nur deshalb eine historische Erwähnung, weil er beweist, dass es ihm mit dem Studium der alten Literatur, durch welches alle seine nacherigen Schriften gehoben wurden, Ernst war. — Seine Inaugural-Disputation handelte *de redemtione e potestate diaboli, insigni Christi beneficio*, von welcher zwey Jahre darauf der nachmahlige Prediger Knopf in Wien den

zweyten Theil unter ihm vertheidigte. Diese kleinen Schriften erhielten von Ernesti vortheilhafte Recensionen in dessen theologischer Bibliothek, und dadurch wurde Döderlein zuerst auf eine vortheilhafte Art bekannt.

Um diese Zeit kam das erste Stück seiner Materialien zum Kanzelvortrag heraus, worin er Spalding im Styl nachahmen, aber laut der Vorrede, zum Theil dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes widerlegen wollte. Diese Schrift erfuhr von Bahrdt in der Mitauer theologischen Bibliothek eine harte Beurtheilung, wurde wenig bekannt, und Döderlein, verdrießlich hierüber, unterließ die Fortsetzung.

Nun arbeitete er aber mit mehrerm Glücke seinen Jesaias aus, der sogleich bey seiner Erscheinung (1775. — Dritte Ausgabe 1789) grosen Beyfall erhielt. Nur Eine Stimme erhob sich gegen ihn, der damahlige Prediger am Leipziger Zuchthause, wie man erst lange nachher erfuhr. Dieser, ein Crusianer, schrieb dagegen eine kleine Flugschrift, die neuen Propheten betittelt, und mit vielen Schmähungen angefüllt. So elend auch die Schrift war, so kränkte sie doch Döderleinen sehr; denn er wollte nicht gern für heterodox gehalten seyn. Er griff deswegen irrig einen gelehr-

gelehrten Erzgebirgiſchen Geiſtlichen, Hartmann, an, indem er es erſt lange nachher erfuhr, wer der eigentliche Verfaſſer der Schmähſchrift geweſen ſey. — Indeſs vergaſs man bald den Cruſianer, und Döderleins Jeſaias wurde dadurch nur berühmter und ſtärker aufgekauft. Sein Vorhaben, die übrigen Propheten eben ſo zu bearbeiten, gab er auf, als D. Dathe ſeine Überſetzung der vier groſsen Propheten herausgab. — Merkwürdig iſt es, daſs Döderlein bis dahin ohne Honorarium geſchrieben hatte.

Prof. Vogel aus Halle hatte die noch immer ſchätzbaren und nicht entbehrlich gewordenen Anmerkungen des Hugo Grotius zum Alt. Teſt. von neuem und mit Bereicherungen herauszugeben angefangen. Vogel hielt ſich jetzt bey ſeinem Bruder in Altdorf auf, bey dem er auch ſtarb. Döderlein wurde bey dieſer Gelegenheit ſein Freund und Beichtvater, und von ihm erſucht, die Fortſetzung der Herausgabe des Grotius zu übernehmen; eine Arbeit, die bey dem Anſehn, in welchem Grotius Anmerkungen längſt ſtanden, zur Verbreitung ſeines theologiſchen Rufs vieles beytrug. Ein Band eigner Anmerkungen und Supplemente zum Grotius, den er noch beyfügte, erhöhte ſeine Verdienſte um dieſs Buch.

Nach

Nach einem Band Predigten und nach der Überſetzung und Bearbeitung der Sprüche Salomons, (1778,) die bis auf Zieglers ſchätzbare Arbeit über dieſs reichhaltige Buch des A. T. das Beſte war, was wir als praktiſche Erklärung deſſelben beſaßen, arbeitete er ſeine Dogmatik aus, (1780) wozu ihn vorzüglich ein paar in Altdorf ſtudirende Ungarn bewogen. Er hatte vorher, wenigſtens dem Nahmen nach, Beyers oder Seilers Compendium zum Grunde gelegt; jetzt erſchien ſein eignes Syſtem, die erſte Dogmatik, die in dieſem Jahrhunderte in Altdorf geſchrieben und gedruckt wurde, und überhaupt die erſte, die nach den wichtigen Veränderungen in den Wiſſenſchaften, auf welche die Dogmatik gebaut iſt, herauskam. Sie lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den Gelehrten, der es zuerſt wagte, die Aufklärungen einer unpartheyiſchen und freyen Exegeſe auf die Darſtellung des theologiſchen Syſtems in ſeinem Zuſammenhange anzuwenden, und ſo die ältere und neuere theologiſche Welt mit einander zu vereinigen.

Durch die Anti-Fragmente (1778) nahm er Theil an der damahls alle denkenden Theologen beſchäftigenden Unterſuchung über die Wichtigkeit der Einwürfe des Wolfenbüttler Fragmentiſten gegen viele Puncte des kirch-

kirchlichen Syſtems. — Überdieſs hatte er ſchon ſeit geraumer Zeit an manchen gelehrten Inſtituten Antheil gehabt. 1777 wurde er ein Mitſtifter der Nürnberger gelehrten Zeitung, welche ſich durch Döderleins Recenſionen beſonders auszeichnete, und durch ſie manchen Seufzer in den Synoden und Kirchenconventen veranlaſste; in Eichhorns Repertorium arbeitete er unter andern eine Abhandlung von den Arabiſchen Pſaltern, *) und von 1780 an erſchien ſeine eigne theologiſche Bibliothek, die gröſstentheils von ihm ſelbſt beſorgt wurde, und die den Ruhm, den er ſich durch die aufgezählten Schriften erworben hatte, vollendete und ſicherte, indem ſie ihn in eine fortgehende Verbindung mit dem gelehrten Publicum ſetzte.

Merkwürdig iſt es, daſs durch Döderlein zuerſt die collegialiſche Cenſur der

*) Auch hierzu konnte ihn Mörl mit Hülfsmitteln unterſtützen, z. B. mit einem Syriſch-Arabiſchen Pſalter, der ſich in der Solgerſchen Bibliothek in Nürnberg befindet, und auf dem Libanon gedruckt ſeyn ſoll. Dieſer Codex war bis auf Döderlein ganz unbekannt; er enthält die einzige Arabiſche Verſion, welche aus dem Syriſchen gemacht und gedruckt iſt.

der Altdorfer theologiſchen Facultät über Schriften ihrer eignen Mitglieder iſt aufgehoben worden, mit Unterſtützung des damahligen Kirchenpflegers und Curators von Welſer. In ältern Zeiten muſten die Altdorfiſchen Theologen ihre Manuſcripte nach Nürnberg einſenden, wo ſie von den dortigen Predigern cenſirt wurden. Wahrſcheinlich hätte Döderlein bey weitem nicht ſo viel wirken können, wenn er nicht vorher die Abänderung jener Einrichtung veranlaſst hätte.

So hatte ſich Döderlein, durch die aufgezählten und noch einige aſcetiſche Schriften, in ſeinem 34ſten Jahre auswärts ſchon einen rühmlichen Nahmen unter den gelehrten Theologen und zugleich unter den populären Religionslehrern gemacht, und wurde, was er wünſchte, gröſstentheils als ein moderater Neuerer angeſehen. Auch als Docent hatte er ſich vortheilhaft ausgebildet. Beym Vortrag auf dem Katheder hatte er anfangs die Fertigkeit im Reden und das Feuer bey weitem nicht, das ſeine ſpätern Vorleſungen ſo angenehm machte. Er hielt ſich anfangs ſtreng an ſeinen Heft; oft fehlte ihm der Ausdruck und er ſtotterte. Aber nach ein paar Jahren war auch dieſes überwunden, und er war ſonderlich in der Moral, ſchon in Altdorf oft mehr Redner als Docent. Er las in Altdorf faſt über alle theolo-

theologiſchen Diſciplinen: Exegetica über das A. und N. Teſt.; Hermeneutik, anfangs über Baumgarten, dann über Erneſti; Dogmatik; Moral, über Leſs; neuere Kirchengeſchichte, Homiletik und Paſtoraltheologie.

Dieſe vielfachen Lehrvorträge, verbunden mit ſeinen wichtigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten konnten nicht anders beſtritten werden, als durch die raſtloſe Thätigkeit, die ihm eigen war. In den erſten Jahren ſeines Lebens in Altdorf arbeitete er mit angeſtrengtem Fleiſse bis in die Nächte; in der Folge aber, da beſonders Hämorrhoidal-Zufälle eintraten, erlaubte er ſich mehrere Erholung. Obgleich noch ſo jung und mit geſellſchaftlichen Gaben ausgeſtattet, lebte er eingezogen. Freundſchaftlich gegen jedermann wählte er nur wenige zu ſeinen Vertrauten; an dieſen hing er aber dann mit Leidenſchaft und ſetzte die Verbindung mit ihnen auch in der Entfernung fort. Der Tag war der Arbeit gewidmet; aber nach dem Abendeſſen war ſeine Gattinn und einer oder der andere, den er liebte, ſein einziger Umgang und ſeine Erholung, wo er denn gewöhnlich ſo heiter war, als wenn er nicht ſo ſtreng gearbeitet hätte. Wenn er bey Tag Geſchäfte auſser ſeinem Hauſe hatte, oder ihn Beſuche abhielten, ſo merkte man ihm eine gewiſſe Eilfertigkeit und Sehnſucht an, zu ſeinem Studirtiſch zurückzukehren.

Wie

Wie konnte es unter diesen Umständen anders seyn, als dass er in Altdorf allgemein geschätzt von den Professoren den Studirenden und der Gemeinde war. Von den erstern, weil man gar bald einsah, dass er eine Zierde der Universität war; denn König, Zeltner und Döderlein sind wohl die berühmtesten Theologen, die Altdorf bis dahin gehabt hatte; von den Studenten, weil er ihr vorzüglichster Lehrer war, bey dem sie den ganzen Cursus ihrer theologischen Wissenschaften vollendeten; und von der Gemeinde, als ein treflicher Prediger, obschon der Ton seiner Stimme und sein Aeusserliches ihn nicht ausgezeichnet begünstigte. Auch die Vorsteher der Republik Nürnberg erwiesen ihm eine vorzügliche Achtung, und er wurde auch späterhin noch mehr als Einmahl bey Besetzung Altdorfischer Professuren um Rath gefragt.

Daher liebte er auch Altdorf bis an seinen Tod, schrieb öfters noch an auswärtige Freunde, dass er sein liebes Altdorf nicht vergessen könne, und rühmte die dortige Universität bey jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot, selbst öffentlich; ja, er schickte sogar noch seinen ältesten Sohn von Jena aus dahin, um dort eine Zeitlang zu studiren. Sein glückliches Verhältniss daselbst machte, dass er die

erſten Anfragen, die von Greifswalde, Königsberg, Jena und Gieſſen aus, bey erledigten Lehrſtellen an ihn ergingen, ablehnte. Als indeſs 1782 Jena an Danov ſeinen erſten Profeſſor der Theologie verlor, wurde er durch eine beſondere Verbindung der Umſtände und durch ausgezeichnete, ihm angebotene Vortheile bewogen, den Ruf zur zweyten theologiſchen Profeſſur, indem der verdienſtvolle Grieſsbach in die erſte rückte, anzunehmen, und ſo damahls mit Grieſsbach und Eichhorn eine Verbindung gelehrter Theologen in Jena zu bilden, die durch ganz Deutſchland und ſelbſt im Auslande berühmt war.

Hier lebte er in dem groſsen Anſehn, das einem ſo verdienſtreichen Gelehrten gebührt, ununterbrochen bis an ſeinen zu frühen Tod. Die Herzoge von Sachſen, als Nutritoren der Akademie, beſchenkten ihn mit ihrem Vertrauen und bewieſen auf mannichfaltige Art, wie ſehr ſie ihn zu ſchätzen wuſsten. Es wurde ihm die ſpecielle Aufſicht über die zu Jena ſtudirenden Eingebohrnen aus den Gothaiſchen und Altenburgiſchen Landen übergeben, und ihm, und, auf dem Fall ſeines Todes, ſeiner Wittwe ein ſolcher Gehalt geſichert, daſs er die vortheilhafteſten auswärtigen Anträge, beſonders nach Göttingen, ablehnte.

Die Verehrung und der Beyfall, deren er von Seiten der Studirenden genoſs, war allgemein. Von der Zeit ſeiner Ankunft in Jena bis zu ſeinem Tod hat ſich die Frequenz dieſer Univerſität beynahe um die Hälfte vermehrt, und hieran hat ſein ausgebreiteter Ruf unſtreitig einen nicht unbeträchtlichen Antheil, ohne den andern glücklichen Umſtänden und den vielen dortigen berühmten Lehrern ihre Mitwirkung abzuſprechen.

Er verlor in Jena (1787) ſeine erſte Gattinn, Mar. Roſ. Merklein, mit welcher er ſeit 1771 verbunden war, die er ſelbſt eine thätige, ernſthafte und edelmüthige Frau, die treue Gefährtinn ſeines Lebens und ſeiner Wanderſchaften nennt, und von der ihn zwey Söhne überlebten;*) er verheirathete ſich hierauf mit einer Tochter des dortigen Ordinarius der Juriſten-Facultät, des Geh. Hofr. von Eckardt, die ſein Tod zur Wittwe machte.

Kurz vor ſeiner Krankheit beklagte er ſich gegen einen abweſenden Freund, daſs ſeine Seelen-

*) Der älteſte von ihnen iſt vor kurzem als Lehrer an der Schule in Düderleins Geburtsort, Windsheim, angeſtellt worden.

Seelen- und Leibeskräfte mit einander abnähmen, dafs er jetzt seinen Bruder bey sich habe, aber durchaus keine Freude mehr empfinden könne; so nervenschwach war der sonst äuſserst lebhafte und rüstige Mann schon, ehe die Krankheit einbrach. Es war ein nervigtes Katarrhalfieber, das, verbunden mit einem Steckfluſse, das kostbare Leben dieſes wichtigen und verdienstvollen Gelehrten in dessen 47sten Jahre endigte. Man braucht bey ihm kaum hinzu zu setzen, dafs die Theilnahme der Universität an seinem Verluſte allgemein war; alle Studirende begleiteten ihn mit zu Grabe. Bey der Celebrität, die sein Nahme hatte, erregte die Nachricht seines unvermutheten Todes allenthalben, wo sie in Deutschland hinkam, und besonders bey seinen vielen ehemahligen, nun zerstreuten Zuhörern ein betrübtes Erstaunen, das die beredteste Lobrede auf den Verstorbenen war.

Wer überhaupt die Aufmerksamkeit der Menschen nicht vorzüglich auf sich gezogen hat, oder wer neben manchen ruhmwerthen Eigenschaften solche Fehler und Schwächen an sich gehabt hat, dafs ihre Erwähnung, entweder nach dem Gesetze der Sittlichkeit oder auch zuweilen nur der Opinion betrachtet, seinem Nachruhme zum Nachtheil gereicht, und, nach einem gewöhnlichen und daher

verzeihlichern Wahn, noch die zurückgebliebenen Lebenden kränkt: den ist man geneigt, mit einem oberflächlichen Urtheile der Nachwelt zu übergeben. Diese erfährt auf solche Art zwar nichts Nachtheiliges von ihm; aber sie sieht auch, dass ihr die uneingeschränkte und eben deshalb verdächtige Lobpreisung und das oberflächliche Urtheil freyes Feld lässt, sich so vielen Schatten in das Gemählde zu denken, als sie nur immer will. Ein solches Verfahren hat man nicht nöthig, wenn es das Andenken eines so merkwürdigen und verehrungswerthen Verstorbenen gilt, als Döderlein war; theils ist die allgemeine Aufmerksamkeit prüfender und scharfsinniger Zeitgenossen zu sehr auf einen solchen Mann gerichtet gewesen, als dass eine allgemeine Schilderung dessen, was er war und leistete, den Verständigern Genüge thun könnte; theils machen seine überwiegenden Verdienste es möglich, ihn treu darzustellen, ohne dadurch seinen Ruhm zu schmälern. Folgendes sind nach dem Urtheile glaubwürdiger und unpartheyischer Freunde und Beobachter von ihm die Hauptzüge seines Gemähldes.

Sein Aeusseres war nicht das Vortheilhafteste; er hielt seinen Körper nicht gut, ging vorwärts gebückt, schnell und hastig. Seine Mine hatte, besonders durch die emporste-

hende

hende Naſe, etwas Witziges und Loſes, was den ſo gründlichen, ſo angeſtrengt arbeitenden Gelehrten auf dem erſten Blick nicht zu verrathen ſchien; es läſst ſich das ſchon aus Kupferſtichen, die man von ihm hat, (z. B. vor der A. D. B., im Bayeriſchen Magaz. u. a.) und die in den Hauptzügen getroffen ſind, deutlich abnehmen. Er hatte einen wohlklingenden Tenor, aber etwas Einförmiges im Tone, das im Affecte nahe an das Übellautende gränzte. Er war in Ausſprache und Grammatik nicht ganz frey von fehlerhaften Provinzialismen ſeiner vaterländiſchen Gegend.

Ein Aufſatz über ihn *) legt ihm "hohe und glänzende Geiſtestalente bey, durch die er über Tauſende hervorragte." — Mehrere Beobachter beſtimmen dieſes allgemeine Urtheil näher dahin, daſs ſein Verſtand ſchnell und leicht faſste und mit einer blühenden und fruchtbaren Phantaſie verbunden war; ſein Gedächtniſs war eben ſo treu in Aufbewahrung, als in Darſtellung der Ideen. Er hatte in ſeiner Jugend viel Neigung zur Dichtkunſt und würde es darin, nach ſeinen gemachten

*) Vom D. Ammon, im neuen theologiſ. Journal v. Hänlein und Ammon. B. I. St. 1.

Verſuchen zu urtheilen, weit gebracht haben, wenn ihn nicht ſeine Lage und ſein Entſchluſs auf eine andere Bahn geleitet hätten. Von dieſer Lebhaftigkeit der Einbildungskraft kam es auch her, daſs er ſo leicht zu rühren war, und an der Freude Anderer leicht groſsen Antheil nehmen, eben ſo herzlich aber bey ihrem Schmerz mitweinen konnte. Hervorſtechende Seelenkraft war bey ihm der Witz verbunden mit Phantaſie, wie man das auch in ſeinen Schriften bemerkt; — Scharfſinn, aber ſchwerlich Anlage zu tiefgehender und abſtracter Speculation. So waren denn ſeine Geiſteskräfte nicht gemein, indeſs doch unſtreitig mehr durch ſeine auſserordentliche Anſtrengung und Thätigkeit ausgebildet, als durch ſich ſelbſt ſchon hervorſtechend. Wie es häufig bey einer ſolchen, für das praktiſche Leben übrigens ſo glücklichen Stimmung iſt, ſeine Phantaſie ſetzte ſeiner philoſophiſchen Unterſuchung eine natürliche Gränze. Drang er auch nicht immer bis auf den Grund des Gegenſtandes, den er eben behandelte, ſo befriedigte er doch durch die muntere und elegante Art, mit welcher er ſich ſchriftlich und mündlich ausdrückte, alle diejenigen, die das Gebiet der Empfindung und Phantaſie nicht allzuſehr begränzen.

Seine bewundernswürdige Thätigkeit blieb sich in Jena gleich, so wie sie es, nach der vorhergehenden Darstellung, in Altdorf gewesen war. Das machte es ihm möglich, neben der sorgfältigsten Abwartung seines Amtes noch so vorzügliche Arbeiten für das Publicum zu liefern. Dabey war er in Jena als ein unterhaltender, jovialischer Gesellschafter bekannt und in vielen Zirkeln sehr beliebt. Obgleich man seinen Vorträgen und andern Arbeiten etwas künstlich-ängstliches anmerkte, und ihm daher Leichtigkeit im Arbeiten abzusprechen geneigt seyn könnte, so beweisen doch die vielerley Geschäfte, die er in Altdorf und Jena mit frohem Muthe zu gleicher Zeit besorgte, dass es ihm nicht an einem schnellen Überblick und am glücklichen Fortschreiten in seinen Arbeiten fehlte.

Diese Gaben und Eigenschaften, verbunden mit so vielen Kenntnissen und so mannichfaltiger Anwendung derselben, mussten ihn nothwendig zu einem Schriftsteller bilden, der sich in mehr als einem Fache einnahmhaftes Verdienst erwerben konnte und erworben hat. Das Verhältniss, das unter seinen Seelenkräften statt fand, zeigt sich nicht undeutlich in seinen Schriften. Allenthalben erblickt man den scharfsinnigen Mann mit dem

durch ein glückliches Gedächtniſs zuſammengebrachten Vorrath einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit, den er durch eine blühende Phantaſie und durch einen lebhaften und redneriſchen Ausdruck gefällig einzukleiden wuſste. Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe, die nichts zu wünſchen mehr übrig läſst, war in den Gegenſtänden, über die er arbeitete, oft an ſich nicht möglich, oft nicht rathſam, zuweilen auch wohl für ſeine Art zu unterſuchen und die ganze Richtung ſeines Geiſtes nicht erreichbar. Dann half ihm der Reichthum des Ausdrucks, den er im Deutſchen und Lateiniſchen beſaſs, um die Schwäche der Beweiſe oder auch ſeine eigentliche Meinung unter vieldeutigen Worten und Rednerblumen zu verbergen. Hat ihm dieſs bey manchem einen Vorwurf zugezogen, ſo muſs man nicht vergeſſen, daſs er in einer Periode der theologiſchen Unterſuchung lebte, wo dieſe Klugheit nothwendig war, und wo einige Sätze noch nicht allgemein anerkannt waren, die jeder männlichen und freyen Prüfung des Religionsſyſtems zum Grunde gelegt werden müſſen, und die man jetzt immer allgemeiner als verträglich mit ächtem Chriſtenthum und wahrer, fruchtbarer Religion zu erkennen und aufzuſtellen anfängt.

Sein Vortrag in Rede und Schrift war ſtets körnicht, lebhaft und voll Geiſt und Empfindung. Die magerſten Gegenſtände wuſste er auf eine genugthuende Art zu behandeln; ſelbſt ſeine Briefe hatten immer das Gepräge der wärmſten Empfindung und eine eigne nach ſeiner Denkungsart gemodelte Sprache. Da er bey ſeinen vielfachen Amtsarbeiten nicht immer Zeit genug hatte, ſeine Schriften zu feilen, ſo entſtand daraus öfters der Nachtheil, daſs ſeine Perioden zu lang, durch Wendungen und Inverſionen zu ſchwer wurden, und daſs die gewählten und oft ſehr gehäuften Bilder zuweilen die richtige Haltung nicht hatten, die zu einem vollendeten Styl erforderlich ſind. Sein Lateiniſcher Styl war, wo nicht ganz rein und claſſiſch, doch nach den Alten geformt, elegant, numerös, blühend. Dieſelben Vorzüge ſuchte er ſeinem Deutſchen Vortrage zu geben, wodurch er zu einem ſo beliebten Schriftſteller wurde. Doch kann man das Schimmernde, das Haſchen nach Antitheſen und Tiraden, das Declamirende, weder in ſeiner Deutſchen noch Lateiniſchen Schreibart verkennen.

Exegeſe des A. T., Dogmatik und Moral ſind vorzüglich die Fächer, um die er ſich durch Schriften ſolche Verdienſte erworben hat, die zum Theil die künftige Zeit

noch ſchätzen wird, und die alſo in aller Rückſicht ein dankbares Andenken verdienen.'

"Döderleins Bildung zum gelehrten Theologen," ſo ſagt D. Ammon an dem angeführten Orte, "fiel gerade in die Periode, wo der Kritik des A. u. N. T. durch die Bemühungen von Kennicott, Michaelis, Semler, Erneſti, Bode u. a. ein neues Licht, wenigſtens im ſüdlichen Deutſchlande, aufzugehen anfing. Hatte vorher die eifrigſte Behauptung der Unfehlbarkeit des Textes und der Puncte allen tiefer dringenden und feinern Bemerkungen über die durch Kritik gelähmte Beweiskraft mancher Hauptſtellen eine Gränze geſteckt, die der ſelbſtdenkende Gelehrte kaum überſchreiten durfte, ohne mit dem Fluche des verderblichen Socianismus, oder gar des verruchten Naturalismus belaſtet zu werden: ſo fing man nun doch allmählig an, gegen Unterſuchungen dieſer Art gleichmüthiger zu werden, und das Syſtem der Dogmatik durch eine herablaſſende Verbindung mit der damahls ſo gefälligen Philoſophie vor neuen Beleidigungen und Zudringlichkeiten zu ſichern. Bey dieſer Lage der Sachen leiſteten eine genaue Bekanntſchaft mit der alten Literatur und eine nicht gemeine Kenntniſs der morgenländiſchen Sprachen dem Verewigten vortrefliche Dienſte, um ſich an der Hand der

Kritik

Kritik und Exegeſe ins innere Heiligthum der Theologie einführen zu laſſen. Schon ſeine erſten Verſuche und Abhandlungen verriethen den Denker der durch Fleiſs und eigne Combinationen auf neue Reſultate hingeführt wird, und in ſeiner erſten Bearbeitung des Eſaias behauptete er ſchon den Rang eines Auslegers, der Geſchmack, Beurtheilungskraft, Gedrängtheit, Fülle und Klugheit in ſich zu vereinigen weis." Nach Erwähnung der Ausgabe des Grotius und der Sprüchwörter fährt er fort: "Wir mögen es nicht auf uns nehmen, in allen dieſen Schriften die Art und Weiſe, wie die morgenländiſchen Dialecte für den Sinn des Hebräiſchen Textes verglichen worden ſind, durchgängig zu rechtfertigen, die Behandlung einzelner Geſänge und poetiſcher Stellen zu billigen und dem Urtheile geradezu zu widerſprechen, das der Döderleiniſchen Exegeſe den Vorwurf eines übertriebenen Kunſtfleiſses macht, der das Natürliche und Wahre der ſcharfſinnigen Spitzfindigkeit oft ſo gerne aufopferte. Beobachtungen dieſer Art können das Verdienſt nicht ſchmälern, das ſich mit gleicher und ſichtbarer Anſtrengung ſo glücklich über ein Ganzes verbreitet, ohne jedoch ſelbſt in der umfaſſendſten Kenntniſs dieſes Ganzen mehr als ein Mittel zur tiefern Einſicht in eine höhere Wiſſenſchaft zu ſuchen." — Hiermit ſtimmen die Urtheile

vieler

vieler Sachverſtändigen Männer ſehr übereinſtimmt. Sein Jeſaias beförderte das Studium der Bibelexegeſe und ſeine Sprüche Salomons waren bis auf Zieglers Arbeit die einzige gute Überſetzung derſelben. Aber eine eigentlich neue Bahn hat er nirgends gebrochen; ja es kam ihm ſchwer an, bis er das Licht, das Eichhorn über das A. T. verbreitete, annahm. Die Dienſte, welche Koppe und Eichhorn der höhern Kritik des Jeſaias geleiſtet haben, leiſtete er ihm lange nicht. Seine neuen Erklärungen ſind nicht immer glücklich, ſondern oft geſucht; es fehlt ihnen das Natürliche und Leichte, und nicht ſelten opfert er die Simplicität der Auslegung dem Scharfſinne auf. Daſs er aber auch in dieſem Fache nicht ſtill ſtand, ſondern mit dem Zeitalter fortging, beweiſst deutlich ſeine letzte Ausgabe des Jeſaias.

Als Dogmatiker war er im ſüdlichen Deutſchlande der erſte, der von dem ältern Lehrſyſteme ſo bedeutend abging, ſo ſtreng in der Wahl der Beweisſtellen, ſo reichhaltig in Anführung der verſchiedenen ältern und neuern Meinungen, ſo bündig in ihrer Beurtheilung und doch dabey ſo vorſichtig war, ſeine Winke und Erläuterungen mehr nur in den Noten anzubringen und dadurch die Annahme ſeines Buchs zu erleichtern. Da ſeine *Inſtitutio*

tutio Theol. Christ. Lateinisch geschrieben war, so gewöhnte er doch die jungen Theologen wieder an das Lesen Lateinischer Bücher, ob er gleich zuletzt selbst dem Genius der Zeit und andern Rücksichten so viel nachgab, dass er seine Dogmatik Deutsch umarbeitete. Seine *Institutio* hat ganz sichtbar viel dazu beygetragen, die Zeitgenossen in theologischer Aufklärung vorwärts zu bringen. Liberale Grundsätze, der jedesmahligen Cultur der Zeit angemessen, in der Theologie zu verbreiten, machte überhaupt Döderleins literarischen Charakter aus, und dazu hat seine Dogmatik und die theologische Bibliothek, die er grösstentheils selbst besorgte, viel gewirkt. Durch die schon erwähnte Vorsicht und mit Hülfe einer fremden, der Lateinischen Sprache, wusste er seine Abweichungen vom alten Systeme doch so zu mildern oder zu decken, dass er dem Fluche der Ketzermacher ziemlich entgangen ist; es that ihm aber auch, wenigstens in frühen Jahren, jedes Mahl ernstlich weh, für heterodox gehalten oder so genennt zu werden. Einen grossen Vorzug hatte seine Dogmatik durch die Aufnahme der Geschichte des Lehrbegriffs bey jedem Artikel, wodurch diese treffliche Methode, der wir neuerer Zeit so schätzbare Früchte verdanken, mehr bekannt und beliebt wurde. Man behauptet daher

her mit Recht, *) Döderlein habe durch die Aufstellung seines Systems den Weg gebahnt, dass die dogmatischen Lehrbücher von Griesbach, Morus, Eckermann, Niemeyer, und neuester Zeit von Henke eine willigere Aufnahme fanden. "Man ist," heisst es dort sehr wahr, "in unsern Tagen vollkommen darüber einverstanden, dass es Vermessenheit oder Schwachheit sey, der untersuchenden und forschenden Vernunft, in der edelsten und fruchtbarsten aller Wissenschaften, der Erkenntnis Gottes und seines Verhältnisses zu uns, die letzte Gränze durch eine ungestümme Autorität vorzeichnen zu wollen, die doch bey dem grösten innern Werthe niemahls einige Quelle, sondern vielmehr Beleg und Hinweisung auf moralische Wahrheit werden kann. Nur die gesetzgebende Macht hat das Recht öffentliche praktische Religionsvorträge, nach einem, den allgemeinen Bedürfnissen angemessenen Typus der Einheit, in politischer Hinsicht einzuschränken und zu formen, nicht sowohl, um die Erkenntnis der Wahrheit dadurch zu fördern, als um Unordnungen zu verhüten und dem Beginnen unwissender Religionslehrer zu steuern. Es ist noch nicht lange her, dass man anfängt, Betrachtungen dieser Art in einen

*) D. Ammon am angef. Orte, p. 6.

nen freyern und für die Religionswiſſenſchaft hoffentlich heilſamen Umlauf zu bringen. Damahls, als Döderlein (1780) zuerſt mit ſeiner Dogmatik auftrat, muſsten ähnliche Winke mit der weiſeſten Mäſsigung und Vorſicht gegeben werden, und nur die Klugheit, mit welcher er in den Herzen ſeiner Leſer die Überzeugung zu bewirken wuſste, daſs die Theologie hinter den übrigen Fortſchritten des Zeitalters nicht zurück bleiben dürfe, konnte ihm das Zutrauen der beſſern und mittlern Köpfe erwerben, um die er ſich gleich ſtark verdient zu machen wuſste. Richtige Darſtellung der gründlichſten Reſultate aus dem ältern Syſteme, eine feſte und tief eindringende Exegeſe, eine ausgebreitete kritiſche Bekanntſchaft mit dem Kern der Literatur in der dogmatiſchen Theologie und Philoſophie, ein gedrängter fruchtbarer Vortrag der wichtigſten Punkte aus der Geſchichte einzelner Dogmen, vorſichtige aber doch ſprechende Hinweiſungen auf die ſchwache Seite mancher Lehrſätze und auf die Aufklärungen, welche ihnen die Zukunft ſchuldig ſeyn dürfte — verbunden mit einer nervöſen und für ein theologiſches, vor Morus geſchriebenes Lehrbuch, beynahe claſſiſchen Sprache — das alles ſind Vorzüge, die der Döderleiniſchen Dogmatik auch von dem unbilligſten Gegner kaum dürften abgeſprochen wer-

werden." — Hingegen tadeln manche andere philoſophiſche Forſcher der Religion an ſeiner dogmatiſchen Methode, daſs er ſeine eigne Meinung zu oft in die chriſtliche Dogmatik getragen habe; daſs er zu denen gehöre, welche die chriſtliche Lehre mit den Ausſprüchen der forſchenden Vernunft in Übereinſtimmung zu bringen ſuchen, da doch chriſtliche Dogmatik und reine Vernunft auf ganz verſchiedenen Pfeilern beruhten und verſchiedene Wiſſenſchaften wären, und folglich nicht dogmatiſch-behauptend, ſondern vielmehr nur in hiſtoriſch-moraliſcher Hinſicht verbunden werden könnten, und da man erſt mit der Kritik der Offenbarung, der Moral und Religion aufs Reine ſeyn müſste, ehe man an eine ſolche Vereinigung denken könne. — Man ſieht, daſs dieſer Tadel auf Grundſätze gebaut iſt, deren Bekanntwerdung und Annahme von einem viel ſpätern Datum ſind, als Döderleins Beſchäftigungen mit der Dogmatik, und daſs ihm daher billiger Weiſe nicht zugemuthet werden konnte, auf dieſe Ideen, geſetzt auch, ſie wären von unbezweiflicher Wahrheit, Rückſicht zu nehmen.

Seine theologiſche Bibliothek und Journal, eben ſo wie ſeine Arbeiten in andere kritiſche Inſtitute haben gleichfalls für Verbreitung einer Methode, über religiöſe Gegen-

genſtände zu denken, die dem Geiſte des einfachen Chriſtenthums und unſerer, mit edler Freyheit unterſuchenden Zeit angemeſſener iſt, kräftig mitgewirkt. In ſeinen kritiſchen Beurtheilungen war er da ſtrenge, wo er Eigendünkel und dictatoriſches Abſprechen vorfand, weil er aus eigner Erfahrung wuſste, wie viel dazu gehöre, die Acten irgend einer Unterſuchung für geſchloſſen zu halten. Er dachte ſich immer zuerſt, wie das, was ein Verfaſſer zum Zweck ſeines Buchs gewählt hatte, am beſten geleiſtet werden könne, und dann urtheilte er, ob es dem entſpreche oder nicht, — eine Methode, fremde Schriften zu beurtheilen, die allerdings mit Vorſicht und gutem Herzen angewendet ſeyn will, wenn ſie nicht zuweilen unbillig werden ſoll. Er war auch in Recenſionen häufig freyer, als er es in ſeinem dogmatiſchen Vortrage war. Doch will man bemerkt haben, daſs er in den letzten Zeiten, vornehmlich nach der Epoche des Preuſsiſchen Religionsedicts und beſonders in der Fortſetzung ſeines theologiſchen Journals, eine unerwartete Wendung genommen habe; er erkenne da Gränzen der Aufklärung an, ſpreche viel von Zuweitgehen, von Wiedereinlenken, und nähere ſich überhaupt der orthodoxen Parthey. — Es kann ſeyn, daſs er hierin ſeiner lautern Überzeugung von Wahrheit und Nützlichkeit gemäſs handelte; aber

freylich sahen es manche Andere als eine bloſs kluge Nachgiebigkeit in die Umſtände an, die ihren Beyfall nicht hatte.

Durch ſein Compendium der christlichen Moral iſt allen, denen dieſe Wiſſenſchaft am Herzen liegt, und beſonders denen, die einen Leitfaden zu Vorleſungen ſuchen, ein höchſt ſchätzbares Geſchenk gemacht worden. Es zeichnet ſich durch Umfang und Wahl der Materien aus; es herrſcht darin eine groſse Fülle der Gedanken, eine ungemein ſcharfe Überſicht der möglichen Verknüpfungen der Gegenſtände und eine muſterhafte Anleitung ihres Gebrauchs für den Prediger. Wäre dieſes reichhaltige Buch erſchienen, ehe die kritiſche Philoſophie den zeitherigen Grundſatz der Moral für unhaltbar erklärte und in kurzem viele Anhänger fand, ſo würde Döderlein dafür einen ungetheilten Beyfall eingeerndet haben. Nun aber tadeln die Freunde jener Reform, daſs es dieſer Behandlung der Moral an richtigen letzten Grundſätzen, indem ſie dem Begriffe der Glückſeligkeit zu vieles einräume, und an gehöriger Präciſion fehle. Man muſs hierbey erwähnen, daſs der fleiſsige, in ſeinen Kenntniſſen nicht ſtille ſtehende Mann es in den letztern Jahren für Pflicht hielt, ſich zum Behuf der Dogmatik und Moral mit der kritiſchen Philoſophie bekannt zu machen,

machen; dafs er aber, nach eignem Geständnisse, sie nicht verstehen konnte.

Dieses Schicksal, das er mit mehr als einem nach Wahrheit forschenden, denkenden Manne gemein hat, mochte bey ihm theils aus Mangel an Zeit, die er darauf wenden konnte, theils aus der Mischung seiner geistigen Anlagen, für die solche trockne und mühsame Untersuchungen der ersten Gründe nicht waren, und aus der langen Gewohnheit an eine andere Vorstellungsart herrühren. Hätte er ein System der christlichen Moral mit Benutzung Kantischer Ideen über diesen philosophischen Gegenstand geliefert, so wäre dadurch sein Ruhm bey dem grofsen Theil der Zeitgenossen, die jenen Grundsätzen zugethan sind, sehr erhöht worden. "Aber, sagt bey dieser Gelegenheit sein Epitaphium in dem neuen theologischen Journal richtig, der menschliche Geist hat nur Eine Zeit seiner Blüthe; ist diese vorüber, so trägt er selten mehr andere Früchte, als die, welche der Frühling seiner Jahre vorbereitet und erzeugt hat." Und, kann man fragen, ist es nicht Unbilligkeit und Arroganz, dieses anders zu wollen?

Als Docent wurde ihm sein Beruf dadurch sehr erleichtert, dafs schon sein grofser Ruf die Zuhörer geneigt machte, ihn mit

Achtung und Aufmerkſamkeit zu hören; ſein lebhafter, und man kann ſagen, glänzender Vortrag, erhielt dieſe Aufmerkſamkeit in Thätigkeit. Die Fächer, die er in Jena regelmäſsig lehrte, waren Dogmatik und Moral; über jede von beiden las er ein ganzes Jahr. Alle ſeine Vorleſungen waren ſehr praktiſch, nicht nur über dieſe beiden Hauptfächer, ſondern auch in die exegetiſchen Vorleſungen, beſonders über die Sprüche und den Prediger Salomons und das Evangelium Johannis, miſchte er viele praktiſche Bemerkungen, die von groſsem Nutzen für das Leben ſeyn konnten. Oft war unſtreitig ſein Vortrag zu declamatoriſch, um ganz zweckmäſsig zu ſeyn; ſolche Tiraden feſſelten die Einbildungskraft und das Herz ſeiner jungen, gerührten Zuhörer an ihn, aber für die Aufhellung der Begriffe wurde dabey nicht hinlänglich geſorgt. Dabey war ſeine Rede nicht durchaus flieſsend und ohne Anſtoſs, weil er ſich nicht ganz an den Heft hielt und doch auch nicht Leichtigkeit in Darlegung ſeiner Ideen genug hatte, um ohne Concept einen ganz freyen Vortrag vollkommen gut halten zu können. So gut daher ſein akademiſcher Vortrag im Vergleich mit vielen andern war, ſo muſste doch jeder, der ihn z. B. mit ſeinem Amtsvorfahren Danovius, der den zuſammenhängendſten und durchdachteſten

Vor-

Vortrag mit aufserordentlicher Svade aus dem Kopfe hielt, vergleichen konnte, die Bemerkung machen, dafs Döderlein an wahrer Beredtſamkeit jenem nachſtehe. Auch war er, wenigſtens nicht ganz, von der Profeſſorgefälligkeit frey, zuweilen durch einen Scherz, durch den er der Würde ſeines Amtes etwas vergab, dem Geſchmacke des verächtlichern und rohern Theils ſeiner Zuhörer nachzugeben. Zuweilen hingegen bewirkte auch ſeine edle, hinreiſsende Sprache tiefe Rührung und wahre Erſchütterung in ſeinem Auditorium, am mehrſten, wenn er bey aufserordentlichen Vorfällen, z. B. einmahl nach einem unglücklichen Duell, oder einem Auflauf unter den Studirenden, die nächſte Stunde hierüber ein Wort der Vermahnung zu ſeinen Zuhörern ſprach.

Auch durch ſeine Predigten, die er, wenn er Zeit hatte, ganz aufzuſchreiben und dann vermöge ſeines treuen Gedächtniſſes genau ſo zu halten pflegte, bewirkte er oft Rührung und ſchien dahin auch vorzüglich zu arbeiten. Oft ergoſs er ſich auf der Kanzel und ſelbſt auf dem Katheder in Thränen. Bey gehäuften Geſchäften las er ſeine immer ſehr gut ausgearbeiteten und praktiſchen Predigten, oder er legte auch weitläuftige Diſpoſitionen zum Grunde, machte aber ſelbſt noch auf der

Kanzel wesentliche Abänderungen, die er erst nach gehaltener Predigt beyschrieb, wobey ihn der Besitz des Reichthums an Sprache und Vorstellungen ausser aller Verlegenheit setzte.

Er unterhielt jeden Sonntag Nachmittag ein Predigerinstitut bey sich, worin sich sein Talent und sein Scharfsinn oft bis zur Bewunderung der Mitglieder desselben zeigte. Hier brachte von einer oft beträchtlichen Anzahl von Studenten einer nach dem andern kritische Bemerkungen über eine eben vorgelesene oder am Morgen in der Universitätskirche gehaltene Predigt vor; da erregte es oft Bewunderung, mit welcher Treue des Gedächtnisses er die verschiedenen vorgebrachten Bemerkungen der Anwesenden, die er sich zuweilen nicht einmahl mit Bleystift anmerkte, am Ende wiederhohlte, mit welchem Scharfsinne er sie würdigte und dann sein eignes Urtheil über die Predigt vorlegte. Zuweilen, wenn die Arbeit, die er doch eben jetzt zuerst gehört hatte, nicht beyfallswerth war, excurrirte er über die vorliegende Materie, zeigte, wie mannichfaltig und nützlich sie sich behandeln asse, und setzte durch den Reichthum von Gedanken, die ihm so unvorbereitet zuflossen, seine jungen Freunde in Erstaunen. Ueberhaupt hat er durch dieses Institut, welches

von

von den mehrſten wahrhaft lehrbegierigen jungen Theologen beſucht wurde, gewiſs ſehr viel Gutes geſtiftet, das jetzt noch fortwirkt und lange fortwirken wird.

Dieſer verdienſtvolle Schriftſteller und allgemein beliebte und nützliche Docent gehörte nun auch als Menſch unter die Edlen, die nach Tugend, als dem höchſten Gute ſtreben. Er hätte ſonſt dieſe Grundſätze nicht ſo dringend empfehlen, nicht ſo herzlich lehren können! Frey von Tadel iſt er ſo wenig, wie die mehreſten Menſchen geblieben; die Lebhaftigkeit ſeines Temperaments mochte ihm hier leicht gefährlich werden. Beſonders wurde ihm manches in den Verhältniſſen gegen ſeine Collegen zur Laſt gelegt; ſo z. B. daſs er einſt die Moral privatiſſime geleſen, dadurch dem weniger berühmten Profeſſor Ausfeld, der von Langenſalze nach Jena berufen wurde, die Zuhörer weggenommen und ſo dieſen Mann, der kurz darauf ſtarb, gekränkt habe; aber wie unbillig wäre es, aus ſolchen einzelnen Handlungen, die ſich auf die nicht feſt und genau beſtimmten Verhältniſſe eines akademiſchen Lehrers zu ſeinen Collegen beziehn und auf eine conſequente Art, über dieſe Verhältniſſe zu denken, gebaut ſeyn können, ein nachtheiliges Urtheil für die allgemeine Denkungsart eines

Mannes zu folgern! — Immer liegt freylich in ſolchen kleinen Einwendungen gegen das unbedingte Lob der Denkungs- und Handlungs-Art manches anerkannt vortreflichen Mannes der Wink für uns Uebrige, mit aller Sorgfalt auch den Schein zu vermeiden, als wäre das Sittengeſetz in ſeinem ganzen Umfange nicht bey jeder unſerer Handlungen, in allen Verhältniſſen des Lebens, uns heilig oder doch wenigſtens nicht gegenwärtig. Es iſt keine unerreichbare Höhe, die wir zu erſteigen ſtreben; das allgemeine Urtheil der Menſchen über manche edle Verſtorbene, und ſelbſt über manche, deren Andenken der Nekrolog aufbewahrt, bezeugt, daſs dieſe Höhe zuweilen erſtiegen wird.

Ob gleich ſeine Bahn in der Mitte ſchon endigte, ſo hat dieſer achtungswerthe Mann doch des Guten überaus viel gewirkt und iſt Vielen durch ſchriftlichen und mündlichen Unterricht ein Führer zu einer geläuterten Kenntniſs der Religion geworden. Sie lohnten ihn dafür bey ſeinem Leben mit Verehrung und Dankbarkeit, und werden ihn damit, ſo oft ſie ſich ſeiner erinnern, noch dafür lohnen. Er war nicht unempfindlich gegen dieſe Schätzung ſeiner Zuhörer und ſeines Publicums; das zeigt die ſchöne Stelle, mit welcher er jenen biographiſchen Aufſatz

über

über sich,*) wenige Jahre vor seinem Tode verfertigt, schliesst, und mit welchem auch diese Blätter, seinem Andenken gewidmet, sich schliessen mögen:

"Meine literarische Glückseligkeit gewinnt durch die Zeitgenossen, mit denen ich lebe, und durch die Orte, in welchen ich Lehrer zu seyn das Glück hatte, wo Wahrheit gesucht, ihre freye Untersuchung ermuntert und ihr Werth erkannt wird. Meine öffentliche Glückseligkeit erhöht der Wirkungskreis, in welchem ich handle, der Beyfall vieler meiner Zeitgenossen, und die Überzeugung unter ihnen weder unwürdig, noch unnütz zu leben." — "Ueber meine Kenntnisse richtet die Zukunft, die auch mein Verdienst bestimmen mag; über mein Herz — Gott."

* * *

Vielleicht wird diese Biographie weder allen Verehrern und Schülern des berühmten Mannes, noch allen denen, die ihn genauer zu durchsehen glaubten und ihn daher schärfer beurtheilten, volle Genüge thun. Der Verfasser derselben wird darüber nicht betroffen seyn, wenn dieß so seyn sollte; er ist

*) Im Beyerschen Magazin, a. ang. O.

nicht leichtſinnig dabey zu Werke gegangen, um von dieſem merkwürdigen Manne ein treffendes Bild zu entwerfen; er hat die Stimmen einer beträchtlichen Anzahl von Männern geſammelt, deren Fähigkeit und redlicher Wille, ein wahres Zeugniſs abzulegen, auſser allem Zweifel iſt. Ihre Urtheile modificiren ſich einander, und dieſer Aufſatz, in dem vielleicht hie und da dieſe Stimmenſammlung durchſchimmert, iſt als ihr gemeinſchaftliches Votum anzuſehen, das ſich der Wahrheit gewiſs mehr nähert, als jede einzelne noch ſo achtbare Stimme.

Wenn der Nekrolog bey jeder Darſtellung eines Mannes, immer ſo viele und ſo competente Richter fragen, ihre Urtheile und Zeugniſſe in eins vereinigen und ihr Organ werden könnte, ſo würde er ſich merklich dem Ideal nähern, das man von dem achtungswerthen Todtengericht einer Nation zum Nutzen der lebenden und künftigen Geſchlechter entwerfen kann!

Den 2. May.

Bernhard Fried. Rud. Lauhn

auf Mannſtedt,

Doctor der Rechte und Churſächſiſcher Hofrath *)

Er war den 8. May 1712 zu Weimar geboren, wo ſein Vater Policey- und Withums-Rath war. Sein Groſsvater mütterlicher Seits war der berühmte Johann Sebaſtian Müller, dem man die Sächſiſchen Annalen zu danken hat. Von dieſem ſchätzbaren Buche beſaſs Lauhn ein Exemplar, das ſein Groſsvater ſelbſt gebraucht und am Rande überall angemerkt hatte, in welcher Repoſitur und in welchem Fache des Herzoglichen Archivs ſich die im Texte angeführten Urkunden befinden.

In ſeiner Jugend muſs er ſich den ſchönen Wiſſenſchaften oder vielmehr dem, was man ſich zu ſeiner Zeit darunter dachte, gewidmet, und

*) Einen magern biographiſchen Auffatz über ihn findet man in Weidlichs zuverläſs. Nachr. 1760 B. 4.

und Geſchmack daran gefunden haben; denn noch bis in ſein hohes Alter hatte er eine Vorliebe für manchen alten Römiſchen Schriftſteller. Er rühmte unter ſeinen Lehrern vorzüglich einen gewiſſen Acker, der vorher Director des Gymnaſiums in Altenburg geweſen war, und damahls in Weimar privatiſirte. Nachdem Lauhn ſchon einige Zeit auf Univerſitäten geweſen war, blieb er wieder ein halb Jahr in Weimar, um Ackers vertraulichen Unterricht in philoſophiſchen und andern Wiſſenſchaften zu genieſſen. In Jena ſtudirte er, und in Erfurt wurde er Doctor.

Er hatte beſtändig einen Widerwillen wider das Leben eines praktiſchen Juriſten und eines Rechnungsbeamten; und doch muſste er beiden Beſchäftigungen faſt ſeine ganze Lebenszeit widmen. Zuerſt ward er Advocat in Weimar, und heirathete im Jahr 1742 des dortigen Geheimenraths, Joh. Mich. Langgut, einzige Tochter. Bald hernach ſtarb ſein Schwiegervater; dieſen hatte der damahlige Herzog, Ernſt Auguſt, oft in denjenigen Prozeſſen gebraucht, wo das Recht ſelten auf des Herzogs Seite ſtand, wo manche Ungerechtigkeit und Bedrückung ſich mit einſchlich, und wo daher die Entſcheidung des Kaiſerl. Reichshofraths gemeiniglich zum

Nach-

Nachtheil des Herzogs ausfiel. Langgut glaubte ſich gegen die Vorwürfe und Beſchuldigungen, die einſt wider ihn daraus gemacht werden könnten, durch Vorſtellungen hinlänglich ſicher geſtellt zu haben, die er dem Herzoge deſshalb that, und durch die von demſelben erhaltenen eigenhändigen Erklärungen, welche der Hofrath Lauhn zur Rettung der Ehre ſeines Schwiegervaters heilig aufbewahrte. Indeſs konnte doch der Ruhm und die Familie des Verſtorbenen den Angriffen ſeiner Feinde — Pfau und Schnetter waren diejenigen, denen Lauhn alles beymaſs — nicht entgehen. Dieſes veranlaſste den D. Lauhn, bald nach ſeines Schwiegervaters Tode mit ſeiner Frau aus Weimar zu fliehn. Seine hinterlaſſenen Sachen wurden vom Herzoge in Verwahrung genommen; Lauhn erhielt ſie aber wieder, als er während des kurz nachher entſtandenen Zwiſchenreichs bey dem Vicariatsgerichte zu Dreſsden wider den Herzog klagbar wurde.

Von Weimar begab ſich Lauhn nach Naumburg, wo er jedoch nur kurze Zeit privatiſirte. Denn bald darauf ward er Landeshauptmannſchaftlicher Secretair zu Budiſsin in der Oberlauſiz; aber auch dieſe Stelle vertauſchte er im Jahr 1748 mit der eines Juſtizbeamten zu Tautenburg, und dieſe im

Jahr

Jahr 1756 mit der des Kreisbeamten in Thüringen zu Tennſtedt. In Tautenburg war er Commiſsionsrath geworden, und in Tennſtedt, wo ihm im Jahr 1770 ſeine Frau ſtarb, *) ward er im Jahr 1776 Churſächſiſcher Hofrath. Kurz vorher, nehmlich zum Schluſs des 1775ſten Jahres, hatte er ſein Amt niedergelegt, und ſich nur eine Penſion von 500 Rthlr. auf Lebenszeit vorbehalten; dagegen aber auch die Grenz- und Hoheitsſachen mit ſeinem Nachfolger, dem verdienten Kreisamtmann Juſt, gemeinſchaftlich zu bearbeiten verſprochen. Jene genoſs und dieſes that er bis an ſeinen Tod. Sein eigenthümliches Haus, welches mit dem eigentlichen Kreisamts- und Archivgebäude ein Ganzes ausmacht, ſchenkte er damahls auch der Churfürſtlichen Kammer zur Wohnung für die künftigen Kreisbeamten, und es ward ihm, wie billig, deſſen freye lebenslängliche Bewohnung zugeſtanden. In dieſer Ruhe lebte der

*) Er hat eine Lateiniſche *Memoria* über ſie herausgegeben, die aber nicht er, ſondern Prof. Blaſche in Jena im Lateiniſchen abgefaſst hat; ein Zeichen ſeiner auf Eitelkeit gegründeten Schwäche. Man weiſs, daſs er zu mehrern ſeiner kleinen Lateiniſchen Gelegenheitsſchriften eine fremde Feder zu Hülfe nahm.

der fleifsige, aber in vieler Rückficht fonderbare Mann noch 16 Jahre, und ftarb 80 Jahr weniger 6 Tage alt.

Nie hatte er Kinder gezeugt, aber einen Vetter, einen jungen Müller aus Frankfurt, hatte er, noch bey Lebzeiten feiner Frau adoptirt. Der Vater deffelben, ein berühmter ausübender Arzt und jetzt mehr als 80jähriger Greis in Franfurt, ftand mit ihm in der genaueften Freundfchafts-Verbindung, fo dafs auch Lauhn, als er im fiebenjährigen Kriege, um bey feiner langen Figur den Preufsen zu entgehen, flüchten mufste, bey den D. Müller in Frankfurt fich eine lange Zeit aufhielt. Diefer junge, von Lauhn adoptirte Mann erlernte die Rechte, und ward Doctor, ftarb aber bald, fo dafs Lauhn, fowohl im natürlichen als im juriftifchen Sinne kinderlos blieb.

Indefs mochte ihm die Idee der Adoption immer lieb gewefen feyn. Denn ob er wohl feinen eingefetzten Erben, den Regierungsaffeffor Senfft von Pilfach, eigentlich nicht adoptirte: fo hat er doch in feinem Teftamente verordnet, dafs derfelbe und derjenige von feinen männlichen Nachkommen, welcher auf den Nieffsbrauch feines Vermögens Anfpruch machen wollte, fich "Lauhn genannt" fchrei-

ſchreiben und das Lauhniſche Wappen mit dem Senfftiſchen verbunden führen ſoll. Dieſes Teſtament gehört unter die juriſtiſchen Merkwürdigkeiten. Der darin herrſchenden Hauptidee nach ſoll der eingeſetzte Erbe und deſſen männliche Deſcendenz, oder vielmehr der jedesmahlige Erſtgebohrne davon, wenn die obige Bedingung erfüllt wird, nur den Genuſs des Vermögens haben; nach dem Abgang der männlichen Deſcendenz aber ſoll das Vermögen ſelbſt der Univerſität Leipzig anheimfallen, und zu Stipendien für Studirende, die ſich der Rechtsgelahrheit widmen, beſtimmt werden. Zu dieſem Endzweck ſoll das Fürſtlich Sächſiſche Amt Hardisleben darauf ſehen, daſs der Lauhniſche Siedelhof zu Mannſtedt nicht veräuſsert, noch verpfändet, noch verringert werde; und in Anſehung des übrigen Vermögens hat, dem Teſtament zu Folge, der Erbe der Univerſität auf 8000 Rthlr. Caution beſtellet, ſo daſs alſo, nach der Verordnung des Erblaſſers, dieſe 8000 Thaler nebſt jenem Siedelhof den künftigen, vielleicht nach Jahrhunderten exiſtirenden Stipendienſtamm ausmachen. Die dereinſtigen Stipendiaten ſollen drey Jahre lang die Rechte mit allem Fleiſs ſtudiren, und zum Genuſs des Stipendiums ſollen 1) diejenigen, die den Nahmen Lauhn aus dem Buttſtädtiſchen Stamm führen, hernach 2) Mannſtedter, dann 3) Tennſtedter,

ſtedter, doch gebohrne Churſächſiſche Unterthanen, und endlich 4) Stadtkinder aus Weimar, kommen. Jeder ſoll jährlich 100 Rthlr. ohne Abzug erhalten; hat er dieſes Stipendium zwey Jahre genoſſen, ſo muſs er, ehe er das dritte Jahr bekömmt, eine Lateiniſche Rede entweder an dem Geburts- oder dem Sterbe-Tag des Stifters halten, und der Prof. der Beredtſamkeit dazu ein Programm ſchreiben, wofür er fünf Rthlr. erhält. Uebrigens ſoll der Churfürſt alle etwa dabey vorfallende Schwierigkeiten heben können. Dieſes Fideicommiſs wird wirklich erfüllt, und iſt von der Churfürſtlichen Landesregierung beſtätigt worden.

Lauhn war lang von Wuchs, hager, wohlgebildet, und genoſs faſt ununterbrochen einer guten Geſundheit, welches um ſo mehr zu bewundern iſt, da man bey der Leichenöffnung in den edlen Theilen manche Fehler wahrnahm. Weder ein Bruch, den er im hohen Alter unbemerkt bekam, noch eine Verletzung des Schienbeins, die ihm ein Jahr vor ſeinem Tode durch den dazu geſchlagnen heiſsen Brand gefährlich ward, konnten ſeiner Geſundheit ſchaden, oder ſein Leben verkürzen. Letztere ward ganz geheilt, und erſterer ihm ganz unſchädlich und unfühlbar gemacht. Sondern die Urſache ſeines Todes war eine Entzündung

im *Ileo*, wahrſcheinlich durch den unzeitigen Genuſs unverdaulicher Speiſen erzeugt. Ganz wider die Natur des Greiſses, deſſen Rücken und Nacken gemeiniglich gekrümmt wird, blieb ſein Nacken und Rücken gerade; unfehlbar, weil er ſich, ſtehend zu leſen und zu ſchreiben, gewöhnt hatte, und ſo das Rückenmark in gerader Linie ſteif und hart geworden ſeyn mochte. Ganz wider die Gewohnheit der Greiſse, welche gemeiniglich mit zunehmenden Jahren mürriſch und wunderlich zu werden pflegen, ward er mit jedem Jahre nachgebender und biegſamer; vermuthlich Folge der eintretenden Schwäche, und des immer erkaltenden Blutes.

Das Gedächtniſs war die ſtärkſte Kraft ſeiner Seele, von der die andern alle weit überwogen wurden. Es blieb ihm aber auch bis in das hohe Alter und bis an ſeinen Tod, in alten und neuen, in wichtigen und unwichtigen, in gelehrten und alltäglichen Dingen, ungewöhnlich treu. Groſse Beleſenheit, ausgebreitete Kenntniſs, und feſtes Behalten deſſen, was er wuſste, machten daher den vorzüglichſten Theil ſeiner Gelehrſamkeit aus. Daher waren aber auch Philoſophie, allgemeines Staatsrecht, peinliches Recht, kritiſche Theologie u. dgl. die Wiſſenſchaften nicht, die er liebte; wohl aber Erdbeſchreibung, Geſchich-

Geſchichte; Alterthümer, Deutſches Privat- und Staatsrecht, Römiſches Privatrecht, Lehnrecht. Seine Lieblingsfächer, wenigſtens in den lezten Jahren ſeines Lebens, waren die beiden letzten. In dieſen Fächern hat er auch manches geſchrieben; man wird aber faſt durchgehends finden, daſs ſeine Arbeit mehr Sammlung und Zuſammenſtellung des Geſammelten, als Erfindung und kritiſche Beurtheilung war. Das, wodurch er noch am wichtigſten für die Literatur wird, iſt, daſs er durch ein glückliches Ohngefähr bey ſeinen Nachforſchungen in alten Documenten, einen Zuſatz zu dem Sachſenſpiegel auffand. — Und eben ſo arbeitete er auch als Geſchäftsmann. In beiden Verhältniſſen war ſein Styl kurz und präcis; hingegen ſein mündlicher Vortrag unzuſammenhängend und weitſchweifig. Stets traf man ihn beſchäftigt an, und bis auf die letzten Tage ſeines Lebens war er, als Gelehrter und Geſchäftsmann, fleiſsig. So war er auch ſehr dienſtfertig, beſonders wenn er aus ſeiner Bibliothek oder aus dem Schatze ſeiner Kenntniſſe Jemanden etwas mittheilen konnte, oder um Belehrung gebeten wurde. Eine eigne Idee bey ihm war es, daſs er aus ſeinen Bedienten gelehrte Juriſten bilden wollte, und ſie gelang ihm bey zwey Subjecten. Der eine, den er bloſs vom Bauernſtande aus der Dorfſchule zu ſich nahm, bildete ſich, gröſs-

tentheils durch eignen Fleiſs ſo gut aus, daſs er erſt Vice-Actuar im Kreisamt, dann Advocat und Gerichtshalter eines wichtigen Gerichtsſprengels werden konnte, und ſein Amt, gleich dem geſchickteſten Beamten verwaltet. Einen andern lieſs er nachher durch Schullehrer ordentlich unterrichten und ſtudiren; und auch dieſer iſt ein brauchbarer praktiſcher Juriſt geworden.

Lauhn hatte ſeine Eigenheiten, wie andre Erdenſöhne. Unter ſeine literariſchen Eigenheiten gehört dieſe, daſs, wenn ihn der Zufall auf eine Idee brachte, er dieſe Idee verfolgte, ſo weit es ihm möglich war. So hatte er einmahl zufällig, im Aufſuchen der Sachſenſpiegel, durch einen zweydeutigen Titel verführt, einen Eulenſpiegel bekommen; und nun verfolgte er die *Specula* überhaupt. So war ihm zufällig ein gutes Fabelbuch in die Hände gekommen; und nun ſammelte er alle Fabeln der alten und neuern, und faſt alle Ausgaben des Phaedrus. So hatte er die Heydenreichiſche Landchartenſammlung etwa für 75 Rthlr. gekauft; und das gab den erſten Anlaſs zu der groſsen Landchartenſammlung, die er beſaſs. So befanden ſich in ſeinem Nachlaſs viele ſchriftliche Aufſätze und Sammlungen über einzelne Materien des Privatrechts, des Lehnrechts, des Staatsrechts, auf welche ihn

ihn blofs der Zufall führte, die er nun aber mit eifernem Fleifse bearbeitete, und alles zusammentrug, was er nur darüber antreffen oder von seinen gelehrten Correspondenten erlangen konnte.

Eine bis zum Lächerlichen gehende gelehrte Eitelkeit und Eigenliebe, die schon aus seinem Testamente deutlich genug hervorleuchtet, zeichnete ihn aus. Gern übergeht man die umständlichen Beweise dieser auf Schwäche gegründeten Eitelkeit, die ihm auch seine Personalien, oft bis zum Bedauern seiner Freunde, wichtig machte. Das Zimmer, worin er geboren war, ein *Miles Launus*, ein *ager Lunensis* u. s. w. bewogen ihn zu dringenden Anfragen bey andern Gelehrten, ja zu Aussetzung kleiner Prämien. Ihm war es um vermeintliche Auszeichnung seiner Person, um Aehnlichkeiten seines Familiennahmens im Alterthume, und dergleichen, mehr, als um wissenschaftliche Erweiterung oder Aufklärung zu thun. Dafs er im Zeichen der Zwillinge geboren war, schien ihm ein sehr bemerkenswerther Umstand. — Besonders merkwürdig war in dieser Rücksicht eine Preisfrage, die er einmahl über die Geschichte des Hauses aufgab, in welchem er in Weimar geboren worden war. Es ist dieses Haus dort unter dem Nahmen des

Französischen Schlösschens bekannt, und unter der Regentschaft der Herzoginn Amalia zum Bibliothekssaal und Archiv sehr geschmackvoll eingerichtet worden. Er krönte auch die hierüber geschriebene Preisschrift wirklich mit 6 Ducaten, und that sich nicht wenig darauf zu gut, sich als den Eingebornen eines so archäologisch merkwürdigen Hauses öffentlich ankündigen zu können. Um so auffallender müssen bey einem so tiefgewurzelten Hang und Streben nach kleinlicher Auszeichnung die Worte in der Einleitung zu seinem letzten Willen seyn, wo er bey seinem Tode alles in der grösten Stille abgethan wissen will, und nun hinzusetzt: "Denn ich habe in meinem ganzen Leben die Eitelkeit verabscheut."

Er hinterliess eine ansehnliche Sammlung von Büchern, ohngefähr 11000 Bände, kleine Schriften über 22,000 Stück, gegen 6000 Landcharten und über 2000 Plane und Prospecte. In seiner Bibliothek war das Deutsche Staats- und Privatrecht, das Römische Recht und das Lehnrecht am stärksten besetzt. Eine ziemlich vollständige Sammlung der Ausgaben des Sächsischen und Alemannischen Land- und Lehn-Rechts, wovon er auch einige Codices besass, mehrere grosse und theure Werke, und eine nicht unansehnliche, der Schottischen in Leip-

Leipzig aber bey weitem nicht gleich kommende Sammlung von Statuten zierten seinen Büchervorrath. Dissertationen und andre kleine Schriften waren in jedem Fach nach einem gewissen Hauptbuch, als im Römischen Recht nach den Pandecten, in andern nach seinem Lieblingscompendium, in der Theologie nach den Büchern der heil. Schrift geordnet; und die in keines dieser Fächer passten, mussten doch in eins derselben gesetzt werden. So lagen die medicinischen, wie sich seine Freunde erinnern, in einem Titel der Pandecten, wo von Aerzten etwas vorkömmt. Seine Sammlung von Landcharten und Planen ist der Zahl nach stark, erstere nach den Ländern und deren Abtheilungen, letztere nach dem Alphabet geordnet. Auswahl fehlte schon seinem Büchervorrathe, noch mehr aber seinen Landcharten, wiewohl sich demungeachtet kostbare und prächtige Sammlungen unter den letzten befanden.

Er war Mitglied der Churmainzischen Gesellschaft nützlicher Wissenschaften, und der Jenaischen Deutschen und Lateinischen Gesellschaft, welche ihm ihre Theilnahme bey dem Tod seiner Gattinn öffentlich bezeugte.

*

Seine Schriften hat Meusel im gel. Deutschland, und dessen Nachträgen, ziemlich vollständig angegeben. Eine ganz vollständige Angabe ist darum schwer, weil Lauhn manche kleine Schrift anonymisch schrieb, manche auch einem gelehrten Journal, z. B. dem Schottischen, dem Zepernickschen einzuverleiben gewohnt war. Also hier nur ein kleiner Beytrag zu dem Meuselschen Verzeichniss. Es giebt zwey anonymische Schriften, von denen aber Lauhn gewiss Verfasser war. — Die eine kam zu Leipzig ao. 1779 im Baierschen Erbfolgekrieg heraus, und hat den Titel: Die wahre Gestalt Herzog Albrechts des V. zu Oesterreich Lehnbrief vom Jahr 1426 bey strittiger Niederbaierscher Erblehnsfolge. Die in dieser kleinen Abhandlung behauptete Idee gab dem Hofrath Lauhn Gelegenheit, durch Correspondenz und durch eignen Fleiss über die Materie "Lehn ohne Gewähr, oder ohne Besitz" vieles zu sammeln.

Die zweyte wurde auf den, zwischen D. Heydenreich zu Dresden und Geh. Justizrath Pütter zu Göttingen, über die Frage: Wohin die Apanagen der in Dänemark sich aufhaltenden Grafen zu Stolberg, in

in dem zu des Erſtgebohrnen Grafen zu Stolberg Vermögen entſtandenem Concurſe locirt werden ſollten? entſtandenen Streit veranlaſst, und iſt überſchrieben: Nachtrag zu Heydenreichs *Diſſ. de jure apanagii* u. ſ. w. 1787. 8.

Den 11. Sept.

Joh. Konr. Pfenninger,

Helfer an der Kirche zu St. Peter in Zürich.

Mit einer wehmüthig-ſüſsen Empfindung — O! es thut dem Bruderſinne ſehr wohl, ein Weſen unſers Geſchlechts ſo geſchätzt und geliebt zu ſehen — legt auch derjenige, der dieſen Mann niemahls perſönlich gekannt, niemahls in engern Verhältniſſen mit ihm und ſeinem Freundeszirkel geſtanden hat, die drey Hefte *) aus der Hand, durch die Lavater

*) Etwas über Pfenningern von Lavater. Zürich 1792 und 93. 1. 2. 3. Heft.

das Bild ſeines verſtorbenen Herzensfreundes in dem Kreis ihrer gemeinſchaftlichen Bekannten und Vertrauten zur lebhaften Erinnerung aufgeſtellt hat. Der Mann, der mit Pfenningern ſo viel verloren hat, hielt ſich ſo kurz nach dem Tode ſeines Freundes noch nicht für gefaſst und fähig genug, ihm einen Denkſtein auf das Grab zu ſetzen; er lud deſshalb den Zirkel von vertrauten und weniger vertrauten Bekannten des geliebten Verſtorbenen ein, ihm in freundſchaftlichen Briefen das mitzutheilen, was ſie von Pfenninger wiſſen und urtheilen, — ihm aufrichtig zu ſagen, wie ſie ihn, jeder von ſeinem Standort aus, ſahen und erfanden. Dieſen Zeugniſſen hat er andere kleine und gröſsere Briefe, die ſich diejenigen, die Pfenningern kannten und liebten, an einander in voller Unbefangenheit und ohne an das Publicum zu denken, geſchrieben haben, beygefügt, nebſt einer Gedächtnifspredigt und noch einigen andern den Seeligen betreffenden Stücken.

Das ſind nun die Steine und Steinchen, die dankbare Hände bey dem Grabe des frommen Mannes niedergelegt haben, damit daraus ein Denkmahl zur Ehre des Todten und zum Nutzen der Lebenden erbaut werden könne. Aus einigen Aeſserungen zu ſchlieſsen, ſcheint es ſich Lavater ſelbſt vorbehalten zu haben, dieſe

dieſe Bruchſtücke nebſt dem, was er noch geben kann, zu einem Ganzen zu verarbeiten; und wer wird es nicht mit theilnehmender Freude ſehen, wenn die Hand ſeines Vertrauteſten Pfenningern dieſen Denkſtein auf vaterländiſchem Boden und über dem Grabe, das des Edlen Gebeine wirklich deckt, aufbauen wird? — Aber auch wir Übrigen ſind durch jene Fragmente genug unterrichtet, um auf dem Deutſchen Gottesacker verdienter Menſchen, geſtorben im Jahr 1792, ihm ein kleines Kenotaph zu errichten, dem edlen Schweizer, den gemeinſchaftliche Sprache und Literatur und Nachbarſchaft und unſere Liebe für ſein Vaterland zu unſerm Landsmanne machen.

Freylich enthalten die Fragmente, die uns Lavater gegeben hat, zum groſsen Theil nichts anders, als das Herz-durchſchneidende Angſtgeſchrey, das nach Troſt bange Ach und Weh, welches am Grabe eines vier und vierzigjährigen Mannes von einer Wittwe und neun armen Waiſen, von vielen zärtlich-dankbaren Pfarrkindern und nahen und fernen Freunden erhoben wird. Aber es gilt ja auch nicht die Errichtung eines prächtigen Grabmahls, deſſen Inſchrift berühmte Thaten und Schickſale erzählen ſoll; es gilt nur die Aufnahme eines Nahmens in das

Buch

Buch der Redlichen, der Menſchen, die nicht umſonſt gelebt haben, es ſey nun, daſs ihr Schickſal ſie berief, berühmt oder unberühmt, von tauſend Zeugen umgeben oder ſtill vor ſich hin, ihr Werk zu treiben. Und zu dieſem Spruch ſind die vorliegenden Acten ſelbſt für ſtrenge Richter reif. *)

Nach

*) Das Zuſammenbringen des fragmentariſch-tautologiſchen Inhalts jener drey Hefte iſt eine Vorarbeit, die, wo möglich, jeder, der eines Andern Biograph werden will, handſchriftlich vornehmen und als Quelle vor ſich liegen haben ſollte. Daſs Lavater dieſe Vorarbeit hat drucken laſſen, rechtfertigt ſich dadurch, daſs die Hefte, der Vorrede zu Folge, für Freunde des Verſtorbenen beſtimmt ſind, die ſo etwas von Lavater verlangten, für die auch jede Kleinigkeit, die ihren Verſtorbenen betrift, einen Werth hat, und daſs ihm ſeine Lage nicht erlaubte, ſo bald nach dem Tode Pfenningers etwas Zuſammenhängendes und Geordnetes über ihn zu ſchreiben. — Nur daſs es nicht denen, die berühmten Männern ſo gern das nachthun, was ſich ihnen am leichteſten nachthun läſst, einfallen möge, dieſes Verfahren bey vielen Fällen nachzuahmen! Das müſste

Nach allen übereinſtimmenden Zeugniſſen war Beſcheidenheit und ſtiller, auf Wahrheit gerichteter Sinn im Leben Pfenningers Eigenthum. Deſshalb glaubt auch der Schreiber dieſer Zeilen ſein Andenken am Beſten zu ehren, wenn er den Nahmen des Seeligen nicht mit allgemeinen Lobpreiſungen begleitet, ſondern wenn er, bey ſeinem, wie er fühlt, auch redlichen Wahrheitsſinne, nach dem Maaſs ſeiner Kräfte und nach ſeiner Sehart, neben treuer Aufſtellung der vorzüglichſten Zeugniſſe der Freunde Pfenningers, darauf hindeutet, was ihm und mehrern Unpartheyiſchen zum Lob und zum Tadel, zur Nachahmung und zur Vermeidung an dem ehrwürdigen Manne bemerkenswerth ſcheint.

*

Joh. Konrad Pfenninger wurde ſeinem Vater, Kaſpar, der zuletzt Pfarrer am Frauenmünſter in Zürich war, den 15. Nov. 1747 geboren. Der Vater war ein Mann von geſundem praktiſchen Verſtande, bewähr-

müſste ſonſt in der That dem nützlichen und gewiſs nicht ſo leichtem Geſchäfte, für das verdiente Andenken an Verſtorbene zu ſorgen, vieles von ſeiner Würde benehmen.

bewährter Redlichkeit, eifriger Frömmigkeit, besonderer Ordnungsliebe und Amtstreue, von streng-orthodoxer Härte; doch bisweilen voll froher, Witzreicher Laune. Der sanfte Charakter seiner Mutter, Elisabetha Escher, milderte die rohere Strenge des Vaters, und beide hatten einen vortheilhaften Einfluss auf die Bildung ihres Sohnes. Dieser ward früh zum Prediger bestimmt, zeigte früh schon viele Fähigkeiten, und machte, ungeachtet einer schwächlichen Gesundheit, gute Fortschritte in den Wissenschaften. Er litt schon früh an Nervenschwäche und an einer von seinem Vater angeerbten Migräne. Philosophie, mehr als Philologie, und besonders Schriftstudium machten seine Beschäftigungen aus.

Schon von seinem sechszehnten Jahre an übte er sich im Kinderunterrichte, erwarb sich darin grosse Fertigkeit, gewann die Liebe seiner Zöglinge und war unerschöpflich in Erfindung weiser und zweckmäfsiger Behandlungsarten. Er absolvirte seine Studien im J. 1767, wurde ordinirt, und verheirathete sich 1771 mit Katharina Ziegler, der Tochter des Obervogt Ziegler im Hegi. In seiner 21jährigen glücklichen Ehe mit ihr zeugte er 11 Kinder, wovon ihm 9, als 6 Töchter und 3 Söhne, überlebten. Vier Jahre nach seiner Verheirathung 1775 ward er zum Dia-

Diakonus am Waisenhaus ewählt, an welchem damahls auch Lavater angestellt war, bey dessen Abgang 1778 er in die erste Stelle an dieser Kirche rückte. 1786 ward Lavater erster Prediger an der Petrikirche, und und Pfenninger abermahls sein Kollege und Diakonus an derselben.

Dieses einfache Leben, das in seinen Schicksalen so gewöhnlich ist, war nicht unwichtig für die Literatur, war sehr nützlich und segenreich für die Gemeinden und Lehrlinge, die Pfenningers Unterrichte anvertraut waren, — und war endlich Quelle der edelsten Freuden und eines unersetzbaren Genusses für den engen Kreis seiner Familie und seiner Freunde.

Bey schätzbaren Eigenschaften des Geistes, bey einer hellen und thätigen Urtheilskraft, besass Pfenninger eine Wärme der Empfindung, die für alles Schöne und Gute offen stand, die sich in seiner Amtstreue, in seiner Freundschaft und in seiner Religion gleich sichtbar zeigte. So edel und rein sein sein Wille nun immer war, so konnte es bey dieser Mischung der Geisteskräfte doch nicht fehlen, dass nicht zuweilen jene Wärme der Empfindung dem ruhigen Forschen nach Wahrheit bey ihm nachtheilig wurde, dass sie ihn

nicht

nicht oft zu einem Grad von Enthuſiasmus erhob, in welchem er ſich zwar kräftig und feurig, aber auch häufig unbeſtimmt und ſo ausdrückte, daſs eine unpartheyiſche und vernünftige Kritik nicht damit zufrieden ſeyn konnte. Alle Fehler, die er beging, beſonders die vor dem gröſsern Publicum, rührten her aus dieſer feurigen Theilnehmung an den Gegenſtänden, die ihm einmahl werth waren, und hatten alſo im Grunde eine edle Quelle.

Man kann ſagen, daſs zwey Dinge den Inhalt ſeines ganzen Lebens, ſeiner Gedanken und Handlungen ausmachten; zwey ehrwürdige Dinge, die allen Vernünftigen theuer ſeyn müſſen, für die Er aber ausſchlieſsend lebte — Chriſtenthum und Freundſchaft. Die Lehre des Chriſtenthums iſt zwar von der Art, daſs zwiſchen allen Vernünftigen, die ſich zu ihr bekennen, Gelehrten und Ungelehrten, Feurig-fühlenden und kalten Forſchern, gewiſſe Punkte und Sätze gemein ſind und als Symbolum angeſehen werden können. Aber unleugbar iſt es, daſs es dieſer unzweifelhaften, klaren und unumgänglich nothwendigen Sätze nur wenige giebt, und daſs die mehrſten andern in den Grundbüchern des Chriſtenthums befindlichen Stellen eine mannichfaltige Auslegung vertragen. So

bald

bald es also ein einzelner Mensch oder ganze Gesellschaften, für sich und ihr Bedürfniss nicht mehr hinlänglich finden, bey jenen wenigen allgemeinen nothwendigen Wahrheiten stehen zu bleiben, sobald sie auch bestimmte, ihnen unter den vielen möglichen Auslegungsarten besondere einleuchtende Vorstellungen über die Nebenpuncte in ihr eignes Symbolum ziehen, und als wichtige, beglückende Sätze auch in das Symbolum ganzer Gemeinden oder Gesellschaften gezogen zu sehen wünschen: so entsteht nothwendig ein particulares Christenthum, mit dem, nach der Natur der Sache und nach tausendjähriger Erfahrung, unmöglich alle Forscher nach Wahrheit, und wenn jeder noch so redlich verfährt, übereinstimmen können, — eine Verschiedenheit, welche unter solchen Christen, die nur das Entstehn derselben als nothwendige Folge unserer Natur ansehn, durchaus keinen eifrigen, sich einander verdammenden Sectengeist, keinen Wahn von allein seligmachender Sectenreligion, erzeugen kann; denn über das, was selig macht, können unmöglich so viele redliche Forscher verschiedener Meinung seyn. Pfenningers Vorstellung vom Christenthum war nun nicht bey jenen allgemeinen Sätzen stehn geblieben, sondern er rechnete einige Punkte, die von den mehrsten denkenden Christen zu den Nebenpuncten gezählt

häufig unentſchieden gelaſſen werden, mit zu den Hauptſätzen des Chriſtenthums, und hielt deſshalb beſtimmte Vorſtellungen darüber für wichtig und nothwendig. Auſser den Hauptpuncten des allgemeinen proteſtantiſchen Lehrbegriffs hatte er mehrere beſondere Vorſtellungen, z. B. über Weiſſagungsgabe der Seele, über Wunderglauben, über Fortdauer der auſserordentlichen Geiſtesgaben, die ihm gröſstentheils mit ſeinem Freunde Lavater gemeinſchaftlich ſind und in Lavaters und Pfenningers Schriften und Streitigkeiten offen da liegen. Mit dieſem ſinnlichern Chriſtenthum — wie es die Freunde deſſelben um es zu loben, ſelbſt nennen, — in Abſicht auf die Dogmen, verband Pfenninger eine würdige, ſanft-ſtrenge, das ganze Leben umſchlingende Sittenlehre, und ſtärkte ſich durch jene ſinnlichern Vorſtellungen von geiſtigen Gegenſtänden dazu, um in allem ſeinen Denken und Handeln ihr gemäſs zu leben. — Die Führung ſeines Lehramtes, die Ausübung ſeiner andern Pflichten, und die Betreibung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wurde durch dieſe ſeine lebhaften Vorſtellungen vom Chriſtenthum geleitet und gelenkt; dieſe Ideen waren die Seele ſeines ganzen Lebens und ſeiner ganzen Thätigkeit.

Selbſt

Selbſt die Freundſchaft, die wir die zweyte herrſchende Idee in dem Leben Pfenningers genennt haben, erhielt durch ſeine Vorſtellungen von Gott und Chriſtenthum, und durch die Lebhaftigkeit, mit der ſie ihm gegenwärtig waren, ihre beſtimmte Richtung. Mit Lavater, der ſo viel in ſeinen religiöſen Meinungen mit ihm gemein hat, lebte er nach allen Zeugniſſen, in einer ſo engen Seelenverbindung, in einer ſo innigen, von früher Jugend an ausdauernden, niemahls geſtörten Vertraulichkeit, daſs man dieſe Freundſchaft, und die patriarchaliſche Zärtlichkeit, mit welcher er an ſeine Familie gebunden war, als das andere charakteriſtiſche Hauptſtück ſeines Lebens anſehen kann. Beide Verhältniſſe haben auch den ſichtbarſten Einfluſs auf ſein öffentliches Leben und auf das Urtheil anderer Menſchen über ihn gehabt; denn ſo ſanft er war, ſo iſt er über beides heftig geworden, wenn er nemlich ſeine Lieblingsvorſtellungen vom Chriſtenthum und wenn er ſeinen Freund für angegriffen und unbillig beurtheilt hielt.

Alle ſeine Freunde ſtimmen darin überein, daſs Pfenninger als Schriftſteller weniger ſchätzbar iſt, als er es in den vielen Verhältniſſen des Lebens war, daſs ſein Umgang einen viel gröſsern Werth hatte, als

seine Schriften. *) "O wenn unser lieber Pfenninger," so sagt einer seiner Freunde, "in seinen Predigten und in seinen Schriften so herzlich naiv, wie in seinem Umgange wäre, mit wie viel mehr Interesse würde man ihn hören und lesen. — O! wie gern hätt' ich ihm jedes Jahr einen Band von seinen Schriften geschenkt, und ihn dafür nur 6 Stunden im Jahr bey mir gehabt!" — Der Witz, der sich selten in solchem Maasse bey so viel gesundem Verstande und einem so gefühlvollen Herzen findet, belebte seine Unterhaltungen; sie waren häufig voll feiner Bemerkungen, frappanter Zusammenstellungen, launigter Einfälle, und dieß brachte oft in die ernsteste Unterhaltung Annehmlichkeit und Leben. Nicht dieselbe Wirkung thut diese Gabe seines Geistes in seinen Predigten und andern Schriften, wo er sie doch so oft anwendet; da er immer über ernsthafte Gegenstände handelt, so ist sie für einen geläuterten Geschmack oft an der unrechten Stelle, und erregt Mißfallen. Überdieß wollte er alsdann diesem Witze doch nicht ganz freyes Spiel lassen. Es entstand also etwas Steifes und Geschraubtes, das der Einheit und Würde des Styls entgegen war. "Eine so gewaltige Hem-

*) S. Heft II, 30, 67. 68. 110. III, 71.

Hemmung ſeines Stroms," heiſst es Heft III, 100, "wie deine Vorſicht, deine Güte und Schonung nothwendig machten, verträgt ſich vielleicht nie mit dem Witze, und es iſt vielleicht beſſer, eine Manier gar nicht zu brauchen, die wir nach unſrer Denkungsart nicht ſo brauchen dürfen, wie die Welt ſie erlaubt."

Zu dieſem kömmt noch der Mangel an Präciſion und Genauigkeit, der in ſeinem Ausdrucke herrſcht, und der ihn unmöglich ſelbſt an Andern hätte gefallen können, wenn man ihn etwas in dieſer Art Geſchriebenes vorgelegt hätte. Eine blühende Einbildungskraft, ein lebhafter Witz ſind muntern Knaben gleich, die man nie ohne die Führer Verſtand und Geſchmack ausgehen laſſen darf. Sonſt entſchlüpfen uns ſo oft Sätze, bey denen vielleicht w i r etwas beſtimmtes denken, die aber Andern ſpielend, abgeſchmackt und zuweilen ſinnlos vorkommen. Ein Freund P f e n n i n g e r s ſchreibt, (II, 25) es ſey ihm unbegreiflich, wie man den Verſtorbenen ſo oft verkannt habe, wie man ihm confuſe Begriffe oder wohl gar Schwärmerey habe beymeſſen können; in allen ſeinen Schriften, wo man nur aufſchlage, zeige ſich ein ſehr logiſcher, wohlgeordneter Verſtand, viel Scharfſinn, feiner Witz, überraſchende, neue

Gedanken und eine durchlaufende Ader von Wohlwollen. — Es ist denkbar, dass, wer ihn oft sah und eine gewisse Manier als ihm einmahl eigen betrachtete, über manche Stelle weglas, die jedem, der es mit seinem eignen Styl und Ausdruck genauer zu nehmen gewohnt ist, eines Tadels werth scheint; *) aber wegläugnen oder rechtfertigen lassen sich diese Dunkelheiten und dieses Haschen nach neuen und witzigen Phrasen durchaus nicht. Jeder gebildete Geschmack kann das aus Pfenningers Schriften selbst beurtheilen, oder auch aus den übereinstimmenden, mit Gründen belegten Urtheilen in kritischen Blättern, die nur blinde Partheylichkeit für einen Freund, an dem wir seine Schwächen übersehen wollen, hämisch nennen kann, zumahl da Pfenninger in seinen Streitschriften, z. B. in seiner Appellation, einen harten, selbst mit Schimpfwörtern untermischten Ton in Beur-

*) Aus allen 3 Heften über P f. und andern Zeichen erhellet, dass mehrere Freunde dieses Zirkels sich die unbestimmtesten, überspanntesten Ausdrücke, die nur durch Erklärung einen verzeihlichen Sinn bekommen, zu gute halten; z. B. "Hätten wir seinen nahen Tod geahndet, wir alle hätten den Vater im Himmel bestürmt, uns den Geliebten noch zu schenken."

Beurtheilung gelehrter Gegner eingeschlagen, und also zu einem ähnlichen Ton gegen sich heraus gefordert hatte. Wer kann es billigen, wenn ein Lehrer der Religion, die doch die letzte reifeste Frucht unserer menschlichen, von Gott uns verliehenen Vernunft seyn sollte, an seinen Freund, den er zum Nachdenken im Christenthume aufmuntert, schreibt und sich dabey folgender Ausdrücke bedient: III, 19. "Glaube, wo du nicht siehest, und hoffe, wo du nicht glaubest, und hoffe ohne Grund, wo nichts mit Grunde zu hoffen ist." —

Wer hierbey nun noch bedenkt, dass seine Schriften über Gegenstände handelten, und zwar zum Theil so sehr von den gewöhnlichen Resultaten anderer Forscher abweichend handelten, bey denen auf Bestimmtheit im Ausdruck so vieles ankömmt, der wird es sehr begreiflich finden, dass Pfenninger als Schriftsteller so vielen Tadel erfahren hat. Wenn man mehrere Urtheile unter einander vergleicht, so scheint seine erste Schrift: Fünf Vorlesungen, von der Liebe der Wahrheit, von dem Einflusse des Herzens in den Verstand, von fehlerhafter und richtiger Methode, die heil. Schrift zu studiren 1773 und seine Abhandlung über die Popularität im Predigen — den mehrsten Beyfall unter

ſeinen gedruckten Arbeiten erhalten zu haben. 1776 trat Pfenninger in ſeiner Appellation an den Menſchenverſtand u. ſ. w. als Vertheidiger der Lavateriſchen Meinungen über Glaubens- und Gebethskraft auf, und unternahm es, alle dieſe gewagten Aeuſſerungen als mit dem Chriſtenthume verträglich, ja gar in dem N. T. gegründet, zu rechtfertigen. In Vertheidigung dieſer Meinungen und in der Anhänglichkeit an Lavater iſt er ſich ſeit der Zeit bis an ſeinen Tod gleich geblieben. Es hat ihm darüber bey der Lebhaftigkeit, womit von beiden Seiten die Unterſuchung angeſtellt und der Streit geführt wurde, manches zu harte Urtheil, mancher bittere Spott zugleich mit ſeinem Freunde getroffen; aber freylich kann der Unpartheyiſche auch nicht leugnen, daſs Pfenninger ebenfalls in der Art und dem Tone der Unterſuchung und des Streites ſehr gefehlt habe, daſs er ſich oft von ſeinem Enthuſiaſmus für ſeine Lieblingsmeinungen in der Religion und für ſeinen Freund zu Aeuſſerungen hinreiſſen lieſs, die ſich nicht entſchuldigen laſſen.*)

In

*) Ein, mit Anführung der eignen Stellen, die zum Streite Veranlaſſung gaben, belegtes Actenſtück dieſer Art S. in der All. D. Bibl. B. 50. S. 311 f. f.

In seinem christlichen Magazine 1781 — 1783 und in seinem darauf folgenden Repertorium für Denkende Bibelverehrer aller Confessionen kommen in den von ihm herrührenden Aufsätzen wieder treffliche Stellen vor, aber auch häufig wieder solche, die viele redliche Christen für der Würde des Christenthums wirklich nachtheilige Übertreibungen gehalten haben. Pfenninger mag sich niemahls anhaltend mit Interpretation und Auslegung Griechischer und Römischer Schriftsteller von mancherley Art abgegeben haben, wie auch der oben erwähnte Umstand anzeigt, dass er in seiner Jugend mehr das Studium der Philosophie als Philologie liebte; er war also nicht gewohnt, Genauigkeit im Ausdrucke an sich und andern für etwas so wichtiges zu halten, als es doch in der That ist. Seine lebhafte Phantasie, die Erbaulichkeit mancher Auslegungen, und seine beständige Beschäftigung mit der moralischen Bildung Anderer, zu der jene erbauliche, sinnlich weckende und rührende Auslegungsart, jener starke, unbestimmte, die Einbildungskraft beschäftigende Ausdruck wirksamer war, als die entgegengesetzte Art des Vortrags, gewöhnten ihn wohl allmählig an solche allgemeine Behauptungen, über die, mit kritischer Vorsicht im Ausdruck hingestellt, viele derer, die sich nun gegen ihn erklärt haben, mit

ihm übereinſtimmend geweſen ſeyn würden, ſo daſs ſich alſo ein groſser Theil ſeiner literariſchen Fehler auf jugendlich-unvorſichtiges Generaliſiren ſolcher Sätze, denen eine unverkennbare Wahrheit zum Grunde liegt, zurückbringen läſst. Wer will es z. B. billigen, wenn er in ſeinem Repertorium einmahl behauptet, "man treffe die ganze Lehre Jeſu in den Parabeln vollſtändig an," und deſswegen dieſe Lehrart als ein allgemeines Bedürfniſs der Menſchen zu allen Zeiten aufſtellt? Wer erkennt hier nicht den feurigen Mann, der gröſstentheils Kinder und zum ruhigen, von ſinnlichen Bildern freyen Denken noch nicht gewöhnte Menſchen in der Religion zu unterrichten gewohnt iſt, und der, von einem lebhaften Gefühle ergriffen, eine Behauptung, die, mit gehöriger Einſchränkung ausgedrückt, unbezweifelt wahr iſt, ſo generaliſirt, daſs jeder feinere Sinn ihr widerſprechen muſs? Wäre es wohl im Geiſt Jeſu gehandelt, wenn alle Lehrer ſeiner Religion dahin arbeiten wollten, alle Chriſten ſo zu behandeln und auf derjenigen Stufe der moraliſchen Bildung zu halten, auf der die Menſchen ſtanden, mit denen er und die erſten Lehrer des Chriſtenthums es zu thun hatten? Und doch ſcheint dieſs erfolgen zu müſſen, wenn man immer in Vorſtellung und Einkleidung dasjenige lehren wollte, was ſich

Pfen-

Pfenninger unter Christusreligion dachte, was er Kinderſinn, Eigenthümliches des Chriſtenthums, wodurch es ſich von Religion im allgemeinen unterſcheidet, ſo oft nennt und beſchreibt. Dieſs ſuchte er zu verbreiten und die Menſchen gleichſam wieder zu ſolchen zu machen, wie die erſten Zuhörer und Schüler Jeſu am Jordan, in und um Jeruſalem herum waren, über die doch Jeſus ſelbſt, als über ſinnliche, Zeichen- und Wunder-ſüchtige Menſchen klagt, mit denen er jetzt allein noch in Parabeln ſprechen müſſe, denen er noch nicht alles ſagen könne, was er gern wollte, über die erſt noch der Geiſt des Nachdenkens und der Forſchung kommen, und ſie zur reineren Wahrheit führen müſſe. — Der Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes, von Jugend auf ein aufrichtiger Verehrer Jeſu und ſeines Verdienſtes um die Menſchen, hatte eben die wiederhohlte Lectüre von Tellers Religion der Vollkommnern geendet, als er die drey Hefte des Etwas und einige Pfenningeriſche Schriften zur Hand nahm, — und welche Gedanken und Betrachtungen wurden durch dieſe Folge der Lectüre und die daher entſtehende Vergleichung in ihm rege! Er bittet, daſs das, was bey ihm zufällig war, mehrere Freunde der Wahrheit ihm nachthun und beide Arten von Lectüre mit einander verbinden mögen, und zweifelt nicht,

nicht, dafs ihm mancher Leſer dieſen Rath danken wird. — Verzeihung für dieſe Abſchweifung! Nur doch dieſer Gedanke ſtehe hier: Auch weiſere, gut unterrichtete Menſchen, wenn ihnen eine lebhafte Einbildungskraft und Empfindungsart eigen iſt, ſind bey der Verehrung Jeſu und ſeiner allen Vernünftigen ehrwürdigen Lehre nicht ganz frey von der Gefahr, dafs für ſie nicht Seine Religion, d. i. dieſer lebendige Entwurf und Aufruf Jeſu zur fortſchreitenden Erleuchtung ſeiner Menſchenbrüder, werde eine Religion an ihn,*) d. i. eine oft gedankenloſe, oft ſpielende Anbethung Seiner Perſon und Seines Kreuzes, wie das bey ganzen Nationen und Generationen leider der Fall geweſen iſt und noch iſt! —

Seine neuern Schriften wurden immer freyer von den Fehlern, die ſeinen ältern eigen waren und die zum Theil hier erwähnt ſind

*) Wer fühlt ſich nicht für dieſe reichhaltigen, Inhaltſchweren Worte, zu denen die ganze Kirchengeſchichte achtzehnhundert Jahre hindurch Commentar iſt, dem freymüthigen Manne zu Dank verbunden, der ſie geprägt hat. S. Herders Ideen z. Philoſ. d. Geſch. d. M. Th. 4. S. 53.

sind. *) Durch seine Bibliothek der Familie von Oberau wollte er in Form eines Romans einige seiner liebsten moralischen Ideen ausführen, und in das grosse Lesepublicum bringen; aber er war nicht Meister genug in der Einkleidung, um die Idee glücklich auszuführen, so viel einzelne lehrreiche Stellen die Schrift auch hat. Den mehrsten Beyfall fanden seine Sokratischen Unterhaltungen noch. Wahrscheinlich hätte er bey längern Leben für das Publicum noch manches nützliche geleistet, was vielleicht seine gelieferten Schriften übertroffen hätte; denn dass er noch ernstlich fortstudirte, seine Kenntnisse noch immer revidirte und seine Meinungen noch zu ändern bereit war, zeigt der Eifer, mit dem er noch in den letzten Jahren die Kantische Philosophie studirte. "Ich bewun-

*) Absichtlich übergeht man hier seine Theilnahme an den Lavaterischen Streitigkeiten gegen Nikolai u. a., so wie seine Zirkelbriefe und deren Vertheidigung, mit Stillschweigen. Die Geschichte dieser Streitigkeiten kann einmahl sehr unterhaltend und belehrend werden, wenn sie ein Unpartheyischer aus den schon vorhandenen und gewiss noch hinzukommenden Datis aufstellen wird; aber jetzt lässt sie sich noch nicht geben.

wunderte, schreibt der Prediger Schultheſs, III, 63, den seltenen Fleiſs, womit er, bey seinem Übermaaſs von Geschäften, doch noch immer nicht bloſs las, sondern studirte, was in sein groſses Fach einschlug, und sich selbst in das Heiligthum der Kantischen Philosophie hinein wagte, vor der so mancher Gelehrte, der an Muſse fast eben so reich ist, wie Pfenninger an Geschäften war, sich schüchtern zurück zieht. Ich erinnere mich noch wohl, wie er auch mich aufforderte, in die Kritische Schule zu gehen, und mir bewies, wie sie für den denkenden Gottesgelehrten schon jetzt so wichtig sey, und es je länger, je mehr werden müſste."

Ein anderer seiner Freunde, II, 103, giebt ihm folgendes Zeugniſs: "So viel ist anschaulich gewiſs, daſs Pfenninger in den letzten Jahren Riesenschritte seiner Kenntniſse, seines Glaubens und seiner gänzlichen Vollendung gemacht hat. Wie schonend, wie sorgfältig war er für die menschliche Freyheit im Glauben und Handeln; — Auch ich hatte ihn ausdrücklich gebeten, alle Ausfälle gegen Ungläubige und Zweifler, alle Zergliederung theologischer Schleichwege, allen Kampf mit Berlin oder Halle gänzlich aufzugeben, weil er vielleicht manchem Redlichen wehe thun könnte, da er doch nur auf den Unredlichen

lichen ziele. Er verſprach es und hielt Wort. Sein Geiſt drang immer tiefer in die Wege Gottes mit dem Menſchengeſchlechte; er ahndete einen beſondern Gang des Herrn mit dem Ungläubigen und dem Zweifler; ſeine Seele entfeſſelte ſich von den eingeſchränkten Begriffen kurzſichtiger Frommen. — Er ging immer ruhiger, immer feſter und kühner im Reiche der Wahrheit, überzeugt, daſs Gott ſeinen Plan hat, und denſelben ausführen wird, überzeugt, daſs wir alle nur weiter fort zu ſtreben verbunden ſind und keiner zu richten oder zu verurtheilen habe."

Auch als Prediger ſcheint er keinen ausdauernden und ausgezeichneten Beyfall gehabt zu haben. Wir wollen darüber eine Freundinn von ihm urtheilen hören, die ihn genau beobachtet und gekannt zu haben ſcheint. "Sonderbar war ſein Schickſal als Lehrer und Prediger. Sein ſanfter Charakter, ſeine Geduld und Herablaſſung zu der Faſſungskraft der Schwächſten machten ihn vorzüglich zum Unterrichte der Jugend geſchickt, und daher wurden ſeine Privat-Unterweiſungsſtunden auch ſehr häufig beſucht. Als Prediger an der Waiſenhauskirche war er ſehr beliebt, und hatte immer ein zahlreiches Auditorium. Er predigte beſonders mit Beyfall und Gelingen über das Leben Jeſu. Man wünſchte ihn in

einen

einen gröſsern Kreis; er wurde zweyter Prediger am St. Peter, verlieſs ſein Lieblingsthema, fing an über apoſtoliſche Briefe zu predigen, und es gelang ihm nicht, wie bisher. Einzelne Gedanken in ſeinen Predigten waren vortrefflich, gemeinnützlich, popular. Aber der Plan der Predigten war nicht faſslich, und daher dem Gedächtniſſe weniger haltbar. So natürlich die Gedanken an ſich waren, ſo ganz eigen war gewöhnlich der Plan des Vortrags. Er ſah bald, daſs er nicht denſelben Beyfall mehr hatte, ſchien ändern und beſſern zu wollen, wovon er glaubte, daſs man es beſſer wünſchte, verfiel aber dabey in einen andern Fehler; er wurde in der Auswahl ſeiner Gedanken ängſtlich und manche derſelben wurden zu geſucht."

Wenn er alſo als Schriftſteller manchen Tadel erfuhr, als Prediger auch nicht allgemeinen Beyfall hatte, ſo vereinigen ſich hingegen alle Stimmen, um ihm das ungetheilte Lob eines ſehr tugendhaften, menſchenliebenden, wohlthätigen Mannes beyzulegen, eines treuen Hausvaters und Freundes, eines gewiſſenhaften und in ſeinem Unternehmen ſehr glücklichen Lehrers der Jugend in der Religion, dem ſeine Lehrlinge mit den dankbarſten Geſinnungen ergeben waren.

Pfen-

Pfenninger hatte Sinn für alles Schöne in der Natur, in der moraliſchen Welt und in den Künſten. Er liebte die Menſchen, und freute ſich mit der ihm eignen Wärme jedes Guten, was unter ihnen aufkeimte; Schade, daſs ihn zuweilen, wie ſchon erwähnt iſt, ſein reges Gefühl für das, was ihm Chriſtusreligion hieſs, zur Härte gegen Andersdenkende, jedoch mehr in ſeinen Streitſchriften als im täglichen Leben, hinriſs. In der Predigt, die Lavater zu Pfenningers Andenken gehalten hat, ſagt er in ſeiner gewöhnlichen lebhaften Sprache von ihm: "Ja, Gutherzigkeit, du biſt nirgend auf Erden, wenn du nicht in ſeinem Herzen lebteſt, wenn du nicht mit ihm auf und nieder, aus und eingingſt! Liebe und Wohlwollen, Treuherzigkeit und Güte, Theilnehmen und Dienſtbegierde begleiteten ihn allenthalben hin, waren unzertrennbar von ſeinem Weſen. Ein allgemeineres, wärmeres Intereſſe für alles Gute, als das, ſo ich an ihm zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten und, ſo zu ſagen, ohne Gelegenheiten wahrnahm, kenne ich nicht! O wie oft hat es mich erweckt, indem es mich beſchämte! Nicht nur jeden einzelnen Menſchen, der vor ihm ſtand, lieſs er fühlen, daſs er Anſpruch auf ſein Herz hatte; alles, was Menſch heiſst, intereſſirte ihn. Ich kenne keinen ſeltnern, keinen edlern, kei-

nen entſcheidendern Zug für den Charakter eines Menſchen, als allgemeines Intereſſe für alles Gute, alles Schöne, Edle, wie es immer Nahmen habe, von wem es immer herrühren, in welcher Nähe oder Ferne es immer aufkeimen mag. Und, vor Gott ſag' ich, das war ein Hauptzug, das war der Grundſtoff und die Seele ſeines Charakters. Das Gute am Todtfeind war ihm ſo heilig, als das Gute am Herzensfreund." Und darin ſtimmt nach den Zeugniſſen über ihn jeder Stimmgebende überein, daſs ein reiner Wille und eine allgemeine Theilnahme für das, was ihm gut und lobenswerth erſchien, ihm in hohem Grade eigen war.

So war er z. B. ſchon ſeit 1768, alſo ſeit ihrer Entſtehung, ein Mitglied der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich, und einer der erſten, welche das Nützliche und Wünſchenswerthe einer ſolchen Geſellſchaft eingeſehen und befördert haben. Er arbeitete mit an der erſten geſellſchaftlichen Übung, nehmlich an den Unterrichtsverſuchen für Gefangene und Miſſethäter, und überhaupt kömmt in den frühern Jahren ſein Nahme oft in den Archiven dieſer nützlichen Verbrüderung vor. Er wurde in dieſer Geſellſchaft geachtet, aber freylich nicht bloſs im allgemeinen wegen ſeines guten Herzens u. ſ. w.

gelob-

gelobprieſen, ſondern beurtheilt, wie ſich das für einen lehrreichen Zirkel ſelbſtdenkender Männer ſchickt. "Er ſuchte," ſagt der Diakonus Heſs in der Vorleſung von ihm, die er zu ſeinem Andenken in der aſcetiſchen Geſellſchaft hielt, (II, 50) "ältere und neuere Philoſophie an die bibliſche Geſchichte und Lehre anzuknüpfen, mithin das Chriſtenthum auch ſpeculativen Köpfen eben ſo genieſsbar zu machen, als er es andere Mahle durch die Populariſirkunſt, auch mittelſt der erzählenden Poeſie, (wohin ſich ſeine jüdiſchen Briefe rechnen laſſen) in den Geſichtskreis der empfindſamen Leſer zu bringen ſuchte. In wie weit es ihm in beiden Rückſichten gelungen ſey, läſst ſich hier nicht entſcheiden; allemahl aber zeugen ſeine Verſuche dieſer Art von vielem Nachdenken, und daſs, wenn es auch nicht immer angehen wollte, das Aeſthetiſche und das Speculative ſo zu vereinen, daſs dem Denker und dem Empfinder gleich ein Genüge geſchah, er doch immer das Verdienſt eines geübten chriſtlichen Selbſtdenkers und Selbſtforſchers behält."

Seine Empfänglichkeit für das Schöne, auch in den Künſten, zeigte ſich in ſeiner Liebe zur Muſik, die bis zur Leidenſchaft ging. (III, 99.) So wenig ihm ſeine vie-

len Geſchäfte freye Zeit lieſsen, ſo war ſie doch ſeine tägliche Erholung, und wenn er ihr auch nur eine kurze Zeit widmete. Er konnte ſich keine theoretiſchen Kenntniſſe und auch keine groſse praktiſche Fertigkeit erwerben. Deſswegen und zugleich aus Geſchmack zog er immer das Ungekünſtelte und Sanfte vor. Er ſpielte zwar mehrere Inſtrumente, ſchränkte ſich aber doch in ſeinen letzten Jahren meiſtens auf Klavier und Geſang ein. Die ausdrucksvolle Menſchenſtimme, die durch Worte und Töne den Verſtand und die Sinnlichkeit zugleich beſchäftigt, ging ihm über alle andere Arten der Muſik. Er liebte am meiſten Geſänge der Andacht und der Liebe. In den Oratorien, die öfters in ſeinem Hauſe aufgeführt wurden, wählte er gern für ſich die Rollen der Unſchuld und Zärtlichkeit, wozu ſich auch ſeine Stimme am beſten ſchickte; denn ſie war nicht ſtark, aber ſanft und einnehmend. Zeit und Umſtände erlaubten ihm auch nicht, ſie auszubilden; im Gegentheil war ſeine ſitzende Lebensart und ſein kurzes Geſicht, um deſſentwillen er immer mit vorgebogenem Körper arbeiten mulste, auch der Stimme nachtheilig.

Sein Fleiſs war ſo groſs, ſeine Zeit war ſo ſorgfältig in Amtsgeſchäfte, Krankenbeſuche, und Schriftſtellerarbeiten vertheilt, daſs

ihm

ihm selbst für den Umgang mit Lavater nur wenige Zeit übrig blieb; doch sah er in der Regel ihn täglich, und wenn es auch nur eine kurze Zeit gewesen wäre, kurz vor oder nach dem Abendessen. Aufserdem verlebte er die Stunden der Erhohlung blofs in seiner Familie. Hier in seinem Hause, im Kreise seiner naiven, gutartigen Kinder und seiner Gattinn, die, wie er, näheres Kennenlernen vertragen kann, war er vorzüglich liebenswürdig. (II, 75) Er wufste sich wie ein Kind zu seinen Kindern herabzulassen, und wie ein Mann Ernst und Würde mit Vatergüte zu verbinden. Liebreich pflegte er über alles, was vorfiel, Rath zu ertheilen, und kurz und gesetzt dann über das einmahl Gesagte zu halten; erst geduldig zu hören und dann schnell abzuthun. Keine Spur von ängstlicher Beschränkung der Fröhlichkeit der Kinder, noch auf der andern Seite von Schwäche, die man so oft unrichtig Güte nennt, fand man in diesem gastfreyen wirthbaren Familienkreise, wo jedem Freunde und jeder Freundinn des Hauses so wohl war, und wohin jedes gern wieder kam. Die Musik, ein gemeinschaftlicher Gesang, erhöhte oft die reinen Freuden dieser tugendhaften Familie.

Sehr treffend und zugleich lehrreich für ähnliche Situationen ist die Bemerkung eines seiner Freunde, dafs das, was Pfenninger

gern besonders mangelte, öfterer Umgang mit Andersdenkenden gewesen sey. (II, 77) "Er und seine Gattinn lebten und schwebten immer in demselben Kreise mit solchen Menschen, die mit ihnen Eines Sinnes und Glaubens waren, und nothwendig konnte ihre Menschenkenntnifs daher keinen grofsen Zuwachs erhalten; diefs war es auch, was Pfenningern bey Unbekannten schüchtern machte u. s. w." Der Einfluss dieser Beschränkung des Umgangs auf wenige gleich empfindsame und mit ihm über manche sonderbare, gewagte Ideen gleich denkende Personen, hatte wohl noch einen weitern und reeller-schädlichen Einfluss auf ihn, als die obige Stelle angiebt, und durch den sich die Möglichkeit mancher so sehr übertriebenen und fast unbegreiflichen Aeufserung in den Pfenningerischen Schriften erklären läfst, dergleichen keinem Menschen leicht entfallen wird, der in einem Zirkel kritischer Bekannten lebt, und von diesen bey Gelegenheiten, wo er es verdient, getadelt wird. *)

Jeder

*) Zu solchen Ausdrücken, die kein ernsthafter Mann in einer Gesellschaft verständiger und kritischer Bekannten, und also noch weniger in Schriften brauchen wird, gehört es doch unstreitig, wenn Pfenninger in dem bekannten

Streite

Jeder aufrichtige Beobachter ſeiner ſelbſt und der Erſcheinungen in der Menſchenwelt wird das eingeſtehen. Freylich befinden wir uns, bey einer lebhaften Empfindungsart, am beſten in einem Zirkel von Menſchen, die dieſe mit uns gemein haben, wo keiner uns widerſpricht und uns anſtößt, damit unſere Phantaſie nicht zu lebhaft träume, und die Vernunft nicht auch mit einſchlafe; aber unſer Blick für Wahrheit iſt bey dieſen ungeſtörten Träumen nicht auſser Gefahr, von ſeiner natürlichen Schärfe zu verlieren, und die Sachen anders zu ſehen, als ſie allen Unbefangenen erſcheinen.

War er mit andern zuſammen, ſo war ſein Geſpräch lehrreich und unterhaltend. (II, 46.) Freundlich begrüſste er jedermann, auch die Unbekannten; keinen Bekannten von Jungen und Alten, Reichen und Armen liefs er von ſich, ohne ihnen etwas Nützliches, Unterhaltendes und Erquickendes zu ſagen. Ungeachtet ſeiner Kenntniſſe und ſeiner vielen

Streit, über Sailers Gebetbuch einmahl ſchreibt, "er wolle eine Million Jahre ſeiner Seligkeit daran ſetzen, daſs keiner ſeiner Correſpondenten den Ankauf des braven Buches bereuen werde."

Verehrer, ſprach er doch nie von ſich ſelbſt; er war in Geſellſchaft offen, treuherzig theilnehmend, munter; oft hatte er launigte Einfälle, die jedermann ergötzten ohne zu beleidigen. Er führte nie das Wort, aber ſeine Bemerkungen waren treffend und voll Sanftmuth und Liebe. Der Inhalt ſeiner Geſpräche war häufig Gang der Religion, Gang der Welt im Groſsen, *) theilnehmende Erwähnung ſeiner Freunde, die in ihrem Leiden erſchütternd

*) "Seinem Raiſonnement, ſagt der Prediger Schulthefs (III, 67,) über die Religions- und Staatsbegebenheiten unſerer Tage, konnte man leicht anmerken, dafs er ſich dieſe Dinge in einem Zuſammenhange dachte, deſſen Faden wohl für die meiſten Augen zu fein geſponnen war. Er ſah Plane und Syſteme, ſah geheime Conföderationen und ahndete dann auch Erfolge, wo wir andern noch in einem undurchdringlichen Nebel hinſtaunten. Dieſer Hang, den Aufklärungen der Zeit vorzugreifen, iſt es gewifs auch, was ihm das Buch: Entwicklung des Syſtems der Weltbürger-Republik ſo wichtig machte; ein Buch, worin doch wahrlich ein ſehr ſchwaches Licht ſehr unſicher leuchtet; ich wüſste den nicht zu widerlegen, der es für einen baaren Irrwiſch halten wollte."

ternd war, und bey ihren Freuden sein Auge aufhellte. In allem, was sein Amt betraf, beobachtete er die gröfste Verschwiegenheit; man hörte aus keinem Hause eine Anekdote von ihm, auch nicht eine entfernte Beschreibung von Kranken und Sterbenden, nichts über Personen und Urtheile aus den Collegiis, von denen er Beysitzer war, und überhaupt nichts Zweydeutiges und Hartes aus dem täglichen Leben über Menschen, denen diese schädlich seyn konnte, so dafs er, wie ein Freund selbst bemerkt, (II, 110,) in Absicht auf diesen Punkt im täglichen Gespräche Fehlerfreyer war, als in seinen Schriften.

Ein Freund von ihm, der ihn sehr schätzt, aber, wie es scheint, mit prüfender Unpartheylichkeit über ihn urtheilt, schreibt über Pfenningers Duldsamkeit gegen fremde Meinungen im Leben folgendes merkwürdige Zeugnifs, durch das man viele von dessen unvorsichtigen schriftlichen Aeufserungen mildern mufs. II, 105. "Von seiner bescheidnen, und wirklich rein feinen Duldsamkeit bin ich selber Zeuge und Beyspiel. Pfenninger wufste, dafs mir Alles wichtig, Alles lieb ist, was uns Gott nicht blofs als einen Herrn der Natur, sondern als Freund und Vater ansehen und empfinden läfst. Er wufste, dafs mir jeder entschiedne Beweis für

manches meiner Leiden, das er kannte, Triumph seyn würde; Er wußte, daß ich ohne Verfälschung, ohne Rückficht auf irgend ein eignes System, nur dasjenige Christenthum lehre und vortrage, welches ich im Testament finde. — Damit war er ganz zufrieden. Und er wußte gleichwohl die Labyrinthe meines Denkens, die Nächte meiner Zweifel, meine Marter bey so vielen Räthseln dieses Lebens. Aber nie hatte Er irgend eine Art Glaubensbekenntniß von mir gefordert, denn Er fand, daß gewisse Köpfe nicht sobald ausgebaut, und jeden Schritt mit schwerem Kampfe zu machen haben, aber zuweilen dann gediegnes Gold finden, wann sie ohne Nachahmung, ohne frommen Nothzwang, der nicht für sie ist, sondern nur von Liebe ermuntert, weiter rücken. Nie fragte Pfenninger, was ich für diese oder jene Meinung thun wolle. Nie tadelte Er mein eignes Studiren, nie durchkreutzte Er meinen Plan. Er kam und sah meine Bücher, sah ruhig Bayle und Rousseau Italiens Dichter und la Fontaine, den Herder und meine Physiker neben sehr wenigen theologischen in vertraulicher Eintracht: Und Er tadelte nicht, da Er mich nachher sah; kein richtender Seufzer, kein stolzes Achselzücken darüber. Aber, wann er dann mir etwas zu sagen hatte, das für die Wahrheit,

für

für Religion war, dann gab Er es mit jener Liebe, die den Hungrigen ſpeiſt, und den Nackten bekleidet. — O Pfenninger! hätt' ich Dich wieder! — So gut, ſo zart und ſchonend, ſo weiſe und beſcheiden, ſo treu und gütig war Er in allen Punkten der Freundſchaft. Sah Er Gefahr und Leidenſchaften im Anzuge, ſo war dennoch kein Ton, keines ſeiner Worte gebietriſch und Verletzung einer vernünftigen Freyheit. Er deutete hin, zeigte, und Ein Wort war Ihm lieber als zwey. Keine Erzählung, keine Anekdote, kein ſcheinheiliges Richten hatte auf ſeine Liebe, ohne die weiſeſte Abſonderung des Eigenthümlichen, Einfluſs." —

Alle ſeine Freunde rühmen ſeine Beſcheidenheit und Demuth, ob es gleich nicht zu billigen und nur mit Pfenningers Art, ſich ſtark und in übertriebenen Ausdrücken zu äuſsern, zu entſchuldigen iſt, wenn er ſich oft den allerunwürdigſten Verehrer Chriſti u. ſ. w. nennt. Wenn dieſs Wort einen vernünftigen Sinn haben ſoll, ſo kann es ein Menſch nur zu der Zeit brauchen, wo er von einer langen Gewohnheit, in Laſtern und Untugend zu leben, ſo eben erwacht, Reue fühlt und ſich vornimmt, beſſer zu werden; aber nicht, wenn er täglich an ſeiner moraliſchen Beſſerung arbeitet;

beitet; braucht jemand dieſen Ausdruck Wochen- und Jahrelang von ſich, ſo ſpielt er entweder mit dieſem Worte, welches doch bey einer ſo ernſthaften Sache nicht ſeyn ſollte, oder ſein Streben nach moraliſcher Beſſerung wäre wahrhaftes, unbegreifliches Schlimmerwerden. Welcher Moraliſt wird wohl in folgender Schilderung, die Lavater in der Gedächtnißpredigt von der Demuth ſeines Freundes macht, das Bild erkennen, das uns Vernunft und Chriſtenthum von dieſer Tugend bey einem gebeſſerten, nach Tugend täglich ringenden Menſchen entwerfen: (I, 54.) "Ach, wie kannte er ſeine Schwächen! Wie geſtand er ſie mir ſo oft, vom Scheidel bis zur Ferſe als ein armer Sünder, voll Gefühl:" "Ich bin unwerth aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir erzeigt haſt." — "Wenn ich von Etwas überzeugt bin, ſo bin ichs davon, daſs er mit der Menſchenmöglichſten Demuth aus der Welt ging; daſs er auf all ſein Gutes und Edles, was er that und was in ihm war, keinen Blick warf, und nur an ſeine Fehler, Unvollkommenheiten und Gebrechen dachte, nur dabey ſich verweilte. Als wenn kein Faden Gutes an ihm wäre, legte er ſich der göttlichen Barmherzigkeit hin; der treuſte Knecht des Herrn, den ich kenne, (es kann hundert treuere geben, die ich nicht zu kennen Gelegenheit hatte,) warf

ſich

ſich im wahren, nicht erzwungenen Gefühle ſeiner Unwürdigkeit hin, als wär' er der Unnützeſte u. ſ. w." Man kann damit folgende contraſtirende Stelle aus einem Briefe Pfenningers ſelbſt vergleichen, der den Umſtänden nach gerade nicht aus deſſen frühern Jahren herzurühren ſcheint: (II, 19.) "Meine Demuth, ſagſt du? Oft will's mich dünken, ich habe Demuth; aber warlich es ſollte mir ſchaudern ob den groſsen Trümmern von Stolz und Eitelkeit beſonders, die auf dem Grunde meines Herzens noch liegen und weg müſſen, wenn der ſchöne Same Frucht bringen ſoll. Aber H*, was iſt Gott unmöglich? — Sey uns dieſs Jahr in deinen ſchönen Geſchäften ausnehmend geſegnet, durch den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit, durch den auch ich, der Allerunwürdigſte, geſegnet werde!"

Die vielen und übereinſtimmenden Zeugniſſe über ſeine Amtstreue, über ſeine troſtreichen Beſuche an Krankenbetten und vorzüglich über ſeinen Unterricht in der Religion bey Kindern und Confirmanden ſind in der That ſehr rührend und flöſsen die gröſste und reinſte Hochachtung für den edlen und frommen Pfeninger ein. Bey den Krankenbetten erſchien er als Menſchenkenner, wuſste die Urſachen des Kummers ſo richtig zu entdecken,

cken, etwas Beruhigendes, nach dem Bedürfniſſe dieſes Kranken genau Eingerichtetes dagegen zu ſagen und dadurch miſsmüthiges Klagen zu unterdrücken. Wie viele Jünglinge und Jungfrauen in Zürich verdankten ihm einen zuſammenhängenden und feſten Religionsbegriff, und zwar auch ſolche, bey denen modiſche Lectüre ſchon Neigung zum Zweifel und zum Leichtſinn in der Religion vorbereitet hatte. Einem ſolchen jugendlich raſchen Verächter alles Aberglaubens und deſſen, was ihm daran zu gränzen ſchien, gab er den weiſen Rath, für den jener noch als Mann ſeinen Dank bezeugt: II, 20, "Behalten Sie der Wahrheit immer ein offnes Ohr, ſchlagen Sie ſich noch zu keinem Religionsſyſtem, bis Sie die Bibel ganz wie ein anderes Buch geleſen haben, als ob Sie ſolche nie geleſen hätten. Nehmen Sie daraus für ſich nur, was Sie verſtehen, was Sie begreifen können, was Sie begründet und gut finden, was Sie ganz für wahr halten. Dieſs bewahren Sie feſt in Ihrem Herzen, und laſſen es ſich durch nichts wieder entreiſsen. Alles andere laſſen Sie für einmahl auf der Seite; aber verwerfen Sie nichts; denn, was Ihnen jetzt dunkel darin vorkömmt, kann Ihnen einſt helle werden." — "Die treue Befolgung dieſer wenigen, ſimpeln Regeln, ſagt ſein dankbarer Schüler, machten mich nach und nach reif, an die Wahr-

Wahrheit der chriſtlichen Religion und einen, die Welt nicht nur überhaupt, ſondern die Menſchen beſonders leitenden Gott zu glauben u. ſ. w." Er bewieſs eine, bey ſeiner Wärme für ſeine Überzeugungen von Religion wirklich bewundernswerthe Geduld, darin, daſs er in ſeinem Unterrichte, wie in ſeinem Umgange den Andersdenkenden nicht beſtürmte, ſondern den Zeitpunct abwartete, wo eignes Nachdenken und Erfahrungen ſeine Zöglinge und Freunde ſeinen Überzeugungen näher brächten.

Aber auch die jungen Leute aus den gemeinen Ständen wuſste er durch ſeine populäre Auseinanderſetzung ganz für die Religion zu erwärmen. (III, 85.) Ein Dienſtmädchen das von ihm confirmirt war, erzählte ihrer Herrſchaft mit groſser Achtung vieles von Pfenninger aus jenen Stunden des Unterrichts, und äuſserte beym Antritte ihres Dienſtes den Wunſch, daſs ihr, ſtatt aller Sonntagsfreyheiten, erlaubt ſeyn möchte, Pfenningers Kirche zu beſuchen, welches ſie auch niemahls verſäumte.

Dabey munterte er zum Frohſinn und zur Heiterkeit auf, und man muſs, um gerecht über ihn zu urtheilen, das, was hier folgt, mit dem vergleichen, was oben (S. 188) als Aus-

Ausspruch von Lavater über Pfenningers Demuth angeführt worden ist. Er wies seine Freunde mit Schonung zurecht; "Freylich, sagte er einmahl zu einem derselben (II, 114,) freylich daran fehlst du; aber da allein soll man auch nicht stehen bleiben; man darf doch auch das Gute in sich nicht vergessen. Die Sünde ist freylich eine arge Tücke; aber darüber soll man sich auch nicht allzu sehr ängstigen. Ist man gefallen — Nur guten Muths! Wieder aufgestanden, wieder fortgefahren im Guten, sich durch keinen Fall irre machen lassen. Nur froher Kindersinn bringt weiter, bey der Aengstlichkeit bringen wir es nirgend wohin." — Und ein Anderer (III, 42.) bezeugt, dass er Pfenningern seine Erlösung von dem Hang zur Kräfte verzehrenden Traurigkeit zu danken habe.

Treulich benutzte er die vielen Gelegenheiten, die das Amt eines Predigers giebt, um, mit Vermeidung alles Geräusches, Wohlthaten aus eignen und wohlhabender Freunde Mitteln unter die Dürftigen auszutheilen, ja ganze Familien aus der Armuth herauszuziehen, die ihn nun dafür segnen. Und diese mit Anstrengung mancher Art verbundene Wohlthätigkeit übte er, ohne selbst wohlhabend zu seyn; denn er hinterliess seine zahlreiche Familie in Armuth; der eine von seinen

Söh-

Söhnen ist unter diesen Umständen dazu bestimmt, ein Zimmermann zu werden.

An mannichfaltigen Leiden konnte es einem so empfindlichen, menschenliebenden Herzen nicht fehlen. Er trug sie mit der Fassung, die ihm sein lebhaftes Andenken an Gott und sein Vertrauen auf ihn einflößten. Besonders angreifende und geheime Leiden scheint ihm das Schicksal eines Bruders gemacht zu haben, worüber seine Freunde hie und da ein Wort fallen lassen.

Sein Tod war äußerst sanft; er ahndete ihn nicht, sondern wartete mit Sicherheit auf Genesung, um, wie er sagte, noch alles Versäumte vergüten zu können. Noch erheiterte sich sein schon trübes Auge, als er von einer Wohlthat, den Armen seiner Gemeinde erzeugt, hörte; noch nahm er gefühlvollen Antheil an der Erzählung von den schrecklichen Blutgeschichten, die in diese Tage fielen. "Ists denn noch nicht genug? sagte er; Ach, wann werden die Menschen Menschen werden! Ach, Herr, Dein Reich komme." — Gott ergeben, und wie ein gutes Kind entschlummerte er.

*

Wie ermunternd und lehrreich kann das Leben dieses tugendhaften und frommen Mannes nicht vielen Lesern werden! Wie noch

muſterhafter würde er uns erſcheinen, wenn ihn der Eifer für ſeine Überzeugungen nicht zu manchen Übertreibungen in Schriften verleitet hätte! Sollte es nicht wirkſam ſeyn, wenn die Schriftſteller bey ihren gelehrten Streitigkeiten zuweilen daran dächten, wie ihre Art ſich dabey zu benehmen, ſich darüber auszudrücken, einſt der Nachwelt vorkommen würde, und ob nicht vielleicht einige Übereilungen, die ſie ſich jetzt nachſehn, den ſchönen Eindruck, den die Betrachtung eines ſonſt rühmlichen Lebens auf uns macht, ſtören werden?

Zum Schluſs noch einen Ausſpruch des edlen Verſtorbenen ſelbſt, der zugleich für eine Apologie der Freymüthigkeit gelten kann, mit der hier von ihm geſprochen worden iſt. (III, 66.) In einer der letzten Unterredungen, die er mit dem Prediger Schulthefs, ſeinen freymüthigen, ſcharfſichtigen Freunde, hatte, wurde von dem Leben Stähelins (St. Gallen 1792) geſprochen, und viel zum Lobe des Mannes und ſeines würdigen Biographen geſagt. "Nur Schade," merkte Pfenninger an, "daſs Alles ſo gar geiſtlich iſt, als ob Männer dieſer Art in allen Verhältniſſen des Lebens ganz überſinnlich wären."

Kurze Nachrichten

von Verſtorbenen

aus dem Jahr 1792.

Februar.

Am 3. Febr.

† in Worms

Joh. Karl Heinr. Kaumeyr

Vierter reformirter Prediger daſelbſt, im 54ſten Jahr. Nach den Proben, die von ſeiner Art zu predigen in der Deutſch. Zeit. 1790 S. 742 gegeben worden ſind, und nach der Art, wie ſeine Freunde ſeinen Tod feyerten, zu ſchlieſſen, war Kaumeyr ein vorzüglicher Mann, dem der Nekrolog ein Denkmahl ſchuldig iſt. Die Unruhen, unter denen bis jetzt jene Gegenden geſeufzt haben, machten es unmöglich, die Data dazu gehörig zuſammen zu bringen; daher es erſt in einem Nachtrage geſchehen wird.

Am 11. Febr.

† in Danzig

Joh. Georg Döring

Mitglied des Raths und älteſter Kämmerer der Stadt, geb. d. 20. Dec. 1710 zu Liſſa in Groſspolen. Er beſuchte das Gymnaſium in Thorn, ging 1723 nach Crakau, und vervollkommnete ſich an beiden Orten ſowohl in Sprachen, als in andern nützlichen Kenntniſſen. 1726 kam er nach Danzig und trat bey Andreas Beringhuſens Wittwe in Handlungsdienſte. Hier zeichnetete er ſich während 12 Jahre durch unbeſcholtenes Leben, durch Arbeitſamkeit und treue Erfüllung ſeiner Pflichten ſo ſehr aus, daſs er das Bürgerrecht erhielt, die Wittwe ihm einen Antheil an ihrer Handlung anbot und 1739 auch ihre Tochter zur Ehe gab. Nach zwey Monathen ſtarb ihm aber dieſe Gattinn wieder, und erſt nach 11 Jahren verheirathete er ſich zum zweyten Mahl; dieſe Gattinn gebar ihm 12 Kinder, und wurde ihm nach achtzehn Jahren wieder entriſſen. So übte ihn das Schickſaal in häuslichen Leiden, die er mit muſterhafter Ergebenheit ertrug. Als Mitglied des Staats war er ſehr wirkſam, und beförderte durch ſeine gemeinnützigen Bemühungen das Wohl deſ-

ſelben,

ſelben. 1748 wurde er Mitglied des breiten Quartiers, dann Quartiermeiſter deſſelben; 1755 erhielt er das Vorſteher-Amt bey der Oberpfarrkirche zu St. Maria, wurde zwey Jahre darauf Mitglied des Gerichts, vier Jahre nachher des Raths, und verwaltete hier alle ihm übertragene Aemter mit Treue, Rechtſchaffenheit und unverdroſſenem Eifer. Er betrieb die wichtigſten Angelegenheiten in den bedenklichſten Zeitläuften, und bekleidete bis in ſein 81. Jahr die Stelle eines älteſten Kämmerers der Stadt. Er hinterläſst als Hausvater und Staatsmann einen unbefleckten Nachruhm. Aufrichtige Religionsliebe begleitete ihn zu allen Geſchäften und Unternehmungen ſeines Lebens; unverrückte Ordnung und Feſtigkeit herrſchte in ſeinen Grundſätzen, Urtheilen und Handlungen. Ausdauernde Thätigkeit zeichnete ihn in ſeinen Geſchäften, Strenge im Urtheile gegen ſich ſelbſt, Nachſicht in der Beurtheilung anderer aus. Dankbar gegen Gott genoſs er jede Wohlthat, jede Freude; ſtill und ergeben trug er das Leiden. Vorzügliche Einſichten und lange Erfahrung gaben ſeinen Ausſprüchen im Senat das gröſste Gewicht, und ein Neſtor, noch im Beſitz aller ſeiner Geiſteskräfte, nützte er dem Staat bis zu ſeinem Entſchlummern, umgeben und geliebt von Kindern und Enkeln. Glücklicher, beneidenswerther, noch mehr Nachah-

mungswürdiger Greis! Seine Grabſchrift heißt:

Reich an Jahren, reicher noch an Werken,
Starb der Mann, den dieſer Sarg verſchließt.
Wer kann eine Thräne merken,
Die nicht Dankbarkeit und Lieb um ihn vergießt?
Jeder rühmt an ihm die Menſchenfreundlichkeit;
Jeder ſeine ächte, deutſche Redlichkeit;
Und den hohen Gott ergebnen Sinn im Leiden,
Und die Stille Größ' in Glück und Freuden.
Seiner Dienſte denkt der Staat mit Ehren,
Und in ſeiner Kinder Herz
Drückt ein Bild ſich ein, das ewig währen,
Und der Zeit mehr trotzen wird, als Erz.

Den 22. Febr.

Carl Ernst Broen

Gerichtsverwandter der Rechten Stadt
Danzig
geboren den 29. Apr. 1732
mit allen Anlagen zu einem brauchbaren und
würdigen Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft
lebte geliebt und geſchätzt von ſeinen
Mitbürgern
beynahe 60 Jahre
als aufrichtiger Chriſt
uneigennütziger Menſchenfreund
Beförderer des allgemeinen Beſten
liebreicher Gatte, zärtlicher
Vater.
Ward den 22. Februar 1792
der Welt
die ihn ungern verlor und beweinte
durch einen eben ſo unerwarteten als traurigen Zufall
ſchnell entriſſen.
Seine Seele lebt bey Gott
und ſein Andenken wird allen Gutdenkenden
unvergeſslich bleiben.

So lautet die Grabſchrift, die man ihm ſetzte. Er war eine der würdigſten obrigkeit-

lichen Perſonen, auf deſſen Beſitz die Republik Danzig ſtolz ſeyn konnte, einer der thätigſten und wärmſten Patrioten und Menſchenfreunde. Schon in den früheſten Jahren zeigte er auſserordentliche Fähigkeiten, machte ſchnelle Fortſchritte in ſeiner gelehrten Ausbildung, ſtudirte in Leipzig, machte dann mit ſeinem Bruder eine groſse Reiſe durch Deutſchland, Holland, England, Frankreich und Italien, und kehrte über Wien und Warſchau nach Hauſe zurück, bereichert mit Wiſſenſchaften und Menſchenkenntniſs. Von nun an widmete er ſich dem Dienſte des Staats mit unverdroſſener Thätigkeit; er verwaltete ſeit 1767 als Vorſteher des Hoſpitals zum H. Geiſt und S. Eliſabeth, das Dorfamt 7 Jahre; machte ſich verdient um die reformirte Kirche, die in ihm eins ihrer geſchätzteſten Mitglieder verehrte, und bey deren Armenanſtalt er viele Jahre mit Ruhm das Präſidium führte; durch Einſichten und Redlichkeit zeichnete er ſich im Gericht der Rechten Stadt aus. Er ertrank zur allgemeinen Beſtürzung auf einem Spaziergang in einem der Gewäſſer in der Nähe der Stadt. Wenn gleich bey dieſem unerwarteten Schickſal kein Menſch Zeuge der Geſinnungen ſeyn konnte, die ihn in ſeinen letzten Augenblicken beſeelten, ſo bürgt doch ſein ganzes vorheriges Leben dafür, daſs ſie mit der Vernunft, Tugend und Religion übereinſtimmten.

einſtimmend waren. Sein Leben war lehrreich, und ſein Andenken wird ſeinen Mitbürgern lange ſchätzbar bleiben.

Den 28. Februar

† in Erlangen

Joh. Christoph Rudolph

Hofrath und Prof. der Rechte. In dem Programm, das zu ſeinem Andenken vom Hofr. Harles im Nahmen der Akademie geſchrieben iſt, wird die Bemerkung wiederhohlt, daſs die Jurisprudenz dadurch ihre gelehrteſten Bearbeiter erhalten habe, wenn Studirende, die ſich der Theologie beſtimmt und die dahin gehörigen Wiſſenſchaften eine Zeitlang getrieben hatten, aus irgend einem Grunde zu dem Fach der Rechtsgelehrſamkeit übergehen; und als eins der vielen Beyſpiele hierzu wird das Leben dieſes gelehrten Juriſten aufgeſtellt. — Er war geboren d. 3. Nov. 1723, zu Marburg, wo ſein Vater Sebaſtian Verwalter des Hoſpitals zu St. Eliſabeth war. Nach den gewöhnlichen Schulſtudien nahm er ſich vor, Theologie zu ſtudiren, beſonders auf Anrathen eines gewiſſen Anverwandten, der ihm unter dieſer Bedingung eine

eine kleine theologiſche Bibliothek vermachte hatte, die Rudolph, man weis nicht durch welchen Zufall, hernach nicht einmahl bekam. Auf der Univerſität in Marburg legte er ſich unter dem Profeſſor der Mathematik Spangenberg mit Ernſt auf die Wolfiſche Philoſophie. Auch ſchloſs er hier mit Nettelbladt ein enges Freundſchaftsbündniſs, das er bis zu N's Tode durch Briefwechſel unterhielt. Vermuthlich aus Liebe zu Wolf und Nettelbladt ging er 1743 nach Halle, wo er ſich beſonders auf Anrathen des Canzlers Ludwig, der ehmals auch auf Strycks Rath von der Theologie zur Jurisprudenz übergegangen war, auf das Studium der Rechte legte. Hierauf ging er nach Bayreuth, um die gelehrte Zeitung zu beſorgen, die dort im Nahmen der Univerſität Erlangen herauskam. Da aber der akademiſche Senat verlangte, daſs die Zeitung in Erlangen ſelbſt herauskommen ſollte, ſo ſchickte ihn Brunner, der Unternehmer derſelben, 1748 nach Erlangen. Hier hörte Rudolph, neben der Redaction der Zeitung, noch einige juriſtiſche Collegia, und arbeitete viele fleiſsige und genaue Recenſionen. Damahls hatte das Haus Brandenburg und Wirtemberg Streitigkeiten mit einigen von der unmittelbaren Reichsritterſchaft; *) Der Markgraf trug es

der

*) S. in Semlers Leben. Nekrol. 91. I, 26.

der Juriſtenfacultät in Erlangen auf, die Rechte des Hauſes Brandenburg hierbey zu vertheidigen; aber alle Mitglieder derſelben ſchlugen aus Gründen dieſen Auftrag aus. Der Kanzler Lauterbach übertrug alſo dieſes Geſchäft Rudolphen; dieſer übernahm es, und ſammelte alles dahingehörige in der Schrift, die er im Jahr 1753 darüber heraus gab: *Vindiciae territorialis poteſtatis imperii Rom. Germ. adverſus exemtiones Nobilium.* *)

Er zog ſich durch dieſe Schrift viele Miſsbilligung zu; denn die ganze juriſtiſche Facultät zu Erlangen war ſehr unzufrieden damit; aber dem Fürſten und deſſen Miniſtern machte er ſich dadurch ſehr angenehm und bahnte ſich den Weg zu Belohnungen. Er wurde von der Cenſur befreyt, von der ſonſt bloſs die *Profeſſores ordinarii* frey ſind, und erhielt noch im Jahr 1753 nach Verrichtung der erforderlichen Sollennien eine auſserordentliche juriſtiſche und philoſophiſche Profeſſur; 1756

*) In Göttingen erſchien hiergegen unter Ayrers Vorſitz *Eiſenbachii diſſ. Nobilis imperii immediatus ſemper exſul in terris Ducatus Wurtenbergici.* Dieſe Schrift beſtritt Rudolph in ſeinen *Repetitis vindiciis &c.* S. Erlangiſche gel. Zeitungen v. J. 1753 u. 55.

1756 wurde er *Doct. juris*; denn durch einen besondern Befehl war es ihm vergönnt gewesen, die Professur selbst eher anzutreten, als er die Doctorwürde hatte. Die Gesellschaft nützlicher Wissenschaften in Erfurt und die Deutsche Gesellschaft in Erlangen nahmen ihn kurz darnach zum Mitgliede auf. Er legte nun die Redaction der gelehrten Zeitung nieder, um seinem neuen Amte ganz leben zu können, indem er fast alle Theile der Rechtswissenschaft vortrug. Im Jahr 1758 wurde er Professor Ordinarius und Mitglied des Spruchcollegiums. Als die Bayreuthischen Länder an Anspach fielen und diese Veränderung auch für Erlangen vortheilhaft wurde, erhielt er Zulagen und den Titel als Hofrath, und führte auch seit 1769 wieder, funfzehn Jahre hindurch, die Aufsicht über die Erlanger gel. Zeitung. Es gab Jahre, wo, bey Kränklichkeit oder Alterschwäche der andern juristischen Professoren, Rudolph und sein Collega Geiger fast allein juristische Vorlesungen hielten, und die nöthigen Responsa abfaßten, so daß in solchen Perioden Rudolph 6 bis 7 Stunden über verschiedene Zweige der Jurisprudenz las; übrigens waren seine gewöhnlichen Fächer das Deutsche Privatrecht, Wechsel- Lehn- und Criminal-Recht.

Er war von der gröſsten Arbeitſamkeit, und verwendete nicht bloſs alle Tage, ſondern auch öfters Nächte auf ſein Studiren, indem er ſich dabey auf die Feſtigkeit ſeines Körpers verlieſs. Den gröſsten Theil der Zeit brachte er in ſeiner Studirſtube zu, ſelten kam er vor das Haus und noch ſeltner vor die Stadt. Dadurch und durch ſein bis ins Alter treues Gedächtniſs war er im Stande, ſich den bewundernswürdigen Vorrath mannichfaltiger und gründlicher Kenntniſſe zu verſchaffen, die ihm eigen waren. Denn auſser dem bürgerlichen, Lehn- und peinlichen Rechte, als ſeinen Hauptwiſſenſchaften, hatte er eine gründliche Kenntniſs der ältern, mittlern und neuen Geſchichte, und ſein treues Gedächtniſs behielt nicht nur alle merkwürdigen Vorfälle, ſondern auch Nahmen und Jahrzahlen auf das genaueſte. So hatte er einſt des *Du-Halde* Geſchichte von China geleſen, und wuſste viele Jahre hernach alle Nahmen der Chineſiſchen Kaiſer noch in der gehörigen Folge ohne Anſtoſs herzunennen. Die Geſchichtſchreiber des Mittelalters hatte er als Quellen des kanoniſchen, Deutſchen und Feudal-Rechts, und eben ſo die Schriftſteller zur Kirchengeſchichte gehörig, nebſt Heraldik und Diplomatik nicht blos obenhin geleſen, ſondern in der That ſtudirt. In den Alterthümern des Römiſchen und Byzantiniſchen Reichs, die zur Interpretation

des

des bey uns üblichen bürgerlichen Rechts so viel beytragen, war er sehr bewandert. Selbst die Classiker las er noch fleissig und unter ihnen besonders den Cäsar; noch als ein alter Mann wiederhohlte er mit Vergnügen die Lectüre der *Scriptorum Historiae augustae* und anderer Geschichtschreiber. Zur theologischen Literatur behielt er immer fort eine gewisse Vorliebe, und sprach über Gegenstände und Streitigkeiten, die dahin einschlagen, mit so vieler Kenntniss, als wenn er dieses Fach zu seinem Berufe gemacht hätte, wobey er jedoch die Meinungen der mehrsten neuern Theologen nicht billigte. So suchte er z. B. die Lehre von der Genugthuung Christi, die in unsern Tagen zu neuen Untersuchungen Veranlassung gegeben hat, durch seine Gründe aus der Philosophie und dem Naturrechte hergenommen so zu vertheidigen, dass selbst Theologen von Profession seinen Scharfsinn bewunderten. *)

In

*) Nicolai sagt in seiner Reisebeschreibung B. 1, 169. von ihm: "Es ist sehr interessant, sich mit diesem Gelehrten zu unterhalten. Er hat philosophische und theologische Kenntnisse, die man nicht von jedem Rechtsgelehrten erwartet. Er ist ein heller Kopf, der mehr ist, als er scheint."

Hier

In allen philoſophiſchen Unterſuchungen bediente er ſich der Wolfiſchen Methode, wodurch ſeine Unterſuchung oft ſpitzfindig und weitläuftig wurde; als ſich daher der Geſchmack des Zeitalters hierin änderte, wurde ſein Hörſaal immer ſparſamer beſucht und ſtand endlich ganz leer, ein Schickſal, dem ſo viele gelehrte Docenten nicht entgehen, wenn ſich der Geſchmack ändert und ſie aus Überzeugung oder Gewohnheit der alten Methode den Vorzug geben.

Feſte Beharrlichkeit auf dem, was ihm einmahl als geprüft gut vorkam, machte einen Hauptzug in ſeinem Charakter aus. War dieſs gleich oft Veranlaſſung zu manchem Verdruſs für ihn und Andere, ſo hatte es auf ſeine Entſcheidungen rechtlicher Fälle doch den guten Einfluſs, daſs er nach feſten Gründen und ohne Anſehn der Perſon Recht ſprach. Je verwickelter und feiner die Fälle waren, deſto lieber nahm er ſie zur Bearbeitung, und lieſs nicht eher ab, als bis er alle Falten entwickelt und aufgedeckt hatte.

Was

Hiermit kann man das Zeugniſs vergleichen, das ihm Prof. Papſt in ſeiner Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes der Univerſität Erlangen 1791 giebt.

Was ihm an Zeit von ſeinen mannichfaltigen Arbeiten noch übrig blieb, das war der Lectüre beſtimmt; geſchrieben hat er, auſser vielen Recenſionen in die Erlangiſche Gel. Zeitung faſt nichts, als akademiſche Gelegenheitsſchriften; einiges von ihm iſt unter dem Nahmen Anderer, oder ſo, daſs er ſeinen Nahmen verbarg, herausgekommen.

Er war ſeit 1769 mit Clara Juliana Geyer verheirathet, die er im J. 1770 wieder verlor. Sie hat ihm eine Tochter und zwey Söhne geboren; dieſe erhielten im Jahr 1790 beide die Doctorwürde, der älteſte in der juriſtiſchen, der jüngſte in der mediciniſchen Facultät, indem dieſer letzte durch das Beyſpiel ſeines Oheims, der nach einem ſehr thätigen Leben als praktiſcher Wundarzt und nach vielen Reiſen durch Europa und Oſtindien ſeit 1768 der Akademie in Erlangen als Profeſſor der Medicin zur Zierde gereicht. — Rudolph ſtarb an den Folgen eines Schlagfluſſes und an einem daher entſtehenden Aſthma im 68. Jahre. Vier Wochen nach ſeinem Tode hielt ihm der GhKr. Seiler eine Gedächtniſspredigt.

Merz.

Garvens Mutter.

Bey dem dankbaren Antheil, den Deutſchland mit Recht an einem ſeiner vorzüglichſten Weiſen nimmt, muſste die ſeit langer Zeit bekannte Sage, "daſs Garve ſeine bejahrte Mutter in Breslau, die ihn mit der überlegteſten Zärtlichkeit pflege, häufig zur Richterinn über ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mache, ehe er ſie dem Publicum vorlege," viele Menſchen mit Hochachtung für dieſe, bis dahin dem auswärtigen Publicum unbekannte Frau erfüllen. Alle Ausſagen der Perſonen, welche dieſe ehrwürdige Frau perſönlich kannten, ſtimmten in dem Zeugniſs überein, daſs ſie von muſterhafter Bildung des Verſtandes und Herzens ſey und die zärtliche Anhänglichkeit und Achtung ihres berühmten Sohnes in aller Rückſicht verdiene.

Als daher die Nachricht von ihrem Tode bekannt wurde, muſste natürlich bey dem Herausgeber des Nekrologs der Wunſch entſtehen, dieſen ehrwürdigen weiblichen Charakter unter die Gemählde aufnehmen zu können, die er jährlich von merkwürdigen Deut-

ſchen Verſtorbenen aufſtellt. Innig freut er ſich daher, den Leſern dieſer Schrift die Hoffnung machen zu dürfen, daſs ihr dankbarer Sohn ſelbſt geneigt iſt, etwas zum Andenken der Verſtorbenen aufzuſetzen, und zur Bekanntmachung dieſes Aufſatzes einen der künftigen Nachträge des Nekrol. zu wählen; ſo daſs wir durch dieſe Denkſchrift über eine Perſon, mit welcher der Philoſoph ſo eng verbunden gelebt hat, einen Beytrag zu den ſchönen und lehrreichen Monumenten erhalten werden, die er ſchon einigen ſeiner edlen Freunde geſetzt hat.

"Sie war keine auſserordentliche Frau," ſagt eine geltende Stimme von ihr, "aber ſie war eine äuſserſt gute, tugendhafte und verſtändige Frau. Sie war weder gelehrt noch witzig, aber durchaus vernünftig, und ſo weit unterrichtet, als ihre Umſtände es mit ſich brachten. Sie glänzte durch nichts; und nur durch ihr ſtandhaftes, vernünftiges Betragen unter abwechſelnden und oft ſehr bekümmernden Umſtänden, erlangte ſie erſt ſpät diejenige Achtung, deren ſie in den letztern Jahren ihres Lebens genoſs." — Was für ein lehrreiches, anziehendes Gemählde ſanfter weiblicher Tugend haben wir daher in der treuen Darſtellung dieſer edlen Frau zu erwarten, um ſo mehr, da ſie ſelbſt einige Auf-

ſätze

ſätze hinterlaſſen hat, die zu Urkunden ihrer Lebensgeſchichte dienen können; denn ſie pflegte viel zu ihrem eignen geheimen, gröſtentheils moraliſchen und religiöſen Unterricht zu ſchreiben.

Möchte es dem verehrten Philoſophen möglich ſeyn, die Hoffnung, die er privatim erregt hat und die nun dieſe Blätter bey den vielen Freunden ſeiner Schriften in Deutſchland erregen, bald zu erfüllen! Vor jetzt kann der Nekrolog weiter nichts thun, als noch die Abkündigung, durch die der Tod der Seligen der Gemeinde bekannt gemacht wurde, hier aufzunehmen. So kurz ſie iſt, ſo fühlt man ſich durch dieſe einfachen, wenigen Worte ſanfter bewegt und angezogen, als oft durch beredte Darſtellungen, und man verkennt darin die Hand nicht, die, was ſie ſchreibt, immer lehrreich und immer ſchön ſchreibt.

"Den 17ten Merz dieſes 1792ſten Jahres, des Morgens um halb 7 Uhr, ſtarb an den Folgen der Waſſerſucht, in einem Alter von 75 Jahren, 2 Monaten und 20 Tagen, Frau Anna Katharina Garvinn, geb. Förſterinn, des Herrn Nathanael Garve, ehedem Wayd- und Schönfärbers allhier (in Breslau) hinterlaſſene Wittwe: eine Frau von ſo beſcheidner Tugend, daſs es auch ihren Wün-

ſchen nicht gemäſs gehandelt wäre, derſelben hier in öffentlicher Gemeinde mit vielen Worten zu erwähnen. Doch für das, was ſie ſelbſt als Wohlthat Gottes pries, iſt es erlaubt, ihm auch öffentlich zu danken. Die Furcht des Herrn war, im eigentlichen Verſtande, der Anfang ihrer Weisheit. Die Liebe zur Religion hatte den Trieb nach Wahrheit und Erkenntniſs zuerſt in ihr erweckt und ihr Geiſt bildete ſich im Ganzen, indem ſie nur Befeſtigung ihres Glaubens und Belehrung über ihre Pflichten ſuchte. Mit dieſer aufgeklärten Frömmigkeit verband ſie eine natürliche Herzensgüte. Alles, was ſie ſagte, war vernünftig und liebreich. So brachte ſie gleichförmig die Tage ihres Lebens im Glücke und Unglücke, — ſo brachte ſie auch die Tage ihrer Krankheit zu. Bis zu ihrem letzten Hauche war Anbethung Gottes und Vertrauen zu ihm, Verehrung gegen die chriſtliche Religion und deren Stifter, Zärtlichkeit gegen ihre Freunde, das Verlangen die Wahrheit zu erkennen und etwas Gutes zu ſtiften in ihrem Munde und in ihrem Herzen. Es gefiel Gott, ein ſo ſchuldloſes Leben mit dem ſanfteſten Tod zu beſchlieſsen."

"Sie hinterläſst einen, gröſstentheils durch ihren Umgang gebildeten Sohn, der, niedergebeugt durch einen ſo groſsen Verluſt, noch leb-

lebhafter die Regungen der Dankbarkeit für die von ihr empfangenen Wohlthaten fühlt, und ſich durch ihr Beyſpiel zu allem Guten erweckt findet. Einige wenige Verwandte, viele Freunde beweinen ihren Tod und ſegnen zugleich ihr Andenken. Möchte doch Gott an ihnen allen die Wünſche der Seligen erfüllen; möchte er beſonders den eifrigſten ihrer Wünſche erfüllen, Glückſeligkeit und Tugend in dieſer Gemeinde, und unter allen Menſchen immer allgemeiner werden zu laſſen!"

April.

In dieſem Monate

† in Ulm

MARCUS CONR. HUMMEL

Prediger an der heil. Dreyeinigkeits- und Hoſpitalkirche, ordentlicher Prof. der Logik und des natürlichen Rechts. Dieſer Mann, der ſich der Welt zwar nicht bekannt machte, aber doch in ſeinem engern Wirkungskreiſe durch ſeine Vorträge und Handlungen manches Gute bewirkte, war den 6. Dec. 1733

zu Ulm geboren. Seine Eltern, von niederm Stande, ſuchten ihm nach Kräften eine gute Erziehung zu geben. Auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erhielt er ſeine erſte Bildung, und hier zeigte ſich bey ihm eine ungemeine Vorliebe zu philoſophiſchen Wiſſenſchaften; wie denn auch Mathematik und Philoſophie (nach Wolfiſchen Grundſätzen) auf ſeine ganze Lebenszeit Lieblingsſtudium für ihn wurde.

Nach einem 6jährigen Aufenthalte ging er 1757 nach Tübingen, und ſtudirte dort Theologie. Vier Jahre darauf zog ihn der Ruf der damahligen berühmten Univerſitätslehrer nach Jena. Hier ſetzte er neben andern Wiſſenſchaften, beſonders das Studium der Philoſophie unter Daries fort. Mit guten Kenntniſſen verſehen, kam er nach 7 Jahren, 1764 in ſein Vaterland zurück. Er wurde Vicar bey den obern Klaſſen der Schule, und hielt überdieſs mehrere Privatlectionen über alle Theile der Philoſophie. 1772 im Juni erhielt er die Predigerſtelle in Pfuhl. 1778 übernahm er das Diakonat; er wurde Profeſſor der Logik, und verwechſelte den 5jährigen Vortrag der Metaphyſik, mit dem des natürlichen Rechts.

Seine Fähigkeiten, die ſich nicht weit über das Mittelmäſsige erhoben, bildete er durch

durch anhaltenden Fleiſs. Mathematik und Philoſophie beſchäftigten ihn, wie ſchon erwähnt worden iſt, ganz, und in jüngern Jahren das Studium der Alten. — Seine akademiſchen Vorträge konnten nicht ganz den Nutzen bewirken, den ſie bewirkt hätten, wenn er einen geläutertern Geſchmack gehabt und — ſich mehr vorbereitet hätte. Auch ſeine Predigten würden allerdings, der Freymüthigkeit wegen, mit welcher er praktiſche Belehrungen vortrug, zu den vorzüglichern gehört haben, wenn nicht hier derſelbe Fehler ſtatt gefunden hätte. Er war thätig, wenn es darauf ankam, einen gemeinnützigen Plan durchzuſetzen und nützliche Abſichten zu befördern, und nur wenn einige ernſtliche Verſuche miſslungen waren, konnte er von der Ausführung abgeſchreckt werden.

Jedem, auch wenn er mit ihm nicht in dem beſten Einverſtändniſſe lebte, liefs Hummel Gerechtigkeit widerfahren. Die Kränklichkeit ſeines Körpers bewirkte in den letzten Jahren ſeines Lebens gegen Alles eine gewiſſe Gleichgültigkeit, die zum Theil von ſeinem Temperament herrührte. Die Scholarchen des Gymnaſiums zu Ulm haben ſein Andenken durch ein Lateiniſches Programm geehrt.

May.

Den 1. May

ſtarb

Der Abt Valerius

Im Kloſter Banz. Vielleicht liefert ein künftiger Nachtrag über den Vorſteher dieſes berühmten und gelehrten Kloſters einen biographiſchen Aufſatz.

Den 24. May

† zu Moskau

Jac. Mich. Reinhold Lenz

Sohn des Generalſup. Lenz in Riga, in ſeinem 43ſten Jahre. In ſeinen Univerſitätsjahren, die er zum Theil in Straſsburg zubrachte, und in der nächſt darauf folgenden Periode war er mit einigen Dichtern in freundſchaftlicher Verbindung, die nachher ſehr berühmt geworden ſind. Schon das läſst auf Geiſt und Talente ſchlieſsen, die ihm eigen waren; und dieſs wird durch ſeine gedruckten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſtätigt, beſonders durch ſein Schauſpiel: der Hofmeiſter. Seine Liebe

Liebe zum Theater war Enthuſiasmus. Der Mangel an einem nützlichen Beruf, für den er ſich hätte beſtimmen ſollen, verurſachte, daſs ſeine ſchätzbaren Talente ungenutzt blieben, und ihn im geiſtigen und körperlichen Elend verſchmachten lieſsen. Eine zweckmäſsige Nachricht von ſeinem Leben, ſeinen Schickſalen und ſeiner Denkungsart in ſeiner frühern roſenfarbenen, und in ſeiner ſpätern traurigen Lebensperiode müſste ſehr intereſſant und lehrreich in philoſophiſcher und moraliſcher Hinſicht ſeyn. Derjenige, der Lenzens Tod in der A. L. Z. 1792 Int. Bl. No. 99 anzeigte, macht Hofnung, daſs, wenn es ihm Zeit und Geſchäfte erlaubten, er dieſs in Abſicht auf die letzten Lebensjahre des Verſtorbenen leiſten wolle. Es wäre zu wünſchen, daſs er dieſen Beytrag lieferte, woraus, wenn noch Nachrichten über die frühern Jahre des ſonderbaren Mannes hinzu kämen, ein ſehr unterrichtendes Gemählde zum Nutzen junger feuriger Freunde der ſchönen Literatur entſtehen könnte. Schon das Wenige, was in jener Anzeige geſagt werden konnte, läſst auf das Intereſſe ſchlieſsen, welches eine reichhaltigere Nachricht und Schilderung nothwendig haben müſste. "Er ſtarb, heiſst es, von wenigen betrauert und von keinem vermiſst. Dieſer unglückliche Gelehrte, den in der Mitte der ſchönſten Geiſteslaufbahn eine Gemüthskrank-

krankheit aufhielt, die seine Kraft lähmte, und den Flug seines Genies hemmte, oder demselben wenigstens eine unordentliche Richtung gab, verlebte den besten Theil seines Lebens in nutzloser Geschäftigkeit, ohne eigentliche Bestimmung. Von allen verkannt, gegen Mangel und Dürftigkeit kämpfend, entfernt von allem, was ihm theuer war, verlohr er doch nie das Gefühl seines Werthes; sein Stolz wurde durch unzählige Demüthigungen noch mehr gereizt, und artete endlich in jenen Trotz aus, der gewöhnlich der Gefährte der edlen Armuth ist. Er lebte von Allmosen, aber er nahm nicht von jedem Wohlthaten an; — und wurde beleidigt, wenn man ihm ungefordert Geld oder Unterstützung anbot; da doch seine Gestalt und sein ganzes Aeusere die dringendste Aufforderung zur Wohlthätigkeit waren. Er ist auf Unkosten eines grosmüthigen Russischen Edelmanns, in dessen Hause er auch lange Zeit gelebt hat, begraben worden."

Junius

Junius.

Am 2. Jun.

† am Waizberge bey Grätz

Aquilinus Julius Caesar

Der Gottesgelahrheit Licentiat, regulirter Chorherr des Stiftes Vorau und frey reſignirter Stadtpfarrer zu Friedberg. Er war geboren zu Grätz in Steyermark den 1. Novemb. 1720; ſein Vater war Joh. Andreas Cäſar, Handelsmann und Mitglied des innern Raths; ſeine Mutter Roſina von Godina. Sein Geſchlecht ſtammt aus Görz, wo ſchon 1616 ein Sebaſtian Cäſar wegen tapferer Kriegsdienſte bey der Belagerung der Stadt Gradiska vom Kaiſer Ferdinand II. in den Reichsritterſtand erhoben worden; Cäſars *Annales Styriae* enthalten das Weitere hierüber. Der Nahme wird auch häufig Zäſar geſchrieben.

A. Jul. Cäſar vollendete die ſogenannten untern Schulen auf dem Lycäum zu Grätz, trat 1736 in das regulirte Chorherren-Stift zu Vorau, legte im darauf folgenden Jahre die feyerliche Profeſs ab, und wurde 1743 zum Prie-

Prieſter geweyht. Erſt im Orden als regulirter Chorherr hörte er die Philoſophie und Theologie auf der Jeſuiten-Univerſität zu Grätz, erwarb ſich Beyfall bey den öffentlichen Prüfungen, und wurde nach einiger Zeit ſelbſt Lehrer in den niedern und höhern Schulen des Stifts. 1761 ward er Pfarrer zu Dechantskirchen, und 4 Jahre darauf zu Friedberg. Sein etwas ſchwächlicher Körperbau und die mit einer Landpfarre nothwendig verbundenen körperlichen Beſchwerden bewogen ihn, 1784 ſeine Stelle niederzulegen; er zog ſich freywillig zurück, und verlebte mit ſeiner kleinen Stiftspenſion in einer immer geſchäftigen Ruhe die letzten Jahre bey ſeinem Jugendfreunde, dem jetzigen allgemein geſchätzten Kreis-Dechanten am Waizberge unweit Grätz.

So ſchwächlich ſein Körperbau war, ſo genoſs er doch durch eine gleichförmige Diät einer feſten Geſundheit mitten unter den vielerley Studien und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, mit denen er ſich beſchäftigte. Sein Eintritt in das Stift Vorau hatte ihm Gelegenheit verſchaft, ſich mit den in der dortigen Bibliothek befindlichen hiſtoriſchen Werken, vorzüglich aber mit ſo manchen, die vaterländiſche Geſchichte betreffenden Urkunden und Diplomen bekannt zu machen. Er nutzte dieſe Gelegenheit und hat durch ſeinen Fleiſs

als Forſcher allerdings einem künftigen eigentlichen Geſchichtſchreiber Steyermarks in vielen Stücken gut vorgearbeitet. Seine Betriebſamkeit und ſein Fleiſs erhellet aus folgender zuverläſsigen und merkwürdigen Angabe ſeiner gedruckten und ungedruckten Schriften:

Annales Ducatus Styriae. 3 Tomi. Vindob. 1768. 73 u. 79. *Fol.* Es iſt Schade, daſs der 4te Band dieſer urkundlichen Geſchichte Steyermarks, welcher im Manuſcript ganz zum Druck bereit liegt, noch keinen Verleger gefunden hat, woran der ökonomiſche Zuſtand des Stiftes und der Mangel an Abnehmern bey der Weitläuftigkeit und Trockenheit des Buchs Haupturſachen ſeyn mögen.

Beſchreibung des Herzogth. Steyermark. 2 BB. 8. 1773. auch Beſchreibung der Stadt Gräz, nach dem Muſter der Beſchr. von Berlin. 1781. 3 BB.

Staats- und Kirchengeſch. v. Steyermark. 1785 88. in 7 BB.

Die Widerlegung aller Neubaueriſchen Werke.

Das National-Kirchenrecht Oeſterreichs in 6 Octav BB. 1788-90.

Einige Abhandlungen von Erſcheinungen der Geiſter — von Zauberey en u. dgl.

Geſchich-

Geſchichte der Gelehrten Inner-Oeſterreichs, wovon nur erſt Ein Theil erſchienen iſt.

Gegen 18 verſchiedene Werke im Manuſcript, die er ſeinem Neffen, dem Kreishauptmann Freyherrn von Schwizen hinterließ; endlich

Sein großes Werk über die Kirche von Utrecht, welches aber unvollendet und ungedruckt blieb, und wodurch er ſich den Haſs der erloſchenen Geſellſchaft Jeſu vielleicht in eben dem hohen Grade zugezogen haben würde, als er es durch ſeine freymüthige Aufdeckung der Albernheiten bey der ſogenannten Maſſa *) und den Lukas-Zed-

*) Man glaubt, daſs dieſe, obſchon nur kleine Schrift den helldenkenden Erzbiſchof Colloredo von Salzburg aufmerkſam gemacht und zum Theil bewogen habe, ein in den entfernteſten Gebirgen ſeines Landes bis dahin vorhandenes, mit der Steyeriſchen Provinz unirt geweſenes Kapuziner-Kloſter aufzuheben, und die unter dem Nahmen des Tamsweger Pulvers weit und breit verſchickte ſogenannte heilige Maſſa, die von einer unvermuthet dahin gekommenen Unterſuchungs-Commiſſion in einem überſchwenglich großen Vorrath dort angetroffen wurde, in den vorbeygehenden Fluſs Ems verſenken zu laſſen.

Zeddeln mit dem ganzen Bettelorden der Franziskaner und Kapuziner verdarb.

Allgemein rühmt man ihm Güte des Herzens und einen menschenfreundlichen Charakter nach. Dieſs wird dadurch nicht aufgehoben, wenn man, zur Steuer der Wahrheit, zugleich von ihm ſagt, daſs er ſich von den Vorurtheilen ſeiner erſten mönchiſchen Erziehung niemahls los machen konnte, daſs man in ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen einen hellen Blick und eine prüfende Kritik vermiſst, und daſs ſeine hiſtoriſchen Arbeiten bloſs als Magazine von tauglichen und untauglichen Materialien anzuſehen ſind. Ob er gleich, wie vorhin erwähnt worden iſt, den Aberglauben in einzelnen Fällen beſtritt, ſo war er doch nichts weniger als allgemein frey davon. Kaum daſs er hie und da eine abgeſchmackte Legende bezweifelt; aber ein Wunderwerk, wodurch ein Prieſterfeind beſtraft wird, zieht er niemahls in Zweifel, und die Kaiſer und Könige, die ſich den Päbſten widerſetzten, haben immer darin gottlos gehandelt.

Unſtreitig wären ſeine Talente einer beſſern Ausbildung und ſein groſser Fleiſs einer glücklichern Anwendung fähig geweſen; aber ſeine frühern Jahre fielen in Zeiten, wo er

ſeine ganze Gelehrſamkeit und Lebensweisheit aus der Ariſtoteliſchen Philoſophie und der pedantiſchen Theologie ſchöpfen muſste, an der damahls die Grätzer Univerſität, wie an einem Symbolum hing. Dieſer Mangel einer zweckmäſsigen Ausbildung in der Jugend, Beſchäftigung mit zu vielerley Gegenſtänden, zu groſse Vorliebe für ſeine Meinungen u. dgl. verwickelten ihn einſtmahls in eine unangenehme Rechtsſtreitigkeit, die ſein Patronatſtift Vorau nur mit Mühe wieder zu vermitteln im Stande war; ein anderes Mahl wurde ſeine Leichtgläubigkeit von Heuchlern gemiſsbraucht, und er durch ſie zu manchen albernen Behauptungen verleitet. Wer einen anſchaulichen Begriff von ſeiner Erziehung und Lage hat, begreift es, wie ein ſonſt ſchätzbarer und fleiſsiger Gelehrter zu ſo vielen thörichten Behauptungen und Aeuſserungen kam. Dahin rechne man ſeinen Glauben an Wunder, der ihn drey kleine Bändchen von dem miraculöſen Bild Marie Hafel in der Pinzga zum Druck befördern lieſs; — dahin ſeine von ihm ſelbſt geprieſene Zufriedenheit mit ſich, darüber, daſs er ſo glücklich geweſen ſey, zwey dortige Bürgersmädchen zu Nonnen gebildet zu haben; — dahin endlich, daſs er in ſeiner Geſchichte von Steyermark einen dortigen Gottesacker darum beſonders verehrungswerth findet, weil noch niemahls ein Proteſtant darauf

auf ſey begraben worden. Eben daher entſtand auch der Mangel an Präciſion, an reifer Beurtheilung und an Sprachreinheit, der in allen ſeinen Werken unverkennbar iſt; ja er ſpottet ſogar zuweilen über die geſchmackvollen Herrn Proteſtanten, wie er ſie nennt, und über alle, die da glauben, ein Schriftſteller müſſe ſich in ſeiner Mutterſprache richtig und deutlich ausdrücken.

Er liebte den Umgang und wuſste ſeine Geſellſchaft durch witzige Einfälle oder öftern abſichtlichen Scherz immer lebhaft zu erhalten. Bis an ſeine letzten Tage blieb er munter und arbeitſam, ſo wie überhaupt ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit mit den Jahren zunahm.

Der verdiente und thätige Steyermärkiſche Schriftſteller, Joſ. Karl Kindermann zeigte Cäſars Tod in der Grätzer Zeitung an, und rühmt dort mit Dankbarkeit, daſs ihn Cäſar ſeiner Freundſchaft, ſeines Briefwechſels, ſeiner Beyträge, ſeiner Manuſcripte und ſeines Unterrichts würdig geachtet hätte.

Den 15. Junius

† In England an den Folgen eines Falles aus dem Wagen der Kopenhager Profeſſor

FRIEDRICH SNEEDORFF

in der Blüthe ſeiner Jahre und im Aufblühen ſeines Ruhms. Der gelehrte Kammerherr Suhm ſetzte ihm folgende Grabſchrift:

EHEU
OBIIT
VIR EGREGIUS
FRIDERICUS SNEEDORFF
IMMITI FATO RAPTUS
AETATE IUVENIS
CONSILIO DOCTRINA SENEX
QUO TERRA
ANIMAM CANDIDIOREM
NON TULIT
HEU MULTIS ILLE
FLEBILIS OCCIDIT
NULLI FLEBILIOR
QUAM MIHI
SIC AMICO
MOERENS POSUIT
P. F. SUHM.

Den

Den 21. Jun.

†

der berühmte und merkwürdige

Graf Maxim. v. Lamberg.

Ob ich gleich ſchon ſchätzbare handſchriftliche Supplemente zu der intereſſanten Nachricht über ihn, die ſich im Int. Bl. der A. L. Z. 1793 No. 26. befindet, in Händen habe: ſo verſchiebe ich doch, wegen der Ausſicht auf noch mehrere Beyträge, die Geſchichte dieſes talentvollen und merkwürdigen Mannes auf ein anderes Mahl.

An eben dieſem Tage

† zu Hannover

Joh. Chriſt. Bruns,

Hofmedicus, Accoucheur und Demonſtrator bey der Anatomie, im 58. Jahre. Dieſer Mann, der den Ruhm eines gelehrten Arztes, geſchickten Geburthshelfers und dabey eines beſcheidenen und lehrreichen Geſellſchafters mit ins Grab nimmt, gab ein Beyſpiel ruhiger Erwartung des Todes und nütz-

licher Thätigkeit bis zum letzten Lebenshauche. Bey aller Zuverläſſigkeit, daſs ſeine Sterbeſtunde nicht fern ſey, ſtudirte er gleichwohl mitten unter den Anfällen des Todes, und in eben dieſen Kämpfen ſorgte er zugleich für die Vermehrung ſeiner Bibliothek. Dieſen koſtbaren, aus den ſeltenſten Werken beſtehenden und meiſt auf ſeinen groſsen ausländiſchen Reiſen geſammelten Bücherſchatz hat er der Kloſterbibliothek zu Loccum vermacht, unter der Bedingung, daſs ſie dem beſtändigen Gebrauche der Aerzte frey ſtehen ſoll. Dieſe Sorge für das öffentliche Wohl giebt ihm einen Anſpruch auf das öffentliche Andenken und auf öffentlichen Dank.

Julius.

Julius.

Den 3. Jul.

MÜDE DES LEBENS
VOLL SEHNSUCHT NACH KENNTNISSEN
HÖHERER WELTEN
VERLIES
HELD FERDINAND v. BRAUNSCHWEIG
DIESE ERDE
AUF DER SEIN NAHME
NIE UNTERGEHT
GROSS UND NICHT ÜBERWUNDEN
IN BLUTIGEN KRIEGEN
EIN MENSCHLICHER HELD
FREUND DER KÜNSTE DES
FRIEDENS
MIT PALME UND ÖHLZWEIG GESCHMÜCKT
VEREHRTE IN IHM
DIE MENSCHHEIT
EINEN BESCHÜTZENDEN GENIUS
IM STILLEN ZIRKEL
EDLER MAENNER
BAUTE ER TREULICH
AN DEM EWIGEN BAU MENSCHLICHEN
GLÜCKS
DURCH WEISHEIT UND TUGEND

UND TROCKNETE VIELE THRAENEN
DURCH
MENSCHENLIEBE
UND
WOHLTHAT
GRÖSSER UND EDLER
ALS TAUSEND DER STERBLICHEN
BLIEB ER EIN MENSCH
UNTERWORFEN DEM WAHN UND DEM
IRRTHUM
GEH UND FORSCHE
DU FREUND DER WEISHEIT UND DER
MENSCHEN
FORSCHE NACH DER GESCHICHTE
DIESES EDLEN MANNES
PRÜFE WAS DU HÖREST
UND NUTZE ES
DENN REICH IST'S AN LEHRE
FÜR DICH
UND DIE KOMMENDEN MENSCHEN.

Mit Recht kann die Nachwelt die Geſchichte des Herzogs Ferdinand, erzählt mit Treue und Freymüthigkeit, als ein wichtiges Vermächtniſs von den jetztlebenden Menſchen fordern. Indeſs um dieſen berühmten Fürſten, ſicher einen der edelſten und thätigſten Männer ſeiner Zeit, in dem

ver-

verſchiedenen Perioden ſeines Lebens treu darzuſtellen, dazu wird die vieljährige Bemühung eines unpartheyiſchen und durch die Umſtände begünſtigten Biographen erfordert. Einzelne ſchätzbare Beyträge ſind ſchon vorhanden und werden ſich gewiſs noch finden; möge dann ein Mann auftreten, der unverkennbaren Beruf hat, Ferdinands Geſchichte im Zuſammenhange zu erzählen und dadurch im hiſtoriſchen Pantheon der Deutſchen einen Platz würdig auszufüllen. Dank verdient Archenholz für die überweiſende Vertheidigung des Nachruhms des Helden, den Verleumdung befleckt hatte. (Minerva, Octob. 1792.) Es geht eine Sage, Ferdinands groſser Kriegsruhm ſey erſchlichen. Wer ſein Zeugniſs beweiſen kann, der thue es, es laute wie es wolle; aber Unrühmliches von Jemand ſagen und es nicht beweiſen, heiſst Schmähung. Die Wahrheit, — das Göttlichſte, was Gott den Menſchen gab — bringe Licht auch in dieſe Dunkelheit, damit das Urtheil der Nachwelt über Ferdinand von Braunſchweig gerecht ſey.

Die Art, wie er begraben wurde, und die Inſchrift ſeines Sarges iſt merkwürdig, indem ſie wörtlich von ihm ſelbſt vorgeſchrieben war. Aus Beſorgniſs, lebendig begraben zu werden, hat er ſich einen Sarg

machen laſſen, in welchem ein Fenſter und eine Luftröhre angebracht iſt; auch hat ein Schlüſſel mit in den Sarg gelegt werden müſſen, um inwendig aufſchlieſſen zu können. Beym Haupte iſt am Sarg eine metallene Platte angebracht, mit dieſer vorgeſchriebenen Inſchrift:

FERDINAND
GUTSHERR VON VECHELDE VON 1762 AN
GEBOREN ZU BRAUNSCHWEIG
AUF DEM KLEINEN MOSTHOFE D. 12. JAN.
1721.

Zu den Füſsen iſt wieder eine Platte von Metall, mit dieſen Worten:

GROSSER
ABER DURCH DAS BLUT JESU CHRISTI
SEINES HEILANDES UND ERLÖSERS
BEGNADIGTER
SÜNDER VOR GOTT
HIER NUR SEINE IRRDISCHE HÜTTE.

Auf dem Deckel des Sarges liegt ein Crucifix.

Am

Am 19. Jul.

†

Joh. Franz Coing

Doctor der Philoſophie und Theologie, und Prof. Prim. der letztern zu Marburg. Er war 1725 zu Naſſau-Siegen geboren, wo ſein Vater Eiſenhändler war. Er beſuchte bis in ſein 15tes Jahr das Pädagogium ſeiner Vaterſtadt, und erhielt bey dem damahligen Rector Scholl noch Privatunterricht. Seine Abſicht war, von hier die Akademie Marburg zu beſuchen; allein zu Folge eines herrſchaftlichen Befehls muſsten die Landeskinder aus den Naſſau-Dillenburg-Oraniſchen Ländern in Herborn ſtudiren. Im Jahr 1742 ging er alſo nach Herborn, wo er über 4 Jahre blieb. Bey Florin hörte er Geſchichte und Griechiſch; bey Mieg Philoſophie; bey Rau Hebräiſch, und bey dem berühmten Joh. Jac. Schultens die andern Orientaliſchen Sprachen. Schultens wurde bald darauf Prof. in Leiden, und lud Coing zu ſich ein, um, mit Verlaſſung ſeiner philoſophiſchen Lieblingsſtudien, ſich ganz der morgenländiſchen Literatur zu widmen. Coing war nicht ganz abgeneigt von dieſem Vorſchlag; aber der Krieg der Holländer mit Frankreich und die politiſchen Gährungen

gen daſelbſt in Rückſicht auf die Vorrechte des Hauſes Oranien ſchreckten ihn ab. Er wurde nun Candidat und predigte nicht ohne Beyfall in Siegen; aber ſeine Vorliebe zur Philoſophie erregte in ihm den Wunſch, ſich länger mit akademiſchen Studiren zu beſchäftigen. Er hörte alſo in Halle noch Wolfs und in Jena Reuſchens und Daries Vorleſungen.

Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland 1749 lehrte er einige Zeit Philoſophie und Mathematik in Herborn, und 1753 kam er als Prof. der Philoſ. nach Marburg. Hier hat er Logik, Metaphyſik, Geſchichte der Philoſophie, Naturrecht und Moral gelehrt und Übungen im Examiniren und Diſputiren angeſtellt. Er wurde nach einander Bibliothekar, Beyſitzer des reformirten Kirchenraths, Mitglied der ökonomiſchen Verwaltungs-Commiſſion der akademiſchen Güter; 1778 ging er zur theologiſchen Facultät über, in welche er nach Pfeiffers Tod (S. d. Nekr. 1791) den erſten Platz einnahm.

Er nahm den Nachruhm eines eifrigen Religionslehrers und eines praktiſchen Chriſten mit ins Grab.

Seine Schriften ſind im Meuſel vollſtändig angegeben. In den letztern Zeiten hat

er

er in einigen akademiſchen und andern Schriften die neuen Kantiſchen Lehrſätze, beſonders deſſen Behauptung der Unzulänglichkeit der Beweiſe für das Daſeyn Gottes beſtritten.

Er war von einem feſten Körperbau, aber von ſchwächlicher Geſundheit bey herannahendem Alter. Die Urſache davon iſt vielleicht in ſeiner Jugend zu finden; denn als er in Herborn ſtudirte, wurde er einſt vom Kohlendampf einer Rauchpfanne in ſeiner Stube ſo angegriffen, daſs er ohnmächtig zur Erde fiel, und nur von den unter ihm wohnenden, durch das Geräuſch des Falles herbeygezogenen, wieder ins Leben gebracht wurde. Von der Zeit an behielt er Nervenſchwäche und Schwindel. Er ſtarb an einem Schlagfluſſe. Er führte 36 Jahre eine vergnügte Ehe mit Eliſabetha Duyſing; es überleben ihn daraus ein Sohn und mehrere Töchter, deren eine an den berühmten Hofrath und Profeſſor Jung in Marburg verheirathet iſt.

Der geh. Juſtizrath und Prof. Curtius hat im Nahmen der Akademie ein Programm bey ſeinem Tode geſchrieben, das den gegenwärtigen Nachrichten zum Grunde liegt.

September.

Den 13. Sept.

† zu Altdorf

Georg Christoph Schwarz

Prof. der Moral, Inſpector der Freytiſche, Oekonomie und lateiniſchen Geſellſchaft daſ., des Pegnetiſchen Blumenordens, worin er Melander II hieſs, und and. gel. Geſellſch. Mitglied, geb. zu Nürnberg d. 11. Aug. 1732; ſein Vater war dort Kupferſtecher und Organiſt. Er beſuchte die Sebalder Schule unter dem Rector Reichel und Munker, hörte dann die Lehrer des Aegidianiſchen Collegiums, Mörl, Heerdegen, Negelin, Solger u. a. 1750 bezog er die Univerſität zu Altdorf. Hier waren Bernhold, der Philolog Schwarz, Nagel, Dietelmaier, Baier u. a. ſeine Lehrer, und Theologie ſein Hauptſtudium. Von 1752 an war er zwey Jahre in Jena, um vorzüglich noch Daries, Walch, Reuſch u. a. zu benutzen. Den Beſchluſs ſeiner akademiſchen Studien machte er wieder in Altdorf. Nach dem Aufenthalt einiger Jahre in Nürnberg wurde er als Inſpector der Freytiſche von den Cura-

Curatoren der Akademie wieder nach Altdorf gerufen; er hatte in dieſer Stelle zu lehren, die Aufſicht über die Stipendiaten und Rechnung zu führen. In der letzten Rückſicht nutzte er durch ſeine Treue und Ordnungsliebe dem ſehr verfallenen Beneficium, und als Docent beförderte er gründliche Gelehrſamkeit und beſtritt bey jeder Gelegenheit den Hang zur oberflächlichen Vielwiſſerey. Er lieferte in der Altdorfiſchen Lateiniſchen Geſellſchaft viele gelehrte Abhandlungen, beſonders literariſche Artikel. 1758 wurde er an Nagels Stelle Prof. der Moral. Seine ernſthaften, mit groſsem Fleiſs betriebenen Studien unterbrach er theils durch Beſchäftigung in der Muſik, in welcher er viele Tonkünſtler von Profeſsion übertraf, theils durch literariſche Reiſen mit ſeinen Collegen, von denen er immer mit einiger Ausbeute an raren Büchern für ſeine ausgeſuchte Sammlung alter Drucke zurück kehrte.

Durch dieſen ſeinen koſtbaren Bücherſchatz, der ſich gegen 12,000 Bücher und Schriften beläuft, und ſehr reich an Drucken aus dem funfzehnten Jahrhundert, vorzüglich aber von 1500 bis 1550 iſt, und folglich viele *editiones principes* von Griechen und Römern enthält, — und durch die patriotiſche Beſtimmung, die er demſelben nach ſeinem Tode gege-

gegeben hat, ist sein Nahme allen Freunden der Literatur und selbst der Nachwelt wichtig geworden. Denn er hat diese seltene Sammlung, die er durch vieljährige Bemühungen, mit grosem Aufwand und mit ausgezeichnetem Glück zusammenbrachte, ganz und unzertheilt in seinem Testamente der Universität zu Altdorf vermacht. Der Werth dieser, in vieler Rücksicht einzigen Bibliothek war schon bey Lebzeiten des fleisigen Sammlers unter den Gelehrten bekannt und entschieden, und er erndete dafür die Bewunderung, die ein so ausdauernder, planmäsiger Eifer verdient. Zeugnisse darüber findet man in Stöbers Ausgabe des Manilius, indem Schwarz diesem Editor die ausserordentlich seltne und wichtige *editio princeps* dieses Classikers, von Regiomontanus (1772) zum Gebrauch überliefs, *) und in Veesenmey-

*) *Quo quidem beneficio dubium, an quisquam majore Manilium vel Regiomontanum vel omnes harum literarum cupidos ornare potuerit. Hoc certum, maximam apud me gratiam iniisse Virum humanissimum, qui aurei illius libelli usu tantum mihi fecit otii Manilium interpretanti, quantum hic aliis, Regiomontano non prælucente, molestissimi laboris creavit.*

meyers Beytr. zur Geſch. der Lit. und Reformat., der ſie ſchon vor vielen Jahren, in welchen ſie doch ihr Beſitzer noch ſehr anſehnlich vermehrt hat, einen faſt unerſchöpflichen Schatz nennt. Statt alles Lobes derſelben kann das dienen, was ein ſehr competenter Richter, Nicolai (Reiſebeſchr. H, 521.) über ſie ſagt: "Beym Profeſſor Schwarz ſahen wir eine treffliche Sammlung von Büchern vom Anfange der Druckerey bis 1550, worin man die rareſten Sachen antrifft. In dieſen Zeitraum fällt die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Reformation und der Deutſche Krieg, drey Epochen, die zur Cultur von ganz Europa und beſonders von Deutſchland, ungemein viel beygetragen haben. Dieſe Sammlung iſt einzig in ihrer Art, ſowohl wegen der vielen ſeltenen und merkwürdigen Bücher, als auch, weil ſie in dieſem eingeſchränkten Zeitpunkte ſehr vollſtändig iſt, und beſonders, weil die Bücher nach den Jahren, in denen ſie gedruckt ſind, geordnet ſind. Wenn man dieſe Sammlung ſo nach der Ordnung der Jahre überſehen kann, ſo erleichtert dieſs nicht allein die Geſchichte der kurz nach Erfindung der Druckerey gedruckten Bücher, welches der anfängliche Zweck des Sammlers geweſen zu ſeyn ſcheint, ſondern es kann auch die Geſchichte der Gelehrſamkeit, die ſucceſſive Ent-

ſtehung und Abwandlung der Meinungen und die genaue Epoche mancher Vorfälle viel leichter überſehen werden. Zur Geſchichte der Sitten und verſchiedener Streitigkeiten iſt dieſe Sammlung unſchätzbar. Es ſind viele kleine Schriften, Satyren, Streitſchriften u. ſ. w. darunter, und da man die ſo ſehr verſchiedenen Schriften eines jeden Jahres zuſammenfindet, ſo iſt es viel leichter Vergleichungen anzuſtellen, und verſchiedenen dunkeln Sachen auf die Spur zu kommen, als auf andere Weiſe. Ich glaube, es würde von groſsem Nutzen ſeyn, wenn man auch andere Sammlungen von allen in gewiſſen merkwürdigen Zeiträumen herausgekommenen Büchern hätte. Ich möchte wohl ein paar Monathe in dieſer Bibliothek zubringen, und die literariſche und politiſche Geſchichte des Zeitraumes von 1450 bis 1550 in den in dieſen hundert Jahren herausgekommenen Büchern ſtudiren." — Wie ſehr zu bedauern wäre es geweſen, wenn dieſe groſse und mühſam angelegte Sammlung wieder hätte zerſtreut werden ſollen, anſtatt daſs künftig jeder Einheimiſche und jeder beſuchende Fremde Schwarzens Nahmen mit Achtung nennen wird.

Daſs nicht Eitelkeit oder mechaniſche Liebhaberey dieſen Schatz zuſammen brachte, ſondern daſs ihn Schwarz auch zu nutzen ver-

verſtand, zeigen die vielen kleinen Lateiniſchen und Deutſchen Schriften, mit denen er einzelne Gegenſtände der Literar-Geſchichte und Bücherkunde aufgeklärt hat. Auſser den ſeparat erſchienenen ſind mehrere in dem literariſchen Muſeum und in Strobels Beyträgen abgedruckt. Eine vollſtändige Angabe aller Titel dieſer kleinen Schriften iſt der ſchönen *Memoria* beygefügt, die Prof. Siebenkees, als damahliger Rector der Univerſität, ſeinem Freunde zu Ehren geſchrieben hat.

Den 18. Sept.

† zu Herrnhut
im 89ſten J.

Aug. Gottlieb Spangenberg

Biſchof der evangeliſchen Brüderunität, einer der ehrwürdigſten, thätigſten Menſchen ſeiner Zeit, den alle unpartheyiſchen Kenner des Menſchenwerthes mit Achtung nennen werden. In Abſicht auf ſonderbare Schickſale, auf planmäſsige Thätigkeit, und auf das, was durch dieſe Thätigkeit eines Privatmannes bewirkt worden iſt, unſtreitig der merkwürdigſte Verſtorbene ſeines Sterbejahres!

Aber eben, weil die Wichtigkeit dieſes Mannes ſo groſs iſt und ſeine treue Darſtellung vielen Leſern des Nekrol. willkommen ſeyn wird, iſt es dem Herausg. nicht genug, den Aufſatz über Spangenberg in der Laufitzer Monatsſchr. Jun. Jul. und Aug. 93 nebſt einigen handſchriftlichen Nachrichten zu Quellen einer Biographie zu gebrauchen, ſondern er behält es ſich vor, die Geſchichte dieſes ſeltnen Mannes, mit derjenigen Genauigkeit gearbeitet, die er bey ſeiner Wichtigkeit verdient, in der Zukunft zu liefern.

Den 21. Sept.

† auf ſeinen Gütern im Meklenburgiſchen

GEORG PHIL. BARON VON WESTPHALEN

Herzogl. Braunſchw. Landdroſt, Ritter des Danebrog-Ordens, Erb- und Gerichtsherr zu Blücher und Teichenberg. Er begleitete den kurz vor ihm verſtorb. Herz. Ferdinand als geheimer Secretär in allen Feldzügen des 7jährigen Kriegs, und leiſtete dem Feldherrn auf dieſem wichtigen Poſten überaus

aus nützliche Dienste durch seine Talente und seine Treue. Westphalen lebte nach Endigung des Krieges vorzüglich sich und den Seinigen; Ferdinand belohnte ihn mit steter Freundschaft bis an seinen Tod. Die Geschichte dieses Mannes ist also genau mit der Darstellung jenes unsterblichen Helden selbst verbunden, durch die bey einer künftigen Ausführung, auch vieles Licht über diesen Verstorbenen verbreitet werden müsste.

Den 30. Sept.

† zu Wien

Johann von Horix

Reichsfrey- und Pannier-Herr, geb. zu Mainz 1730, studirte auf der dortigen hohen Schule und hernach in Göttingen Philosophie und Rechtswissenschaft. In Mainz wurde er Licentiat und advocirte nun in und ausser Mainz, um sich praktische Kenntnisse zu erwerben; durch den K. Mainz. Staatsminister Grafen von Stadion, dessen Gunst er genoss, erhielt er den Zutritt zum Reichsarchiv, den er sich sehr nützlich zu machen wusste, 1754 wurde er Beysitzer bey dem Stadtgerichte in Mainz, 1755 Doctor der Rechte, Professor

extraordin. und Beyſitzer der Juriſten-Facultät; bey der letzten R. Kamm. Gerichts-Viſitation wurde er K. Mainziſcher Directorial-Subdelegirter, dann 1766 Reviſionsrath, 1768 wirklicher K. Mainz. Geheimerrath. Er las anfangs das Lehnrecht über Stryk, die Inſtitutionen über Hoppe, Natur- und Volksrecht über Vitriarius, Staatsrecht über Maſcow, die Digeſten über Lauterbach, das geiſtliche Recht über Grenek. Im J. 1787 wurde er beſtändiger Rector *magnificus* der Univerſität zu Mainz; 1789 trat er in Kaiſerliche Dienſte, und wurde wirklicher Hofrath und geheimer Reichsreferendar Lateiniſcher Expedition in Wien. Er ſtarb mit dem Ruhme eines edlen und ſehr rechtſchaffenen Mannes, der ſeine Aemter mit Treue und Geſchicklichkeit bekleidet hatte. Nicht nur als Lehrer und Geſchäftsmann war er ſehr fleiſsig, ſondern auch nach dem gültigen Urtheil ſolcher Männer, als Holzſchuher, Moſer, Pütter u. a., ein vorzüglicher Schriftſteller im Deutſchen Staats- und Kirchenrecht.

Da der Herausgeber ſo glücklich geweſen iſt, ein durchaus glaubwürdiges, von Horix ſelbſt und ſeinen vertrauteſten Freunden herrührendes Schriftenverzeichniſs des Verſtorbenen zu erhalten, ſo macht er es ſich zur Pflicht, dieſes hier mitzutheilen, indem die zeitheri-

zeitherigen Verzeichniſſe von Horix Schriften wegen der vielen anonymiſchen kleinen Brochüren ſehr unvollſtändig ſind, wie eine Vergleichung mit Meuſels g. D. ſogleich zeigen kann. Ein Schriftſteller, der durch ſeine letzten Schriften ſo vieles Aufſehn erregt hat, verdient unſtreitig dieſe umſtändliche Behandlung, in welche ſich zugleich noch manche biographiſche Nachrichten einweben laſſen.

1) *Diſſ. inaugur. de jure inſtituendi nundinas in imperio Rom. Germ. Mogunt. 1762.* Bey Erhaltung der Licentiatenwürde. Es war ihm unterſagt, etwas von den Mainzer Meſſen mit anzuführen, doch bald darauf erhielt er die Erlaubniſs hierzu, und dann erſchien

2) *Hiſtorica nundinar. Moguntinar. delineatio. ib.*

3) *Diſſ. de unione electorali. ib. 1754*, nach Pütters Urtheil, die beſte Abhandlung über dieſe Materie. — Bey ſeiner Doctorpromotion erſchien

4) *Oratio de cauſa contemtus doctorum. 1755.* — Als er über das peinliche Recht zum erſten Mahle las, gab er heraus

5) Wahre Veranlaſſung der peinlichen Halsgerichts-Ordnung K. Karls V. D. Koch in Gieſsen hat ſie der 2ten Ausgabe ſeiner *Inſt. jur. crim.* wieder beydrucken laſſen. — Dergleichen Programme in Deutſcher Sprache

waren bis dahin bey der Mainzer Univerſität nicht üblich geweſen.

6) *Tractatiuncula de fontibus jur. Canon. germanici 1758.* S. Cramers Nebenſt. Th. 98.

Um dieſe Zeit wurde er *Prof. ordinar.* und las nun die Inſtitutionen über Heinneccius, die Digeſten über Böhmer, das Lehnrecht über Wolf, das Criminalrecht über Meiſter, die Praxis über Pütters juriſtiſ. Praxis, über Carrachs Einleitung zum Civilproceſs und Pütters *Praxis judic. ſupremor. imp. tribun.* Neben dieſen und ſeinen vielfältigen Facultäts- und Advocatur-Geſchäften, ſchrieb er während dieſer Zeit:

7) *Diſſ. de differentia decimar. eccleſiaſticar. et ſaecular. praecipue quoad onus reparandi eccleſias. 1759.* Sie iſt aufgenommen in Cramers *Obſervat. T. 4. Obſ. 1180.*

8) *De conſtantia et fortitudine in JCto neceſſaria. S.* Bey Hartleben im *Theſaur. 247.* —

Die Suſpenſion, welche das Speieriſche Domcapitel über ſeinen damahl. Dechanten ausgeſprochen hatte, und die Recurſe hierüber nach Mainz, Rom, Wien und Wetzlar, die Horix zum Beſten des Domdechants nahm, veranlaſsten verſchiedene Druckſchriften, die zur Aufklärung der Concordaten Deutſchlands und überhaupt des Staatsrechts

rechts in geiſtlichen Sachen vieles beytrugen. Den Anfang machte Horix mit folgender Deduction:

9) *Hiſtoria proceſſus apologetica ex parte et in cauſa S. R. J. Comitis de Limburg-Stirum, Decani Cathedralis Spirenſis, implorantis ex capite manifeſti ſpolii contra capitulum cathedrale Spirenſe etc.* — Dieſer folgten

10) *Concordata nationis Germanicae integra.* S. Cramers Nebenſt. Th. 49 und 50, und nachher in einer beſondern Schriftenſammlung die Concordaten betreffend.

Durch Auffindung und Bekanntmachung der ſogenannten *Concordatorum principum* fängt eine neue Epoche im Syſtem der Deutſchen Kirchenfreyheit an. Er ſchon und nach ihm alle gründlichen Kanoniſten machten den nützlichſten Gebrauch davon.

11) Ein *Reſponſum privatum*, worüber er die Beſtätigung der Univerſitäten zu Löwen, Paris und Göttingen einhohlte, welche alle beygedruckt und darauf nebſt

12) einem Deutſchen *Promemoria* dem im J. 1764 gehaltenen Kurconvente übergeben wurden. S. Cramers Nebenſt. Th. 63 und 84.

Schon damahls verfertigte Horix eine *diſſ. de appellationibus ad curiam Romanam*,

welche auch von der Mainzer Juriſtenfacultät gutgeheiſsen ward; nur blieb der Druck noch ausgeſetzt; dafür kam heraus

13) *Diſſ. de ſtatu Judaeorum in Germania. 4.*

14) *Diſſ. de libertate navigationis in J. R. G. Fol.* S. Cramers Nebenſt. 108. Th. und Hartlebens *Theſ. T. I. P. 2, 161.*

Der Kurtrieriſche Weihbiſchof Hontheim hatte 1763 durch ſeinen Febronius die in dem 1730 gedruckten *Traité de l'authorité du Pape* enthaltenen Grundſätze von neuem aufgeſtellt. (S. Nekrol. 91. II, 365 ff.) Der erſte, der dawider die Feder ergriff, war der Prälat zu Rockenburg Georgius, unter dem Nahmen Frobenius; gegen dieſen trat Horix gleichfalls unter verſtelltem Nahmen auf:

15) *Germani Pacifici literae reſponſoriae ad Frobenii epiſtolam. Friburgi 1764*, wovon ein Fragment in der 2ten Ausgabe des Febronius *app. 2, 26* ſteht.

In der von Heſſencaſſel im J. 1763 unternommenen Arretirungsſache des am Oberrheiniſchen Kreis accreditirten Miniſters der vereinigt. Niederlande, des Graf. v. Wartensleben, ſchrieb Horix

16) Rechtliches Gutachten aus dem Völkerrechte und der Deutſchen Kreisverfaſſung; es wurde von der Mainz. Juriſten-Facultät bekräf-

bekräftigt und in der Wartenslebif. Vertheidigung Nro. 70 abgedruckt. — Inzwiſchen war die Gräfl. Stirumiſche Sache ſelbſt von Rom abgewieſen und zur Metropolitan-Execution gediehen; Horix ſchrieb daher um den Vergleich zu befördern, dieſe Deduction:

17) *Fama contra detractiones publicas defenſa. Colon. 1766. Fol.* Da aber indeſs der Vergleich zwiſchen den beiderſeitigen Bevollmächtigten, Prof. Dürr und Horix d. 23. Jan. 67 zu Stande kam: (S. Cramers Nebenſt. Th. 68.) ſo erſchienen von dieſer Deduction nur wenige Exemplare.

Horix betrieb während des damahligen Krönungsgeſchäftes zu Frankfurt die Reichskundige Holzhäuſer Reſtitutionsſache, und der dadurch zu Stande gekommene Vergleich verſchafte ihm die nähere Bekanntſchaft mit dem Cam. Ger. Aſſ. Frhrrn. v. Cramer. Er ſchickte daher dieſem nach und nach folgende Abhandlungen:

18) Ob *in materia concordatorum curia Rom. judex competens* ſey, und die Interpretation ſich allein zueignen könne? Cram. Nebenſt. Th. 94.

19) Von der wahren und eigentlichen Beſchaffenheit der Concordaten Deutſcher Nation, a. a. O. Th. 50.

20)

20) Von Reichsgeſetzmäſsiger Vorkehr gegen unerlaubte Bücher, ſammt der wider ausſchweifende Bücherrichter zu ſtatten kommenden Rechtshülfe. A. a. O. Th. 53.

21 und 22) *Index ſaecularis pro impertiendo brachio a judice eccleſiaſtico requiſitus de exceptione nullitatis et manifeſtae injuſtitiae recte cognoſcit*, und eine zweyte Schrift, die dieſes auch *ſine requiſitione* für recht erkennt. *Cram. obſerv. T. 4, 1162.*

23) *Beneficium transmiſſ. actor. in vim reviſionis nec a ſaeculari, nec ab eccleſiaſtico judice poteſt denegari. ib. 1209.*

24) *De abuſibus in materia exemtionum a collectis. ib. 1210.*

25) *Facultates juridicae in Germania ſecundum conſtitutiones imperii ut vera tribunalia ſunt reputanda ib. 1216.*

26) *Quando de competentia fori cum judice eccleſiaſtico litigatur, deciſio ad auguſtiſſima tribunalia ſpectat. ib. 1217.*

27) *Dantur feuda, ubi vaſallus ad renovation. inveſtiturae plane non obligatur. ibid. 1218.*

28) *Interpretatio textus dubii concordator. Aſchaffenb. circa alternation. menſium. ib. 1227.*

29) *Diſſ. de inſigni libertate cleri germanici circa impoſitionem decimarum. Mogunt. 1766.* S. Cram. Nebenſt. Th. 85. und *Concord. nat. germ.* 2te Ausgabe.

Im

Im Jahr 1766 las Horix sein letztes Collegium; er ging nun mit zur R. CG. Visit. nach Wetzlar, und wurde, für einen in der Kurkölnischen Testamentssache geleisteten Dienst von Köln zum wirklichen Geheimen Rath ernennt. — Im Febr. 1767 gab er bey Gelegenheit einer Doctor Promotion

30) Den ganzen Promotionsact in Druck, und erläutert darin die Geschichte und Verfassung der Univers. im Römis. Reiche. S. Cram. Nebenst. Th. 111.

31) Zwey Reden *de juribus principum eccles. Imp. tam testato quam intestato decedentium.*

32) Pragmatische Erläut. des §. 164 jüngern Reichsabschiedes und des dahin einschlagenden Visitations-Gutachten vom Jahr 1713, worin die Matérie von den Nuntiaturen Deutschlands erläutert wird. *S. Concord. nat. Germ. integr. Tom. 3.*

Im Jahr 1769 erhielt Horix den Auftrag, einen neuen Concordaten Gegenstand zu beleuchten. Damahls wurde das Bisthum Regensburg durch den Antritt des Bisthums Augsburg ledig. Die Römischen Curialisten behaupteten, dass bey Regensburg nicht ein Deutsches Wahlrecht, sondern ein päbstliches Collationsrecht eintreten müsse. Horix verfertigte dagegen

33) Ei-

33) Eine Ausführung, die zunächst an die gehörigen Stellen abgegeben, nachher auch gedruckt wurde in *Concord nat. G. integr. T. 3. S. 83.* — Er liefs die *diff. de insigni libert. cleri germ.* (S. No. 29) in den 85 Th. der Nebenst. einrücken, und um andere zu ähnlicher Bearbeitung einzelner Gegenstände der Concordaten aufzumuntern, machte er

34) Ein kurzes Verzeichnifs der Concordaten-Gegenstände, unter dem Titel: Merkwürdige Beyträge zur Erläut. der Concord. S. Nebenst. Th. 85.

35) *Diff. quatenus forum in fupremis imperii tribunalibus in caufis eccleſiaſt. catholicor. quoad poſſeſſion. ſit dubium. ib. Th. 103.*

Im Jahr 1768, als der Kurf. v. Mainz das Bisthum in Worms erhielt, verlangten die Römischen Curialisten die Annaten noch einmahl von dem Erzbisthum Mainz unter dem Vorwande, dafs durch Erlangung des zweyten Bisthums das erfte Bisthum *ipſo jure* vacant fey, folglich vom Pabst wiederum verliehen würde. Der Kurmainzischen Gegenvorstellungen, dafs weder bey den Kurvorfahren, die zugleich Bischöfe in Worms geworden, noch sonst in Deutschland diese Zumuthung geschehen sey, ungeachtet, beharrten dennoch die Römer auf ihrem Verlangen, liefsen aber zugleich merken, dafs man sich, wenn

Kur-

Kurmainz darum nachſuchen wollte, vielleicht mit der Hälfte oder gar dem 3ten Theil begnügen würde. Um dieſe dem geſammten Deutſchlande, und beſonders den geiſtlichen Reichsſtänden äuſserſt ſchädliche Neuerung zu vereiteln, erhielt Horix den Auftrag, in einer Lateiniſchen Druckſchrift auszuführen, wie weit Deutſchland berechtigt ſey, der immer weiter ſchleichenden Habſucht der Curialiſten, beſonders in Abſicht auf die Annaten, einen Damm zu ſetzen. Er verfertigte zu dieſem Endzweck

36) *Obſervatt. Hiſtorico-juridicas in Concord. nat. Germ.* und lieſs ſie eilig in Ulm drucken.

Sobald dieſe Schrift in Rom bekannt geworden war, ſchrieb man von Mainz aus nach Rom: "Man könnte ſich in Betreff der verlangten Mainzer Annaten zu gar nichts verſtehen; wollte Rom auf ſeiner Forderung beharren, ſo würde Kurmainz genöthigt ſeyn, dieſen Gegenſtand zur Reichstagsberathung zu befördern, bis wohin man aber auch die Zahlung der Wormſer Annaten zurückhalten werde; wäre hingegen Rom geſonnen, die neue Forderung der Mainzer Annaten fallen zu laſſen, ſo würde man zu Bezeigung ſeiner beſondern Achtung die Wormſer Annaten noch zu entrichten ſich gefallen laſſen." Der Erfolg

folg hiervon war, daſs Rom ſich mit den Wormſer Annaten begnügte. Darauf ſchrieb Horix:

37) *Tract. de appellationibus et evocationibus ad curiam Roman. ad illuſtr. Art. 14. § 3. 4 et 5. Capitulat. Caeſ. Gieſae 1772. 4.*

Dieſe ſchon im Jahr 1764 von der Mainzer Juriſten-Facultät gebilligte Abhandlung machte jetzt zu Rom einiges Aufſehn. Clemens XIV. las ſie, und äuſserte darauf, es ſey den Deutſchen nicht zu verübeln, wenn ſie feſt auf dem beſtünden, was der Päbſtliche Stuhl in kritiſchen Lagen ihnen feyerlich zugeſagt habe; Rom halte ja das nehmliche andern Nationen, warum nicht eben ſo den Deutſchen?

38) Die bisher noch nicht gedruckt geweſenen Beſchwerden der Deutſchen Nation von d. J. 1521 und 22. (von neuem abgedruckt in Moſers Betracht. üb. d. Wahlcapit. Joſeph II. *ad art. XIV.*)

39) Hiſtoriſch-pragmatiſche Erläuterung der kaiſ. Wahlcap. in ſo fern dieſelbe Gegenſtände der Concordaten berührt.

40) Während der Viſitation des Camm. Ger. erſchien noch von ihm 1775 der IIte Theil der *Concordata nat. germ. integra.* — 1776 kam bekanntlich die Viſitation ins Stocken. Seit dieſer Zeit lebte der Geheime Rath von Horix in Mainz, doch ohne Vorleſungen

zu

zu halten, bis er, wie erwähnt, nach Wien gerufen wurde. Es erſchienen in dieſer Zeit von ihm noch einige ſehr wichtige Schriften:

41) Sendſchreiben eines Laien über das während der Jeſuiterepoche ausgeſtreute Unkraut. Frankf. und Leipz. 1785. 4.

42) *Obſervatt. hiſtorico-chronologicae de annis Chriſti Salvatoris. Mogunt. 1789. 8.* (ohne Nahmen.)

43) Als *Rector magnif.* der Mainzer hohen Schule handelte er in den, von ihm herausgegebenen Prälections-Katalogen verſchiedene Stücke aus der Mainzer Literärgeſchichte ab.

44) Die Ehre des Bürgerſtandes nach den Reichsrechten. Wien, 1791. 8. (ohne Nahmen.) Man ſehe die intereſſante Anzeige dieſer kleinen, aber reichhaltigen Schrift in der A. L. Z. 93. Nro. 155.

45) Von der Obliegenheit der Landesregenten und der Landsſtände, den Druck des gemeinen Mannes zu erleichtern, und von der Schuldigkeit der Unterthanen, aus den Schranken des Gehorſams und der Unterthänigkeit nicht herauszutreten. Wien 1791. 8. (ohne Nahmen.)

Dieſe beiden Schriften haben vieles Aufſehn erregt und verdienen den Beyfall aller Deutſchen Patrioten. In der erſten wird aus

der Geſchichte gezeigt, daſs, der Deutſchen Grundverfaſſung nach, der Bürgerſtand gleiche Rechte, ſelbſt zu den vornehmſten Reichsämtern, zu den Domſtiftern und oberſten geiſtlichen Würden zu gelangen, habe, daſs die Ehe eines Ritterſchaftlichen mit der Tochter eines Bürgerlichen keine Miſsheirath ſey, daſs die Reichsgerichte ſchuldig ſeyn, jedermann ohne Unterſchied des Standes unpartheyiſches Recht widerfahren zu laſſen, und daſs der Kaiſer in ſeinem althergebrachtem Krönungseide durch einen heiligen Schwur verſpreche, Recht und Gerechtigkeit zu ſtiften und zu verfügen für alle Stände ohne Unterſchied. — Eben ſo merkwürdig iſt die zweyte Schrift. Der einſichtsvolle und freymüthige Verfaſſer, ſelbſt ein Edelmann, ſucht durch dieſe Betrachtungen die vornehmen Stände zu überzeugen, daſs ſie nach Deutſcher, geſetzmäſsiger Verfaſſung, ſchuldig ſind, die Rechte des Bürgerſtandes anzuerkennen und zu achten, und daſs hingegen der Bürgerſtand in Deutſchland Urſache hat, mit ſeiner Lage zufrieden zu ſeyn, und jeden Gedanken an gewaltſame Veränderung derſelben zu entfernen. Die erſte Schrift ſchlieſst er mit dieſen zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung abzweckenden Gedanken: "Wenn man erwägt, daſs der Sohn eines ehrbaren Bürgers, Abt, Biſchof, Cardinal und Pabſt, ein geiſtliches

Fürſt-

Fürst und Kurfürst; im weltlichen Stande ein Kur- und Fürstlicher Hof- Staats- und Conferenz-Rath, Gesandter, Reichshofrath, Kaiserl. geh. Rath und Commissarius, Ober- und Staabs-Officier u. s. w. als ein Freygeborner werden könne — so folge, dass es nicht nur leblos, unchristlich, sondern auch ungerecht und zumahl in unsern Zeiten äusserst unklug sey, wenn Leute, deren Familien sich mit den, zum Kriegsdienste oder zum Unterhalt der Lehrer oder Kranken gestifteten Staats- und Kirchengefällen stiftungswidrig bereichert haben, wenn diese sich beyfallen lassen, mit ihren Ahnen sich zu brüsten, und zwar gegen jene, deren Aeltern und Anverwandte bekanntlich dem Staate redliche Unterstützung zu leisten pflegten, nie aber von den Gefällen des Staats oder der Kirche etwas zu geniessen, als was sie wohl verdienten u. s. w. Selbst redliche und in allem Betrachte verehrungswürdige Adliche schätzen unter ihren Ahnen nur die Nachahmungswürdigen, wissen aber auch, dass viele bürgerlich Geborne die nachahmungswürdigsten Beyspiele in der Kirche und im Staate jederzeit gegeben haben und noch geben; sie erkennen wohl, dass wenn mancher Stammbaum scharf nach wahrer Tugend sollte geprüft werden, mit Bemerkung jener, welche des Raubes, des Todschlags, des Mordes, ja des Hochverraths schuldig wa-

ren, es alsdann um die Abstammung eines stolzen Ahnengecken weit häslicher aussehen würde, als bey redlichen Bürgersleuten, welche es lächerlich finden, mit andern als eignen Verdiensten prangen zu wollen, und sich daher mit Stammtafeln nur dann abgeben, wenn ein besonderer Umstand, z. B. das Recht zu einem Stipendium, zu einem Gute u. s. w. es nöthig macht." — Dann zählt er die Rechtsmittel auf, die allen Deutschen offen stehen, und schliesst: "Bey dieser unserer Reichsverfassung würde es also sehr thöricht seyn, wenn Bürger und Unterthanen sich wollten verleiten lassen, die Abhilfe ihrer etwaigen Beschwerden in der Selbsthilfe durch gewaltsame Mittel zu suchen, und durch Schwärmerey, durch Empörung die Grundpfeiler ihrer eignen bürgerlichen Gesellschaft selbst zu erschüttern, und dadurch sich und ihre eignen Familien ins gröste Elend zu stürzen, wie leider die neuesten Beyspiele an einigen Orten gezeigt haben. *Felix, quem faciunt aliena pericula cautum!*"

October.

Den 1. Oct.

† in Altdorf

D. Joh. Bernh. Hoffer

Nürnbergiſcher Rath, Prof. der Rechte, und Beyſitzer der Juriſten-Facultät daſ., geb. den 27. Nov. 1728 in Nürnberg, wo er von rechtſchaffenen Aeltern gut erzogen und auf der Lorenzſchule unterrichtet wurde. 1750 bezog er die Univerſität zu Altdorf, ſtudirte die Rechte mit anhaltendem Fleiſse, und genoſs beſonders der Anführung von Deinlein, Spieſs und Heumann; mit Semler, der damahls dortiger Profeſſor war, lebte er in freundſchaftlicher Verbindung, welches dieſer auch in ſeiner Lebensbeſchreibung bezeugt. Er wurde 1755 Licentiat der Rechte, und Hofmeiſter des jungen Joh. Sigm. Pfinzing von Henfenfeld, mit dem er durch Oberdeutſchland, die Schweiz und Frankreich reiſste; aber 3 Jahre darauf ſtarb dieſer hoffnungsvolle Jüngling in Paris, und mit ihm ging eine alte, berühmte Patricier-Familie von Nürnberg aus. Hoffer wurde nun Profeſſor *Juris* in Altdorf, und hat über 30 J.

dieſem Amte und deſſen mannichfaltigen Geſchäften mit Ruhm vorgeſtanden.

Den 8. Octob.

† in Augsburg

Pater Aloys Merz

Bekannt durch ſeine Controverspredigten. Man kennt ihn unter andern aus Nicolai's Reiſebeſchr. B. 7 und 8. Da die Jeſuiten ſelbſt eine Biographie dieſes ihres Mitbruders in der Arbeit haben, ſo waren die Bemühungen, hinlängliche Data zu einer Lebensgeſchichte deſſelben für den Nekrol. zu ſammeln, vergebens; intereſſant müſste ſonſt dieſe Nachricht in vieler Rückſicht ſeyn.

November.

Den 24. oder 26. Nov.

† in Anſpach

WECKHRLIN

Im 49. J. ſeines unruhigen Lebens. Es ſcheint ſchwer zu ſeyn, von dieſem ſonderbaren Manne glaubwürdige und befriedigende Nachrichten zu erhalten; wenigſtens hat es bis jetzt dem Herausgeber des Nekrol. nicht gelingen wollen, und er erſucht daher alle diejenigen, die dergleichen zu geben im Stande ſind, ihn zum künftigen Gebrauche damit zu unterſtützen. Der intereſſante Aufſatz über ihn in der Nürnbergiſchen Sammlung von von Bildniſſen Gelehrter und Künſtler kann dabey zur Grundlage dienen.

Den 30. Nov.

JOH. HEINRICH WEPLER

Doctor und ordentlicher Profeſſor der Philoſophie, und auſserordentl. der Theologie in Marburg, der Caſſelſchen Societät der Alterthümer Mitglied. Er war geboren den 27. Jul. 1755 zu Caſſel, wo er das Pädagogium von ſeinem

18ten Jahre an, und nachher noch das Karolinum besuchte. 1772 ging er nach Marburg, wo er unter Coings Anleitung, Logik, Metaphysik und Naturrecht, unter Haas Kirchengeschichte, und unter Schröder Griechisch, Chaldäisch und Syrisch studirte; besonders bildete er sich hier im Hebräischen und Griechischen.

Nach erhaltener Magister-Würde wurde er Prof. am Carolinum in Cassel und 1779 Lehrer der ersten Classen des Lycäums. In demselben Jahre wurde er ordentliches Mitglied der Societät der Alterthümer, welche Landgraf Friedrich II. in Cassel errichtet hatte. Als 1786 auf Befehl des Landgr. Wilhelm IX. 7 Professoren aus dem Carolinum nach Marburg versetzt wurden, befand sich unter diesen auch Wepler, als ordentl. Prof. der Philosophie und ausserordentl. der Theologie. Von dieser Zeit an las er über Archäologie des Neuen Testaments, über dogmatische und exegetische Theologie, Hebräische Alterthümer, morgenländische Sprachen u. s. w. In seinen letzten Jahren wurden seine Vorlesungen immer seltener; er litt schon lange an schrecklichen, unvermuthet eintretenden epileptischen Zufällen, die zuletzt alle Geisteskräfte dieses gelehrten Mannes lähmten und ihn durch einen frühzeitigen Tod seinen Aemtern und der Literatur entrissen.

Im

Im Jahr 1785 hatte er sich mit Johanne Henriette Betgi verheirathet, aus welcher Ehe ihn 4 Kinder überleben.

Seine mannichfaltigen, die morgenländische Literatur betreffenden Schriften, sind in der nach Weplers Tode von Curtius herausgegebenen *Memoria* umständlich angeführt, in welcher man auch zugleich eine Geschichte der Lehrer der morgenländischen Sprachen in Marburg, findet.

December.

Den 8. Dec.

† in Weimar

ERNST WILHELM WOLF,

Herzoglicher Kapellmeister daselbst, geboren in Grosen-Behringen auf dem Wangenheimischen Gute, wo sein Vater als Förster in Diensten stand. Seine ausgezeichnete Anlage zur Musik äusserte sich schon in seinem 4ten Jahre; denn nicht älter war er, als ihm sein ältester Bruder, der nachher Organist in Kahla wurde, und nach Aussage aller Kenner, ein vortrefflicher Componist und einer der ge-

ſchicktesten Orgelſpieler war, in einer einzigen Stunde die Noten nicht allein kennen, ſondern auch eine kleine Menuet auf dem Clavier lehrte; als er 7 Jahre alt war, ſpielte er ſchon einen Choral ohne Fehler auf der Orgel, und den General-Baſs lernte er ſpielend. Indeſs beſtimmte ihn ſein Vater zum Jäger und der Gutsherr zum Bereiter, und er muſste in beiden Künſten die Anfangsgründe verſuchen, machte aber in beiden nur ſehr geringe Fortſchritte. Muſik blieb ihm ſeine liebſte Beſchäftigung und daher entſchloſs ſich endlich der Vater, ihn im 13ten Jahre nach Eiſenach auf die Schule zu bringen. Beym Scheiden erhielt Wolf eine kleine Summe Geld von ſeinem Vater, aber ſeit der Zeit auch nichts wieder; er muſste nun ganz allein für ſein Fortkommen ſorgen.

Bey einem geſchickten Cantor in Eiſenach machte er einige Fortſchritte im Geſang, und da er als Präfectus des Chors die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſo erhielt er von vielen Muſikliebenden Bürgern den Tiſch und beträchtlichen Zuſchuſs an Geld. Nach einigen Jahren, die er in Eiſenach zugebracht hatte, zog ihn der Ruf der gutbeſetzten Herzoglichen Capelle nach Gotha; hier hörte er den Tod Jeſu von Graun aufführen, und noch in ſpätern Jahren erzählte er, daſs er beym erſten

Mahl

Mahl Anhören dieſes Stüeks ganz in Freude und Entzücken verlohren geweſen wäre; ſo offen war ſeine Empfindung der Einwirkung der Muſik. Seine gute, etwas an Tenor gränzende Stimme verſchafte ihm auch im daſigen Chore bald die Stelle eines Präfects, und er erwarb ſich auch hier die Aufmerkſamkeit und Zuneigung der Muſikfreunde unter den Bürgern ſo ſehr, daſs er beynahe ganz von der Unterſtützung derſelben leben konnte.

Schon als einem Jünglinge von 17 Jahren übertrugen ihm ſeine dortigen Mitſchüler bey einer feyerlichen Gelegenheit die Verfertigung eines muſikaliſchen Stücks; zufälliger Weiſe war eben damahls der berühmte Hamburger Bach in Gotha, hörte die Muſik, und lobte den Componiſten, ohne ihn zu kennen; dieſer Umſtand gereichte Wolfen zu groſser Aufmunterung. Auf Anrathen einiger von ſeinen Gothaiſchen Freunden ging er nach Jena, hörte da einige Collegia, unterwieſs wohlhabende Studirende in der Muſik, fand dadurch ſeinen Unterhalt und wurde durch mancherley gelegentlich verfertigte muſikaliſche Arbeiten ſo bekannt, daſs man ihm dort die Stelle eines Directors der Muſik zutheilte. Von Jena ging er auf einige Zeit nach Leipzig und Naumburg. In dieſem letzten Orte machte er Bekanntſchaft mit einem gewiſſen

von Ponikau, der ihm eine Reise nach Italien als sehr angenehm vorzustellen wußte, auf welcher er ihn mitzunehmen gedachte. Diese projectirte Italienische Reise verwandelte sich in eine Reise nach Weimar; hieher brachte ihn Ponikau und verließ ihn heimlich in einer Nacht.

So unangenehm dieses Ereigniß schien, so verschafte es ihm doch Gelegenheit, der Herzoginn Amalie in Weimar bekannt zu werden. Sie verlangte ihn auf dem Clavier zu hören, nahm ihn in Dienste, und ließ den jetzigen Herzog und dessen Bruder Constantin von ihm in der Musik unterrichten. Außerdem ward ihm die Hofmeisterstelle angetragen, die er eine kurze Zeit verwaltete. 1770 verheirathete er sich mit Karoline Benda, einer Tochter des bekannten Franz Benda, Capellmeisters des Königs Friedrich II. die damahls Kammersängerinn bey der Herzoginn Amalie war. Einige Jahre darauf reisten beide nach Berlin, wo Wolf auf dem Clavecin und seine geschickte Gattinn im Gesange vor dem jetzigen Könige, als damahligen Kronprinzen, sich hören ließen, und so vielen Beyfall fanden, daß der Kronprinz sie in Preußische Dienste wünschte; allein ihre Anhänglichkeit an die Herzoginn Amalie machte, daß sie sich, ihren Dienst zu

ver-

verlaſſen, nicht entſchlieſsen konnten. Für den Meklenburgiſchen Hof Ludwigsluſt verfertigte er mehrere Kirchenſtücke, die ihm reichlich bezahlt wurden, und dort noch jetzt aufgeführt werden. Nach dem Tode des berühmten Hamburger Bachs war es der einſtimmige Wunſch ſeiner auswärtigen Freunde, daſs er doch dieſe Stelle ſuchen möchte, die ihm gewiſs nicht verſagt worden wäre; aber Weimar war ihm einmahl zu lieb.

Wolf war ein allgemein geſchätzter Componiſt für die ernſthafte und feyerliche Gattung, für Kirchenmuſiken, geiſtliche Lieder u. ſ. w. Seine Arbeiten in dieſer Art werden ſeinen Nahmen noch in der Zukunft geachtet erhalten. Wäre er an Bachs Stelle nach Hamburg gekommen, ſo wäre er an ſeinem rechten Platze geweſen. In den neuen Operngeſchmack konnte er ſich nicht fügen, und als Wielands Alceſte mit Schweizers Compoſition hier zum erſten Mahle aufgeführt wurde, entſpann ſich zuerſt ein Unmuth in ihm, der nachher immer zunahm. Die Herzoginn Amalie, dieſe edle Pflegerinn und Schützerinn jedes Talents, lieſs den wackern Wolf auch da nicht ſinken, als man ſeinen muſikaliſchen Geſchmack in Weimar altmodiſch zu finden anfing; ſie nahm, hauptſächlich um ihn zu zerſtreuen, ſelbſt Clavierſtunden bey ihm, und diſtinguirte ihn bey

jeder

jeder Gelegenheit. Allein sein Mifsvergnügen nahm zu, und das Mittel, das er ergriff, um es zu zerstreuen, nehmlich Angewöhnung an starke Getränke, schwächte sein Nervensystem immer mehr. Indefs wurde er durch die zärtliche und musterhafte Behandlung seiner vortrefflichen Gattinn auch hiervon zurück gebracht.

Etwa 4 Jahre vor seinem Tode bekam Wolf ein geistliches Stück zu componiren, das ihm überaus viel Mühe verursachte, weil ihm der Text mifsfiel; kaum war er damit fertig, so klagte er öfters Kopfweh, bekam zugleich einen starken Schnupfen, und endlich erfolgte ein Schlagfluss, der ihn theils die Sprachwerkzeuge lähmte, theils der Gedanken und des Bewufstseyns beraubte. Die zärtliche Pflege seiner edlen Gattinn und die Bemühungen seines Schwagers, des berühmten Arztes Buchholz in Weimar linderten diesen Zustand dahin, dafs Wolf wieder Antheil an dem nahm, was in seiner Gegenwart gesprochen wurde und den ganzen Tag Geschichte und Reisebeschreibungen lesen konnte. Ein böser Hals von der schlimmsten Art, die häutige Bräune, bewirkte in vier Tagen seinen Tod.

Da nach Wolfs Musikalien noch grofse Nachfrage ist, und die meisten davon, besonders die

die handſchriftlichen, bey der Wittwe noch zu haben ſind, ſo geſchieht gewiſs vielen Leſern des Nekrologs ein Gefalle, wenn ſie ſeine muſikaliſchen Arbeiten zugleich mit ſeinen Druckſchriften hier zuſammen geſtellt finden.

A. Schriften.

1) Auch eine Reiſe, aber nur kleine muſikaliſche Reiſe, in den Monaten Jun. Jul. und Aug. 1782. Zum Vergnügen angeſtellt und auf Verlangen beſchrieben. Weimar 1784.

2) Vorbericht, als eine Anleitung zum guten Vortrag beym Klavierſpielen, zu dem Klavierwerke, unter dem Titel: Eine Sonatine, vier affectvolle Sonaten u. ſ. w. 1785.

3) Muſikaliſcher Unterricht. Vom Tön; von den Tonleitern; von den con- und diſſonirenden Tönen; denen daraus entſtehenden Akkorden u. ſ. w. Dreſsden 1788 *in Fol.* mit Noten-Beyſpielen.

4) Wahrheiten, die Muſik betreffend, gerade herausgeſagt, von einem Deutſchen Biedermann.

B. Compoſitionen für die Kirche.

Eine Oſter-Cantate, (mit Herderiſchen Text) 1782 in Partitur gedruckt.

In Mſpt. ſind 3-4 Paſſions-Oratorien und mehrere Feſt-Cantaten vorhanden. Unter letz-

letztern zeichnen sich diejenigen vorzüglich aus, welche bey Gelegenheit der Geburt des Erbprinzens Carl Friedrich in der Kirche und am Hof aufgeführet worden sind. Die Texte dazu sind von Wieland und Herder.

C. Singstücke für das Theater und die Kammer.

1) Das Rosenfest, fürs Klavier gedr. 1771.
2) Die Dorfdeputirten, fürs Klav. 1773.
3) Die treuen Köhler, f. K. 1773.
4) Das Gärtnermädchen, f. K. 1774.
5) Der Abend im Walde, f. K. 1776.
6) Polyxena, ein Monodrama, in Partitur 1776.
7) Das grosse Loos, Operette f. K. 1776.
8) Iphigenia, eine Cantate, in Partit. 1779.
9) Ehrlichkeit und Liebe, Operette f. K. 1782.
10) Serafina, eine Cantate in Part. 1783.
11) Der Eremit auf Formentera, eine Operette 1786. in Mspt.
12) Der Schleier, eine Ritter-Operette 1786 in Mspt.
13) Die Zauberirrungen, eine Operette 1786 in Mspt.
14) Erwin und Elmire, eine Operette, in Mspt.
15) Ceres, ein Vorspiel.

16) Al-

16) Alceſte, Oper von Wieland, Part. in Mſpt.
17) Superba, Singſp. von Seckendorf, in Mſpt.
18) Wiegenlieder, 1776.
19) 61 Lieder der beſten Deutſchen Dichter; gedr. Weimar 1784.

Auſſer dieſen Stücken ſind noch ſehr viele einzelne Italieniſche und Deutſche Arien, Duetten, Terzetten u. dgl. in Mſpt. bekannt.

D. Klavierſachen.

1) *VI Sonati per il Cembalo Solo. Leipz. 1774 in Fol.*
2) 6 Sonaten fürs Klavier oder *Piano forte*, Leipz. 1775 in 4. (Dieſe waren nach Wolfs eignem Urtheil, unter ſeinen kleinern Werken dieſer Art die beſten.)
3) 6 Sonaten für das Klavier. Leipz. 1779. *in Fol.*
4) 6 kleine Sonaten für das Klav. Leipzig 1779 *in 4.*
5) *Six Sonates pour le Clavecin, avec Accompagnement d'un Violon et Violoncelle. Lyon 1779. in Fol.*
6) *6 Detto*, in Mſpt.
7) 6 Sonaten fürs Klav. Leipz. 1781.
8) 6 Klavierſonatinen, Deſſau 1783.
9) Klavierſonate für 4 Hände. Leipz. 1784.
10) 6 Klavierſonaten. Weimar 1784. in kl. *Fol.*
11) Eine Sonatine und 4 affectvolle Sonaten fürs Klavier. Leipz. 1786. *in Fol.*

12) 6 leichte Sonaten, 1ster Theil. Weimar, 1786 *in 4.*

13) 6 dergleichen, 2ter Theil 1787 *in 4.*

14) *II. Quintetti per il Cembalo obligato, Flauto trav. Violin. Viol. et Violonc. a Dresda 1786 in Fol.*

15) *Premier Concert pour le Clavecin avec Accomp. Op. VII. Lyon 1777* aus *g moll. in Fol.*

16) *Concerto I. avec Accomp. Riga 1777* aus *c moll.*

17) *Concerto II. avec Accomp. Riga 1777* aus *c dur.*

18) *Concerto I. avec Accomp.* aus *g dur. Breslau 1781.*

19) *Concerto II.* mit *Accomp.* aus *f dur, Breslau 1781.*

20) *Concerto III.* mit *Accomp.* aus *b dur. Breslau 1782.*

21) *Concerto IV.* mit *Accomp.* aus *es dur. Breslau 1782.*

22) *Concerto per il Cembalo*, aus *b dur. Breslau 1785.*

23) *Concerto per il Cembalo*, aus *b dur. Lyon.*

24) *Concerto per il Cembalo*, aus *g dur. a. g. Leipz. 1788.*

25) 6 Sonaten fürs Klavier. Leipzig 1789. Quer-*Fol.*

26) 6 Sonaten fürs Klavier. Berlin 1793. Quer-*Fol. Op. posthum.*

27) 2 Quartetten für Flöte, Fagott, Violin und Baſs. 1775 und 1776.

28) 3 Sammlungen Quartetts, für 2 Violin., *Viola et Cello*, jede von 3 beſondern Stücken. Geſtochen in Speyer, in den Jahren 84 bis 88.

Eine ſehr beträchtliche Zahl vortrefflich gearbeiteter Stücke für Bogen und Blas-Inſtrumente, als: Sinfonien, Partien, Concerten u. dgl. ſind nächſt voraufgezählten Stücken, noch in Mſpt. vorhanden.

Den 13. Decemb.

† in Breslau

M. Joh. Christi. Leuschner.

Rector des Mar. Magdal. Real-Gymnaſiums, Prof. der Geſchichte und alten Sprachen, zweyter Aufſeher der Bresl. öffentl. Bibliotheken, der gel. Geſellſ. zu Jena und Frankf. a. d. O. Ehrenmitglied. Geb. zu Galenz im Erzgebirge, wo ſein Vater Accis-Einnehmer war, d. 6. Dec. 1719. Er ſtudirte auf der Schule in Freyberg, und ſeit 1737 auf der Univerſ. in Leipzig, wo er den freundſchaftlichen Umgang eines Chriſt., Erneſti, Cruſius, Fiſcher, Gellerts, Baumgarten in Halle u. a. genoſs; eine ſeiner angenehmſten Erinnerungen im ſpäteſten Alter! Nachdem er einige Zeit

Hofmeister gewesen war, bekam er 1742 den Ruf als Conrector an das Lyceum zu Hirschberg in Schlesien, ward bald dort Prorector und verheirathete sich mit einer Tochter des Pred. Weisigs, aus welcher Ehe ihn von 13 Kindern noch 6 überleben. In seinem 15jährigen Schulamte in Hirschberg machte er sich durch Schriften über Gegenstände der alten Literatur als einen gründlichen Philologen bekannt, und trat in Briefwechsel mit vielen Gelehrten in Deutschland, Holland und England. 1751 nahm er den Ruf nach Breslau an, nachdem er vorher viele andere Anträge ausgeschlagen hatte, und nützte hier beynahe 30 Jahre hindurch als ein unermüdet fleisiger Lehrer eines grosen Theils der Schlesischen studirenden Jugend. Zunehmende Schwäche des Gesichts und Kränklichkeit, die er sich durch seinen rastlosen Eifer und durch seine Nachtwachen zugezogen hatte, nöthigten ihn, den kurzen Rest seines thätigen Lebens in Ruhe zu zubringen, indem der gelehrte Prorector Manso zu seinem Adjunct berufen wurde. Das Durchlesen der blosen Titel seiner vielen kleinen Schriften erfüllt schon mit Achtung für den fleisigen Philologen und Literator, der seine Untersuchungen über so viele Gegenstände verbreitete. S. Meusel.

Nachtrag

Nachtrag,

rückſtändige Biographien,

Berichtigungen und Zuſätze

enthaltend.

Am 17. Jul. 1791.

starb

JOACH. GEORG DARJES, *)

Der Ph. und der Rechte Doctor, k. Preuſs. Geh. Rath, Profeſſor der Weltweisheit, Ordinarius der Juriſten-Facultät, Director der Univerſität zu Frankfurt an der Oder, Stifter und Präſes der dortigen Königlichen gelehrten Geſellſchaft, Mitglied mehrerer gel. Verbindungen.

Ein halbes Jahrhundert hindurch ein ſehr verdienter, immer gleich thätiger Lehrer in mehrern Wiſſenſchaften, von dem ſeine auſſerordentlich zahlreichen Schüler mit der gröſsten Hochachtung und mit einer Art von Begeiſterung ſprechen! — Die Gerechtigkeit fordert einen Platz für ſeinen Nahmen unter

*) Nekrol. 91. II, 335.

den achtungswerthen Männern unſerer Nation, um ſo mehr, da einſt die Geſchichte der Literatur ihn nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, da zugleich ſeine moraliſche Güte und ſeine Gewiſſenhaftigkeit ihn den edlen Menſchen ſeiner Zeit beygeſellen, und überdieſs ſeine Geſchichte manchen lehrreichen Wink enthält. *)

Er war 1714 zu Güſtrow in Mecklenburg geboren; ſeine Mutter ſtarb mit ſeinem Zwillingsbruder in der Geburt. Sein Vater, Prediger in Güſtrow, ſtammte eigentlich aus dem alten Geſchlechte von Bock; aber ſchon deſſen Grosvater war durch Mangel an Vermögen bewogen worden, dem Adel zu entſagen, und ſeinen Nahmen nach der damahligen Gewohnheit Lateiniſch zu machen.

Als

*) Als Quellen ſind gebraucht: Seine Vorrede zur Einleitung in Bielefelds Lehrbegriff der Staatsklugheit. Jena, 1764., wo er mit charakteriſtiſcher Aufrichtigkeit ſeine Hauptſchickſale bis dahin erzählt. — Darjes als akademiſcher Lehrer geſchildert von Carl Ren. Hauſen. Frankf. a. d. O. 1791. 2 Bogen. — Mehrere wichtige Zeugniſſe und Nachrichten von Perſonen, die ihn genau kannten.

Als der einzige Sohn eines liebreichen Vaters erhielt er von diesem eine sorgfältige und religiöse Erziehung und den ersten Unterricht. Er sagt selbst, dass das Hauptbestreben seines Vaters dahin gegangen wäre, ihm den Gedanken recht geläufig zu machen: Die Liebe zu Gott ist der Weisheit Anfang, — und als ihm sein Vater Vorstellungen über einige Nachlässigkeiten seiner ersten Studentenjahre machte, bestanden sie in einer Vergleichung seiner Lebensart mit diesem wahren und fruchtbaren Satze, der seinen Einfluss bey dem gutmüthigen, aber leichtsinnigen Jünglinge nicht verfehlte.

Im zehnten Jahre schon verschafte ihm sein Vater Gelegenheit, von einem Hauptmann Böttiger in der Mathematik unterwiesen zu werden. Die Geometrie, Kriegsbaukunst und Mechanik waren die drey Haupttheile, in welchen er hier Unterricht genoss, und dabey wurde er zugleich zum Zeichnen und andern verwandten Übungen angeführt. Der Hauptmann gewann ihn seiner Wissbegierde und seines Fleisses wegen lieb, und machte ihn zu seinem Handlanger bey wirklichen Arbeiten. Er brachte ihm gelegentlich einige Begriffe vom Feldbau und von den Geschäften eines Gärtners bey. Dieses wirkte unvermerkt eine Neigung zum Wirthschaftswe-

ſen bey dem Knaben, ſo daſs ihm der Vater gewiſſermaſsen die Aufſicht über den Garten anvertraute. Hier hatte der Witz des jungen Gärtners einen weiten Spielraum; er machte mancherley Veränderungen und ſtellte durch Abſteckung der Beete und durch Ziehung der Bäume mathematiſche Figuren vor, und das Lob, das er einerntete, vermehrte ſeine Neigung zu ähnlichen Arbeiten.

Indeſs zog ihn eben dieſs von dem in dieſen Jahren nothwendigen Studium der Sprachen ab. Sein Vater bemerkte dieſs, und that ihn in ſeinem zwölften Jahre auf das Gymnaſium der Stadt, um ihn durch den geſellſchaftlichen Unterricht deſto mehr zur Erlernung der Sprachen aufzumuntern. Man beging hier einen Fehler, den Darjes ſelbſt in der Folge lebhaft empfand und wegwünſchte, nehmlich, daſs man ihn ſogleich in die oberſte Claſſe führte, ungeachtet er hierzu noch bey weitem nicht vorbereitet war. Er wurde ſogleich Primaner, trug nach damahliger Sitte einen Degen und wurde akademiſch behandelt. Der Unterricht in der Mathematik hatte ſeine Fähigkeiten und einen Geiſt der Unterſuchung in ihm geweckt; er war im Stande, ſeinen Lehrern hie und da einen Zweifel vorzulegen; dieſs nährte ſeine Eigenliebe, und er dünkte ſich weiſer, als ſeine Leh-

Lehrer, ohne zu bedenken, daſs er nur in einem einzelnen Fache einige Fortſchritte gemacht hatte, hingegen in dem Studium der Sprachen und der Bildung des Geſchmacks noch zurück war, da doch die zweckmäſsige Vorbereitung eines jungen Menſchen auf die höhern Wiſſenſchaften in einer gleichförmigen Ausbildung der Seelenkräfte beſteht. Er hatte ſpäterhin viele Anſtrengung nöthig, dieſe Lücke auszufüllen, und doch blieb ſie immerfort bemerkbar.

Schon in ſeinem vierzehnten Jahre that ihn ſein Vater auf die Akademie nach Roſtock. Hier verfiel er im erſten halben Jahre in ein unfleiſsiges und ausſchweifendes Leben; aber die ſanften und eindringenden Vorſtellungen ſeines Vaters brachten ihn zu dem Vorſatze, ſich zu ändern. Er zog zu einem redlichen Mann, dem Profeſſor der Theologie Weidner, ins Haus und wurde durch deſſen freundſchaftlichen Umgang zur Vermeidung aller Ausſchweifungen und zum Fleiſse ermuntert, ein Umſtand in ſeiner Jugendgeſchichte, den er immer als die wahre Quelle ſeines Glückes anſah. Er hatte auch den freyen Gebrauch von deſſen anſehnlicher Büchersammlung, worin er viele ketzeriſche Streitſchriften fand; und ſo ſchulgerecht auch die Theologie ſeyn mochte, die er beym Dr.

Aepi-

Aepinus hörte, so wurde er doch durch jener Lesen zum Zweifeln an vielen Behauptungen des Systems veranlaßt, und mit den Gründen bekannt, die man dagegen zu brauchen pflegt. Zunächst hatte dieß den Erfolg, daß er in Rostock fast bey allen theologischen Disputationen, die dazumahl häufig gehalten wurden, Opponent war, und daß er für einen bedeutenden Gegner bey diesen gelehrten Zweykämpfen gehalten wurde. Als er einst bey einer solchen Gelegenheit zu beweisen suchte, das Geboth: "Du sollst nicht ehebrechen," sey nach der Grundsprache zu übersetzen: "Du sollst deine Pacta nicht brechen," und sich dabey alle Mühe gab, diesen Gedanken wahrscheinlich zu machen, rief ihm der Doctor vom Katheder herab zu, er werde entweder der Teufel oder ein grosser Mann. — Von beiden Seiten ein charakteristischer Zug für den Geist jener Zeiten!

Die Philosophie, in welcher Darjes bisher unterrichtet wurde, war die damahls auf den deutschen Universitäten herrschende Aristotelisch-scholastische, und er glaubte es in der Folge nicht bereuen zu dürfen, daß er seinen jugendlichen Geist durch jene haarspaltenden Distinctionen geübt und zu seinen Untersuchungen gewöhnt hatte. Indeß kam nun der Ruf der Wolfischen Philosophie von Halle

und

und Jena aus auch nach Roſtock und auf ſein Bitten erhielt daher Darjes von ſeinem Vater die Erlaubniſs, die Univerſität Jena beſuchen zu dürfen. Gegen das Jahr 1731 ging er dahin, mit der Abſicht ſich in der Philoſophie, Matheſis, Kirchengeſchichte und Polemik noch mehr feſtzuſetzen. In den beiden letztern Fächern wurde Walch ſein Lehrer; in der Matheſis und Phyſik Seegner und Hamberger. Zu ſeinem Hauptführer in der Philoſophie wählte er ſich den nachmahligen Director des Weimariſchen Gymnaſiums Carpov. Dieſer letzte wurde zugleich ſein Freund im engeren Sinne; Darjes wohnte in ſeinem Hauſe, genoſs ſeiner Tiſchgeſellſchaft, und verdankte dem Privatunterrichte und den vertraulichen Geſprächen dieſes gründlichen Wolfianers eine deutliche und wohlgeordnete Kenntniſs des Syſtems der Philoſophie und Theologie. In Abſicht auf ſeine akademiſche Bildung machte er ſich ſelbſt in ſpätern Jahren den für uns andere warnenden Vorwurf, daſs er das Studium der Sprachen, und der Geſchichte der Staaten und Philoſophie zu ſehr vernachläſsigt habe, und geſtand mit vieler Aufrichtigkeit den Nachtheil, den er hiervon ſpürte. Deſto gründlicher waren indeſs ſeine Kenntniſſe in den andern Fächern ſeines gelehrten Fleiſses; er fing an, mit einigen Freunden die Vorleſungen über Philoſophie

zu wiederhohlen; sein Vortrag gefiel, und dieſs gab ihm Muth, sich für das akademiſche Leben zu bilden.

Als er mit der Ausführung dieſes Vorſatzes umging, erhielt er (um d. J. 1732) von ſeinem Vater den Befehl, die Magiſterwürde anzunehmen und nach Hauſe zurück zu kehren, um ihn bey ſeinen abnehmenden Kräften in ſeinem Amte als Prediger zu unterſtützen. So ſehr dieſs ſeinen Planen entgegen war, ſo leiſtete er doch Gehorſam, vertheidigte ohne Präſes ſeine Schrift *de creatione mundi ab aeterno poſſibili*, und kehrte zurück; doch lieſs er noch den gröſsten Theil ſeines Büchervorraths in Jena, indem er die Hoffnung zur Ausführung ſeines Vorſatzes noch nicht aufgab.

Es kann vielleicht ein lehrreiches νῆφε für junge Forſcher in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, beſonders in unſerer, mit der damahligen in mancher Rückſicht ähnlichen Periode dieſes Studiums, werden, und es iſt zugleich ehrenvoll für des edlen Mannes Denkungsart, ſelbſt zu ſehen, wie er an dem angeführten Orte ſeine damahlige philoſophiſche Selbſtgenügſamkeit ſchildert. "Nun kam ich als ein junger Wolfianer nach Hauſe. Wer mir etwas wider die Wolfiſchen Lehrſätze ſagte, der war mein Feind, und in meinem Her-

Herzen hielt ich ihn für einen Menſchen von blödem Verſtande. Ich predigte in Güſtrow mit groſsem Beyfalle; dieſs erweckte mir von der einen Seite Neider, von der andern Seite Freunde, und in mir wurde etwas rege, das ich noch nicht ſonderlich empfunden hatte. Ich bekam hohe Gedanken von mir, und nach dieſen war ich dazumahl wirklich gelehrter als ich jetzt bin. Die Anlage war da zu einem philoſophiſchen Klopffechter. Ich war klüger, wie andere; anderer Lehren konnte ich mit der ſchönſten Wendung gefährlich ſchildern, und wer nicht lehrte, was Wolf gelehret, der war in meinen Augen verächtlich. Ich konnte auch vortrefflich ſchimpfen. Nur eine einzige Eigenſchaft eines philoſophiſchen Klopffechters fehlte noch — ich konnte von andern in ihrer Abweſenheit nicht übel reden; ich konnte hinter ihrem Rücken ihre Lehren nicht ſo ſchildern, daſs ſie ihnen ſchaden konnten, u. ſ. w. "Nur die redliche Denkungsart, ſetzt er hinzu, die ſein rechtſchaffener Vater ihm eingepflanzt habe, ſey noch die Schutzwehre geweſen, um nicht tiefer in dieſs gelehrt-moraliſche Verderben zu gerathen." — — O daſs doch, nach dem alten Franzöſiſchen Sprichworte, die Thorheiten der Väter nicht verloren wären für ihre Söhne!

Eine theologiſche Inquiſition beſchäftigte ſeine Rückkehr nach Jena. Er hatte einſt auf einer Reiſe von Weimar nach Jena mit ſeinem Lehrer Carpov über theologiſche Gegenſtände geſprochen, und da die Frage aufgeworfen, ob ſich nicht eine Hypotheſe ausſinnen lieſse, die Lehre von der Dreyeinigkeit zu erklären. Voll von dieſem Gedanken, wendete er ſogleich die Nacht zu dieſer Meditation an, und ſetzte einen Verſuch darüber auf. Sein Lehrer gab ihm den Aufſatz nach einiger Zeit mit dem Bedeuten zurück, er möge alles beſſer ausarbeiten, jetzt könne man die Arbeit noch nicht genug beurtheilen. Indeſs war die Eitelkeit des jungen Philoſophen, der ſich hier für Erfinder hielt, zu groſs, um das nicht einigen Freunden, mit denen er philoſophiſche Vorleſungen repetirte, vorzuleſen. Als er bald darauf von Jena wegging, vergaſs er, das Papier aus den Händen des einen von ihnen wieder abzufordern, und erſchrak nicht wenig, als ihm nach Güſtrow geſchrieben wurde, die Schrift werde gedruckt, indem ſich ſein Bekannter dazu hatte bereden laſſen, ſie einem Buchhändler mitzutheilen. Darjes bath, wenigſtens ſeinen Nahmen als Verfaſſers dieſes rohen Produktes zu verſchweigen; aber auch der wurde verrathen. Eben war er nun im Begriff, die Geſchichte des Drucks dieſer Schrift zu ſeiner

Ent-

Entſchuldigung dem Publicum vorzulegen, als er von Roſtock aus erfuhr, die damahlige theologiſche Facultät zu Jena habe der theologiſchen Facultät in Roſtock von der Sache geſchrieben, dabey ein ſehr nachtheiliges Bild von ihm entworfen, und die Sache ſo vorgeſtellt, als wolle er jene kirchliche Lehre leugnen. Nun verſichert zwar Darjes, daſs dieſs nie ſeine Abſicht geweſen ſey, ſondern daſs er nur, nach dem Beyſpiele mehrerer anderer Männer, eine Hypotheſe verſucht habe, dieſes Dogma zu erklären. Er wuſste, daſs die theologiſche Facultät zu Roſtock ihn zur Verantwortung ziehen würde; er entdeckte daher ſeinem Vater ſeine Lage und erhielt von ihm die Erlaubniſs, nach Jena zurück zu kehren, wo er nur ſeine zurückgelaſſenen Sachen in Sicherheit bringen und dann ſein Glück in entfernten Ländern ſuchen wollte. Kaum war er einen Tag von ſeinem Vater entfernt, als dieſer die Vorladung des Sohns zur Verantwortung nach Roſtock erhielt, wo aber nun deſſen Nichterſcheinen durch die Abweſenheit entſchuldigt wurde.

Auf dieſer Reiſe machte er, ſeiner eignen Erzählung zu Folge, die Erfahrung eines lebhaften Vorgefühls, dergleichen zu viele, ſonſt glaubwürdige Perſonen von ſich anführen, als daſs ſolche Dinge nicht zuweilen eine Er-

wähnung verdienten. Als er bey Boizenburg über die Elbe gehen wollte, traf ſichs, daſs ein alter Freund von ihm, der zur Armee am Rhein reiſete, eben auch im Begriff war, über den Fluſs zu ſetzen. Dieſer hatte einen eignen Wagen und bot ſeinem Freunde ganz freye Reiſe bis Caſſel an. "Dieſes liebreiche Anerbiethen, ſagt Darjes, war meinen bedürftigen, äuſsern Umſtänden in der That ſehr zuträglich, und ich hatte keinen Grund, ihm dieſes abzuſchlagen. Dennoch konnte ich keinen Schluſs faſſen, mit ihm zu fahren; es war mir nicht anders, als wenn es mir verbothen würde. Ich befreyte mich alſo von dieſem durch eine Erdichtung. Was erfolgte? Wir kamen an die ordentlichen Gränzen der Elbe, die ſehr ausgetreten waren; meine Poſt fuhr hinaus, und mein Freund blieb etwas zurück, um noch zu bezahlen. Kaum war ich völlig aus dem Waſſer, ſo faſste ich den Entſchluſs, mit meinem Freunde zu fahren. Ich lieſs halten, um ihn zu erwarten, und ich muſste es mit meinen Augen ſehen, wie ſein Knecht den Weg verfehlte, und meinen Freund mit allem Zubehör in die Elbe ſtürzte." — Gerührt von dieſem Vorfalle, den er als einen Beweis der göttlichen Regierung anſah, ſetzte er mit geſtärktem Vertrauen auf Gott ſeine Reiſe nach Jena fort.

Hier

Hier erhielt er sogleich Befehl von der Obrigkeit, diesen Ort nicht eher zu verlassen, bis seine theologische Streitsache ins Reine gebracht sey. Die Verzögerung der Sache, die endlich in der Stille beygelegt wurde, machte, dass er seinen geringen Geldvorrath aufzehrte; um einigen Erwerb zu haben, verschafte er sich (gegen den Winter 1733) durch eine Disputation das Recht, Vorlesungen halten zu dürfen, und machte den Anfang damit, Wolfische Philosophie und Mathematik zu lehren. Er ging sehr gewissenhaft bey der Vorbereitung auf diese Vorlesungen zu Werke, und strebte mit allen Kräften nach einer wirklich nützlichen Methode des Vortrags. Er bemühte sich, seine Zuhörer selbst mit in die Untersuchung der Wahrheit zu ziehen, und gab ihnen die Erlaubniss, ihm alle Zweifel vorzulegen, um so durch die Zuhörer selbst, auf die rechte Lehrart hingeführt zu werden. Sein Beyfall wuchs, und mit diesem Wachsen regte sich hie und da der Neid, der es sich besonders angelegen seyn liess, ihn in der Theologie verdächtig zu machen.

Auf ihn selbst hatte diese sorgfältig prüfende, alle Zweifel untersuchende Lehrart die Wirkung, dass er an einigen Grundsätzen der Wolfischen Philosophie zu zweifeln anfing, als: an der Wolfischen Lehre von dem Satze

des zureichenden Grundes, von dem allgemeinen Zuſammenhange, von der beſten Welt, von der Freyheit, und von der *Harmonia praeſtabilita*. Er trug ſeine geänderten Überzeugungen in den Vorleſungen vor, und dieſe gewannen dadurch an Ruf und wurden immer zahlreicher beſucht. Aber freylich bekam er dadurch diejenigen, die ſtreng an dem Buchſtaben der Wolfiſchen Lehre hingen, zu entſchiedenen Gegnern; beſonders kam er darüber in Streit mit den Theologen. Als einige Zeit vorher die Wolfiſche Philoſophie auftrat, beſchwerten ſich die Lehrer der Kirche, daſs die Grundſätze dieſer Philoſophie nicht mit den Lehren der Kirche verträglich wären. Indeſs waren dieſe Grundſätze nach und nach verbreiteter worden, und ſolche, die ſich als ſtudirende Jünglinge damit vertraut gemacht hatten, befanden ſich jetzt in anſehnlichen Plätzen als Kirchenlehrer, und hatten ſie mit ihrem theologiſchen Syſteme, nicht ohne vielen Widerſpruch von manchem ihres Standes, in Verbindung gebracht. Nun, als Darjes die entgegengeſetzten Lehren zu rechtfertigen ſuchte, erhoben ſich die Klagen der Theologen von neuem, als wäre wiederum ſeine Beſtreitung jener Sätze dem Syſtem der Kirche entgegen, — eine Erſcheinung, die ſich bis jetzt regelmäſsig in dem Reiche der Meinungen ereignet hat, ſo bald ein neues philoſophiſches

phiſches Syſtem ſich erhebt und Anhänger gewinnt.

Er hatte nun vier Jahre die Philoſophie in Jena gelehrt; die erwähnten Neckereyen der Theologen brachten ihn jetzt (1737) zu dem Entſchluſſe, ſich ganz von der Theologie loszuſagen, und noch die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Er bezeugt mit der ihm eignen Aufrichtigkeit, daſs er dieſe Aenderung nicht aus Verachtung der Theologie, nicht aus einem Zweifel an der Wahrheit der Religion vorgenommen habe; dieſen letzten Vorwurf erklärt er geradezu für eine Verläumdung; aber er ſey damahls zu ſchwach geweſen, den beſtändigen Kränkungen, die ihm widerfuhren, mit Ruhe zuzuſehen. Bey einer kleinen Reiſe nach Halle, die er ſeiner Geſundheit wegen machte, entdeckte er ſeinen Vorſatz dem berühmten Canzler von Ludewig. Dieſer rieth ihm, ſich den Grotius und Ariſtoteles Politik und Organon recht bekannt zu machen, einige Anfangsgründe im *Jure* zu hören, und dann ſich durch Lectüre nachzuhelfen.

Bey ſeiner Zurückkunft nach Jena fing er ſogleich dieſe neuen Studien an. Er entwarf ſich einen Plan ſeiner künftigen Einrichtung, hörte juriſtiſche Collegia und hielt dabey ſeine akademiſchen Vorleſungen mit groſsem Fleiſse. Er ging das Fach der Mathema-

tik von neuem sorgfältig durch, und vertheidigte, als er Adjunct der philosophischen Facultät wurde, eine Dissertation *de Arithmetica, quod sit summae scientiae species.* Die Frucht seiner Beschäftigung mit dem Organon des Aristoteles war sein Compendium der Logik, die er späterhin verbessert unter dem Titel *Via ad veritatem* neu herausgab. Er hatte nun Ruhe vor den Angriffen der Theologen. — Nur noch einmahl, 1748, bekam er einige Anfechtungen von dieser Seite, da zwey Schüler von ihm, der jüngst verstorbene D. Münter in Koppenhagen und der nachherige Prof. der Theol. Müller in Giessen mit Beyfall als Privatdocenten auftraten. Die Nothwendigkeit, sich und seine Schüler gegen diese Angriffe zu vertheidigen, gab den philosophischen Nebenstunden und der Jenaischen philosoph. Bibliothek ihren Ursprung. — Er wurde *Doctor Juris* und las mit Beyfall einige Juristische Collegia; doch erlaubten ihm seine vielen andern Arbeiten nicht, diese Vorlesungen in Jena fortzusetzen. Herzog Ernst August von Weimar lernte ihn nun kennen, schätzte ihn, und bewog ihn, Anträge auf andere Akademien auszuschlagen. 1744 wurde Darjes nach Stolls Tod ordentlicher Professor der praktischen Philosophie und Hofrath.

Der Beyfall, den er bey seinen Vorlesungen in Jena genoss, war ausserordentlich, und man würde die Nachrichten davon für übertrieben halten, wenn nicht so viele ehemalige Zuhörer von ihm und die Einwohner dieser Stadt selbst, in den Zeugnissen davon übereinstimmten. Sein grosser Hörsaal konnte die Menge der Zuhörer, in seinen Vorlesungen über das Naturrecht, wo sie sich an 4-500 beliefen, nicht fassen; zur Sommerszeit waren die Treppen mit ihnen besetzt, und selbst Leitern an die Fenster des nach dem Hofe zu stehenden Auditoriums gelehnt, um noch einigen Zuhörern Plätze zu verschaffen.

Denkt man an die frühen ökonomischen Beschäftigungen, zu denen Darjes in seiner Jugend Veranlassung hatte, so wird es nicht befremden, dass er jetzt sein grösstes Vergnügen darin fand, die ausgebreiteten Kenntnisse, die er in der Mathematik und Physik besass, auf die Oekonomie anzuwenden. Nützliche und angenehme Versuche darin füllten seine Nebenstunden aus. Die enge Verbindung mit seinem zweyten Schwiegervater, (seine erste Ehe war mit einer Tochter des Hofr. Teichmayer in Jena gewesen) dem bekannten ökonomischen Schriftsteller und Rathmeister Reichardt in Erfurt, nährte diese Neigung. Auf einem Gute, das er sich in der

Nachbarſchaft von Jena einrichtete, machte er nun mannichfaltige Verſuche, aus Eifer für die Wiſſenſchaft und das daraus entſpringende Vergnügen; ja, er legte ſogar eine Realſchule an, wo arme Kinder zu landwirthſchaftlichen Arbeiten beygezogen und darin gehörig unterrichtet werden ſollten, — eine ſo nöthige Einrichtung, die gleichwohl erſt in neuern Zeiten die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo auf ſich zieht, wie ſie es doch unſtreitig verdient. So gehört er überhaupt unter die erſten, die den Kenntniſſen des Cameralweſens, der Oekonomie und der Staatswirthſchaft eine Stelle unter den akademiſchen Wiſſenſchaften anwieſen, und dieſe wichtigen Theile der menſchlichen Kenntniſſe zu dem Rang erhoben, der ihnen gebührte.

Er war ſehr an Jena, an ſeine zahlreichen Zuhörer und ſelbſt an die dortige Bürgerſchaft gefeſſelt, und hatte den Plan und die Einrichtung gemacht, in dieſer Stadt, in welcher er nun ſchon 28 J. hindurch ein ſo beliebter und verehrter akademiſcher Lehrer geweſen war, für immer zu leben. 1763 aber bekam er einen ehrenvollen Ruf nach Frankfurt a. d. O., und die Umſtände wirkten ſo zuſammen, daſs er ihn annahm. Ganz Jena nahm und bezeugte den lebhafteſten Antheil an ſeinem Weggang.

Hier

Hier ist es schicklich, etwas von seinen Freymaurerischen Verbindungen zu erwähnen. — Jena hatte schon, ehe Darjes dahin kam, eine FMrer Loge, eine Tochter der Berliner zu den 3 Weltkugeln, die unter K. Friedrich Willhelm I. eine Englische Constitution hatte. Sie hatte 4 Grade und arbeitete ganz im Stillen, so daß gewiß eine Menge Studirende nichts von ihrem Daseyn wußten. Darjes ging hier den gewöhnlichen Weg mit fort, und ward endlich Meister v. St. Viele Brüder fanden in der Loge nicht Nahrung genug für ihre Wißbegierde; er sah sich also nach Mitteln und Wegen um, wie er eine größere Erleuchtung finden könnte. Endlich erschien ein gewisser Rosa, welcher die Loge mit verschiedenen neuen Graden versah, und ein Theosophisch-Magisch-Cabbalistisches System einführte, wodurch nicht nur viele andere Brüder hingerissen wurden, sondern auch der ehrliche Darjes selbst einen Anstrich von Frömmeley bekam. Das Project zur Realschule war wohl als eine Frucht seiner FMrerey anzusehen, obgleich mehrere Gründe zur Ausführung mitwirken mochten. Er hoffte vielleicht, sich überhaupt dadurch einen dauerhaften, ehrenvollen Nachruhm zu stiften; besonders aber, indem er diese nützliche Schule als ein FMaurerisches Unternehmen anpriess, dadurch auswärtigen Logen

die Thätigkeit der Jenaiſchen bemerklich zu machen, die unter ſeiner Direction ſo glänzend wurde. Nebenabſicht mochte es vielleicht auch ſeyn, nach und nach wichtige Aufſchlüſſe zu erhalten, wenn der Ruf einer ſo nützlich arbeitenden Loge ſich verbreiten und ſich mehrere unterrichtete beſuchende Brüder einfinden würden; denn wahrſcheinlich hatten ſich ſchon Zweifel über die Aechtheit des Roſaiſchen Syſtems bey Darjes erzeugt. Da er aber gewahr wurde, daſs ſein Unternehmen, welches auf die reiche Beyträge der Auswärtigen mit calculirt war, nicht beſtehen konnte und er ſich allein erſchöpfen würde: ſo war er vielleicht froh, eine Gelegenheit zu finden, wie er ſich ohne Verdruſs dieſer Loge entziehen könnte, und nahm den Ruf nach Frankfurt an. Die Realſchule wurde zwar nachher aufgehoben, aber ſie hatte doch die Nebenabſicht befördert, daſs viele fremde Brüder zum Beſuche nach Jena kamen; und als der berüchtigte Johnſon erſchien, war die Jenaiſche Loge der Punkt, von woher ſich die nachherige Revolution der ganzen FMrerey in den Gegenden dieſſeits und jenſeits der Elbe verbreitete. Ob und was für Antheil Darjes ſeit ſeinem Abgang von von Jena an der FMrey genommen hat, iſt nicht bekannt; von Bedeutung ſcheint aber dieſer Antheil auf keinen Fall geweſen zu ſeyn. —

In

In seinem neuen Wohnort nahm man ihn mit Freundschaft auf, und er vergalt dies Zutrauen dadurch, dass er hier ebenfalls wieder 28 J. hindurch seinen akademischen Beruf mit ruhmwerther Pünktlichkeit nachkam. Ausserdem erwarb er sich als Director der Universität und Ordinarius der Juristen-Facultät manches erhebliche Verdienst um die Universität zu Frankfurt. Denn er legte nicht allein verschiedene sehr nützliche Projekte zur Erhöhung des Pachts ihrer Dörfer und zur Verbesserung anderer ökonomischen Einrichtungen vor, die aber gemeiniglich nach dem Gang der menschlichen Gesinnungen bald aus übertriebener Besorgniss, bald aus Leidenschaft verworfen wurden; sondern er bemühte sich auch durch Hervorsuchung rechtmässiger Ansprüche ihre Gerechtsame zu erhalten und bey vorkommenden Fällen mit dieser Erhaltung zugleich ihre Einkünfte zu vermehren. Die Universität hatte z. B. von einer Stadt der Mittelmark einen jährlichen Kanon zu fordern, der aber seit vielen Jahren nicht war abgetragen worden. Er bearbeitete diese Gerechtsame, fand aber, als der Process nun angefangen werden sollte, bey dem einen Theile des akademischen Collegiums, der den rechtlichen Sieg für unmöglich hielt, lebhaften Widerstand, und war, anstatt Dank einzuärndten, manchen Verdrieslichkeiten ausgesetzt,

Indeſs blieb er ſtandhaft bey ſeiner Meinung; ſie wurde vom Curatorium, unter welchem damahls die Univerſität ſtand, gebilligt, Erlaubniſs zur Führung des Proceſſes gegeben, und Darjes hatte noch die Genugthuung zu erleben, daſs der Spruch zum Vortheil der Univerſität ausfiel und ſie eine Entſchädigung erhielt.

Übrigens floſs ſein Leben nun ruhig dahin; er ſchränkte ſich auf ſeinen Beruf als Lehrer ein, und die Deutſche Umarbeitung ſeiner Logik oder ſein Weg zur Wahrheit war, auſſer einigen juriſtiſchen Diſſertationen und einigen Programmen im Namen der Kön. Geſellſchaft der Wiſſ., die er ſtiftete, das einzige, was er in Frankfurt für den Druck arbeitete. Er war zwar immer noch reich an Projecten zu Büchern, die er noch ſchreiben wollte, z. B. ein weitläuftiges Syſtem des Natur- und Völkerrechts in Deutſcher Sprache; allein ſeine mannichfaltigen Geſchäfte im praktiſch-juriſtiſchen Fache, indem er einer der fleiſsigſten Acten-Arbeiter war, ſo wie ſeine vielen Vorleſungen, lieſsen dieſe Plane nicht zur Ausführung kommen.

Er verwaltete in Frankfurt drey Mahl das akademiſche Rectorat, und erlebte die ſeltne Freude, ſein Jubelfeſt als akademiſcher Lehrer zu feyern; um dieſe Zeit hatte er das *Jus Naturae*,

curae, seine Hauptwiſſenſchaft, hundertmahl vorgetragen. Dieſes Jubelfeſt feierte nicht allein die Kön. Geſell. d. Wiſſ. mit einer auſserordentlichen Verſammlung, ſondern es hatten auch die angeſehenſten Männer im Staate, welche ſeine Schüler auf den Univerſitäten Jena und Frankfurt geweſen waren, eine goldne Medaille auf ihn prägen und ein Lateiniſches Gedicht verfertigen laſſen, welche ihm durch einen Deputirten aus Berlin, den Canonicus Kahle, feyerlich überreicht wurden. *)

Darjes war unſtreitig ein ſehr verdienter Mann, als gelehrter Forſcher in mehrern Zweigen der Philoſophie und als vieljähriger Lehrer derſelben.

Seinen Werth in der erſtern Rückſicht zu beſtimmen, kömmt es darauf an, die Verſchiedenheit ſeines Syſtems von dem Wolfiſchen anzugeben. Das vorzüglich Eigenthümliche ſeiner Lehre läſst ſich auf Folgendes zurückbringen: Der erſte Anlaſs und Grund ſeiner Abweichung

*) Vor dieſem Gedichte ſteht ſein Bildniſs, das ihm unter allen am ähnlichſten iſt. — Die Münze hat auf der Hauptſeite ſeinen Kopf und Namen, auf der Rückſeite die Worte: *Via ad veritatem.* — *Pietatis monumentum 1786.*

weichungen von Wolf war die Lehre von der Freyheit. In dieſer Lehre hielt er ſich mit Cruſius an diejenige Erfahrung, nach welcher unſre freyen Handlungen zugleich vollkommen zufällig ſcheinen. Mit dieſer Zufälligkeit der freyen Handlungen ſchien der Wolfiſche Lehrſatz von einem ſtrengen allgemeinen und nöthigenden Zuſammenhange der Weltdinge zu ſtreiten. Er leugnete daher die Allgemeinheit dieſes Zuſammenhanges und ſchränkte ihn auf die körperlichen Subſtanzen ein. So änderte er in der Kosmologie. Da ihm nun auf der einen Seite unbegreiflich ſchien, wie Gott ganz zufällige Dinge, insbeſondere die freyen Handlungen der Menſchen voraus wiſſen könne, wenn ſie nicht unvermeidlich aus der Natur der Subſtanzen und dem jedesmahligen Zuſtande derſelben erfolgten; auf der andern Seite aber ſeiner Meinung nach das vorzugsweiſe ſogenannte Zufällige, durch ein ſicheres Vorherwiſſen deſſelben in Gott, nothwendig zu werden, und dieſes alſo ſeinen kosmologiſchen Grundſatz wieder umzuſtoſsen ſchien: ſo leugnete er auch, um conſequent zu ſeyn, Gottes Vorherwiſſen der *futurorum contingentium* oder *futuribilium*. Gleichwohl aber leugnete er nie zu Gunſten des Indeterminismus den Satz vom zureichenden Grunde, ſondern ſuchte vielmehr zu erweiſen, daſs dieſer Satz ſich ohne

Ein-

Einſchränkung mit der freyen Wahl in ganz gleichgültigen Fällen vertrage; und die Bemühung, dieſes zu zeigen, iſt ſein einziges Verdienſt um den Indeterminismus, ob er gleich ſonſt zu den ſcharfſinnigſten Anhängern dieſes Syſtems gehört. Sehr oft wurde ihm von ſtrengen Wolfianern ſeine, von ihm ſelbſt eingeſtandene Unkunde in der Geſchichte vorgeworfen, und daſs es ihm folglich für die Lehre vom ſtrengen Weltzuſammenhange an Anſchauung und Intereſſe fehle. Übrigens hat ſeine Philoſophie eine ſchwerere und ins Fernere gehende, ſich ſelbſt der ſcholaſtiſchen Schule nähernde Terminologie. Im Ganzen hat er zur lichtvollern Darſtellung der Wolfiſchen Philoſophie beygetragen. Vom Indeterminismus bleibt indeſs Crusius, nicht er, der Hauptvertheidiger, und das Leugnen des Vorherwiſſens der *futuror. contingentium* in Gott hat er mit den Socinianern gemein. Sein Naturrecht, iſt ſo wie das Nettelbladtiſche, zu ſehr mit dem poſitiven vermiſcht.

Wirkſamer und verdienſtvoller erſcheint er unſtreitig als gewiſſenhafter und fleiſsiger Lehrer. Es iſt ſchon oben erwähnt worden, was für einen auſserordentlichen Beyfall er in Jena hatte, und wie viel er durch ſeine Zuhörer in den verſchiedenſten Wiſſenſchaften und Verhältniſſen des Staats gewirkt haben muſs,

muſs, läſst ſich nur ahnden, nicht berechnen. Denn er hatte diejenige Gabe des Vortrags, — und wir haben geſehen, wie ernſtlich er ſich die Erwerbung derſelben angelegen ſeyn lieſs, durch welche die Zuhörer nicht Philoſophie, ſondern philoſophiren lernen, unſtreitig die einzige wahre Methode, nach welcher ein Docent ſtreben ſollte. Indeſs hätten doch vielleicht Nebenumſtände mitwirken können, durch die er ein ſo beliebter Docent in Jena geworden wäre. Es beweiſst daher für ſein wahres Verdienſt, daſs er ſich in Frankfurt, nach Maasgabe der verſchiedenen Frequenz dieſer beiden Univerſitäten, bald wieder in einen ähnlichen Ruf ſetzte. Er kam unter Umſtänden hieher, die eben nicht die günſtigſten für ihn waren. Seine Anſtellung unter ſo glänzenden Bedingungen lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit, und alſo natürlich auch manches neidiſch-beobachtende Auge auf ihn. *) Er war im philoſo-

phi-

*) Er erhielt 1100 Rthlr. Beſoldung, da der Director und Ordinarius der Jur. Facultät bisher nur 800 Rthlr. gehabt hatte. Die nähern Umſtände, wie er nach Frankfurt berufen wurde, ſind folgende: König Friedrich II. kam nach dem Hubertsburger Frieden 1763 nach Frankfurt, und

fragte

phischen Fache der Nachfolger Alex. Gottlieb Baumgartens, von dem Sulzer einst gestand: seinen Lehrbüchern verdanke ich die Urbegriffe meiner Schriften, — von dem alle damahls berühmten Weltweisen in Deutschland bald Schüler, bald Nachahmer waren; auch Töllner gehörte unter die würdigen Docenten der hier einzig geschätzten Baumgartenschen Philosophie auf dieser Universität; und die Stimmung der Studirenden war so, dass das Naturrecht unter den subsidiarischen Wis-

fragte den damahligen verdienstvollen Bürgermeister Ungnade nach den Schicksalen der Stadt und Universität während des Kriegs. Dieser gab Baumgartens Tod als einen grosen Verlust für die Universität an, indem B. viele Studenten herbeygezogen habe. "Nun gut, sagte der König, es mus wieder ein grosser Philosoph hieher." Der berühmte Oberste Quintus Icilius hatte damahls den Auftrag vom Könige, auswärtige Gelehrte zur Wiederbesetzung derjenigen Professuren zu berufen, die während des 7jährigen Kriegs in Halle und Frankfurt erledigt worden waren. Quintus war einst in Winterquartiren mit Darjes und dessen Beyfall in Jena bekannt geworden; daher kam es, dass er jetzt an ihn schrieb.

Wiſſenſchaften zeither faſt ganz vernachläſſiget worden war. — Im juriſtiſchen Fache war der gelehrte Schriftſteller und Geſchäftsmann von Steck ſein Vorfahr geweſen; und doch erwarb er ſich in beiden Wiſſenſchaften einen ſicher gegründeten Beyfall der dortigen Studirenden, der ihn bis in ſein hohes Alter begleitet hat; ſeine Kräfte nahmen früher ab, als ſich ſeine Zuhörer verminderten.

Sein Lehramt war ihm heilig. Er widmete ihm ſeine ganze Zeit, und vermied viele Geſchäfte, die einträglicher für ihn geweſen wären. So ſchlug er z. B. manche Anträge von Buchhandlungen aus, die in den Jahren 1772 — 78, vielleicht auch noch ſpäterhin, an ihn geſchahen. In den Jahren ſeiner vollen Kraft hielt er täglich ſechs Vorleſungen, nachher fünf, vier, und in ſeinem Todesjahre als grauer Greis noch drey. "Ich ſah ihn, ſagt Profeſſor Hauſen, die angeſehenſten Geſellſchaften bisweilen verlaſſen, ſo wie die Stunde ſeiner Vorleſung anfing, und nach ſeinem Hörſaale eilen. Nach ſeiner Gewiſſenhaftigkeit konnten ſelbſt kränkliche Umſtände ihn nicht vom akademiſchen Berufe ſo leicht zurückhalten. Seine letzte Krankheit wurde mir, den Zuhörern und Freunden, die ihn näher kannten, alsdann erſt bedenklich, als

die

die Fortsetzung seiner Vorlesungen immer nach seinem Wunsche erst versprochen, nach seiner Schwächlichkeit aber verzögert wurde."

Auf Gewinn sah er bey seinen Vorlesungen nicht; von vielen Studirenden nahm er kein Honorarium oder nur die Hälfte an. Seine gröste Belohnung war die Bemerkung des Fleisses unter seinen Zuhörern; selbst seine akademischen Collegen fragte er zuweilen nach dem Fleisse ihrer Zuhörer, und freute sich, wenn er ein gutes Zeugniss hörte. An der Gründung des Glücks seiner ehemahligen Zuhörer nahm er durch Mitwirkung oder Beyfreude herzlichen Antheil. Diese Eigenschaften, diese väterliche Sorgfalt, erwarben ihm das allgemeine Zutrauen der Studirenden, wodurch dann sein Wirkungskreis als Lehrer erweitert und veredelt wurde.

Temperament und Charakter bestimmten ihn ganz zum akademischen Lehrer. Er war gelassen und hörte bescheidne Widersprüche mit allem Anstande eines verdienstvollen Mannes an. Überfiel ihn auch in den ganz letzten Jahren seines Lebens bisweilen eine verdrüssliche Laune, so sammelte er sich in dem Augenblicke, und blieb seinem ursprünglichem Charakter mit Anstand und Würde getreu. Ihm, einem Greise, war es natürlich, dass

ſeine Überzeugungen feſt waren, und ſelten wich er von ſeiner Meinung.

Seinen Königen war er mit Deutſcher Treue ergeben, und ſie ſchätzten ihn wieder. Der König Friedrich hatte einſt eine Unterredung mit ihm; der Mangel an Fertigkeit in der Franzöſiſchen Sprache erſchwerte bey dieſem Philoſophen eben ſo, wie bey Gellert und Erneſti, die Unterhaltung; und doch war der König mit ſeiner Entwickelung des Carteſianiſchen Syſtems vollkommen zufrieden. Nach einigen Jahren gab ihm der König ganz aus eignem Antrieb das Directorium der Univerſität und die erſte juriſtiſche Lehrſtelle. Auch Friedrich Wilhelm II. gab ihm einen groſsen Beweis ſeiner Schätzung, indem er ſeiner Gattinn eine jährliche Wittwenpenſion ſicherte, gewiſs das erſte Beyſpiel auf Preuſsiſchen Univerſitäten.

Nur reiner Patriotismus und Liebe zu ſeinen Zuhörern bewog ihn, die gelehrte Geſellſchaft zum Nutzen der Künſte und Wiſſenſchaften in Frankfurt a. d. O. zu ſtiften. Er überreichte dem König Friedrich den Plan; der Monarch gab ihm Beyfall, und der Geſellſchaft Rechte und Vorzüge. Darjes hatte auch mit dieſem Plane, ſo wie ehmahls mit ſeinen praktiſchen Unternehmungen

gen in Jena, viele und groſse Abſichten, die dadurch zum Beſten des Staats ſollten ausgeführt werden. Er hatte wenigſtens die Zufriedenheit, hier mit ſeinem und anderer Beyſpiele junge Studirende zur Thätigkeit aufzumuntern, ſich mit ihren Fähigkeiten bekannt zu machen, ihnen bald einen leichtern Weg zur Ausbildung zu zeigen, bald ſie mit neuern gelehrten Werken, bald mit dieſem oder jenem ökonomiſchen und technologiſchen Verſuche zu unterhalten.

Vom akademiſchen Neide war er frey; als Hauſen 1772 nach Frankfurt kam, ſagte ihm Darjes: "Philoſophie und Geſchichte ſind die Grundſäulen aller menſchlichen Kenntniſſe." Er beklagte, daſs er ſelbſt in der Geſchichte nicht genug fortſtudirt habe, und prieſs ſie in ſeinen Vorleſungen an, ohne zu fürchten, die Philoſophie, die damahls unter den Hülfswiſſenſchaften allein herrſchte, möchte durch den neuen Lehrer eine Provinz verlieren.

Bey dem Tode des 78jährigen Greiſses, der den 17. Jul. 1791 früh nach einer völligen Entkräftung erfolgte, und bey ſeinem Begräbniſs, zeigte ſich die allgemeine Achtung, die er genoſs. Profeſſor Schneider hatte durch einen zweckmäſsigen Anſchlag im Nahmen

der Universität zum Leichenbegängniß einge-laden. Der menschenfreundliche General von Frankenberg mit dem ganzen Corps der Officiere des Regiments begleiteten nebst allen Lehrern und Studirenden der Universität, den vornehmsten Gliedern des Magistrats und der Geistlichkeit, die Leiche zu Grabe. Viele Fremden schlossen sich aus Dankbarkeit und Achtung an den Zug an. Den 9ten Aug. feyerte die von ihm gestiftete Königliche gelehrte Gesellschaft sein Andenken, wozu der damahlige Senior der Gesellschaft, Prof. Hausen, durch das oben erwähnte Deutsche Programm einlud. *)

*) Diese Gesellschaft hat unter diesem ihrem jetzigen gelehrten Vorsteher Hausen einige sehr nützliche Verbesserungen erhalten. S. Intell. Blatt d. A. L. Z. 1792. S. 715. — D. und Prof. Cauffe in Frankfurt hat zum Andenken an Darjes eine Schrift von 2 Bogen *de Socratica natatione* verfaßt.

Joh.

JOH. FRIEDRICH SCHEUCHLER

Churf. Sächs. Geh. Finanzrath in Dresden.

Nekrol. 92. II, 553.

Der 4te Nov. (nicht der 24ste) 1791 war der freywillig gewählte Todestag dieſes rechtſchaffenen und verdienten, aber in der letzten Zeit unglücklich-ſchwermüthigen Mannes, um den ſeine Freunde, ſein Fürſt und ſein Vaterland klagten. Er hat ſein Leben im Überdruſs deſſelben ſelbſt geendet, ohne einen von den Fehlern begangen zu haben, die ſonſt wohl dieſen unnatürlichen Entſchluſs zur Reife bringen. Indeſs, je edler der Menſch iſt, der ein unglückliches Schickſal hat, deſto lehrreicher iſt dieſs für ſeine andern guten und Weisheitliebenden Mitmenſchen. In die grob-ſinnlichen Fehler, die gemeine und laſterhafte Seelen berücken, iſt jener Edle gewiſs nicht gefallen; ſein Schickſal lehrt uns alſo die verſteckteren Gefahren kennen, die auf das Glück und die Ruhe der Menſchen lauern.

Scheuchler war ein edler Mann; ſeinen Verdienſten gebührt ein Andenken, und ſeinem unbegreiflichen Ende ein Mitleiden. Auch ſein Tod ruft uns den, zur Ehre unſerer Zeiten, immer allgemeiner erkannten

Satz zu, dafs man nicht behutsam genug in Beurtheilung derer, die ihr Leben selbst verkürzen, seyn kann. Wer will es sich anmafsen, die Tiefen der menschlichen Seele und die geheime, unbegreifliche Verbindung zwischen ihr und dem Körper und dessen Leiden zu ergründen? Wer will bey der unendlichen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschen stolz absprechen über das Thun eines unserer Brüder, der, wie seine letzte Handlung zeugt, eine Ausnahme macht von der den lebendigen Erdgeschöpfen allgemein und tief eingedrückten Empfindung und Neigung? Drum bleibt der Ausspruch eines weisen Lehrers der Menschen wahr: "Wer bist du, dafs du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn."

*

Scheuchler (geb. zwischen den Jahren 1740 und 44) war der einzige Sohn eines Predigers zu Küstriz, in der Inspection Weissenfels. Aus seines Vaters Unterricht kam er auf die Landesschule zu Pforta, und von da auf die Universität Leipzig wo er, nach seines Vaters Willen, Theologie studirte.

In Leipzig genofs er die vorzügliche Aufsicht und Gewogenheit Gellerts, welcher einst durch Krankheit genöthigt worden war,

war, in Küstriz zu bleiben, und da er im dortigen Pfarrhause die beste Pflege fand, sich aus Dankbarkeit zur Vorsorge für den Sohn des Hauses erboten hatte. Der edle Mann erfüllte sein Versprechen so gut, dafs noch in den schriftlichen Ausarbeitungen Scheuchlers als Geschäftsmanns der gute Ton Gellerts eben so unverkennbar, als dessen Einfluss auf die Bildung von Scheuchlers gutem und sanftem Charakter war, da ihn doch sein Temperament zur Heftigkeit geneigt machte.

Er wurde nachher Hofmeister eines jungen Goldackers, mit dem er eine Reise nach Frankreich machte. Scheuchlers Stimme schien seinem Vater etwas zu schwach zum Predigen; er legte sich also in der Folge zugleich auf juristische Wissenschaften, und da er von neuem Hofmeister geworden war, begleitete er endlich seinen Zögling Schönberg nach Freyberg auf die Bergakademie. Um den Fleiss seines jungen Freundes zu ermuntern, studirte er selbst die Bergwissenschaften recht ernstlich, und brachte es darin so weit, dafs ihm einst der Berghauptm. Pabst v. Ohain nach einer Unterredung über bergwissenschaftliche Gegenstände ernsthaft vorstellte, es sey Schade, wenn er seine in diesem Fache erworbenen Kenntnisse unbenutzt lassen wolle; es fehle eben an Männern von seiner Wissen-

ſchaft im Bergweſen; er ſey es dem Vaterlande ſchuldig, ihm in dem Fache zu dienen, wo er am nützlichſten ſeyn könne, u. ſ. w. Scheuchler ließ ſich bereden und wurde darauf um das Jahr 1773 zuerſt als Oberbergamts Secretär in Freyberg angeſtellt; 1776 ward er Bergmeiſter in Schneeberg; von dieſer Stelle wurde er im Jahr 1780 als Bergrath nach Dresden gezogen, und zwey Jahre darauf, bey der Vereinigung der Cammer und des Berggemachs mit dem geh. Finanz-Collegium, zum geheimen Finanzrath ernennt.

Ein groſser Theil ſeiner Verrichtungen in ſeinen letzten Stellen beſtand in Viſitations- und Commiſſionsgeſchäften, bey dem Sächſiſchen Bergweſen, mithin in Reiſen. Wie rühmlich er ſich in allen ſeinen Stellen und Geſchäften betragen, welche Achtung und Liebe er ſich überall, wo er war, erworben habe, braucht keiner weitläuftigen Erwähnung, da in Sachſen darüber nur Eine Stimme iſt. Unter dem, was er Auszeichnendes und Unvergeſsliches gethan hat, ſteht oben an ſeine Verbeſſerung des Mannsfeldiſchen Berg- und Hüttenweſens, und ſeine thätige Mitwirkung, den Bergbau zu Freyberg durch Anlegung von Canälen und dadurch erleichterten Erztransport blühend zu erhalten, und vor Verfall

fall zu sichern. Über das letztere Unternehmen kann man eine ausführliche und bestimmte Nachricht, in Leonhardi's Erdbeschreibung von Sachsen, (Th. II, 273 und 281. 2te Ausgabe) finden, die wahrscheinlich von Scheuchler selbst herrührt. Denn er ist dort zwar als Director dieses grosen und glücklichen Unternehmens angeführt, läst aber diejenigen, die zur Ausführung dieser mehrmahls vergebens unternommenen Sache beygetragen haben, so billig und gerecht Antheil an dem Verdienste nehmen, dass alle, die ihn kannten, auch hier seine vortrefliche Denkungsart finden und ihn erkennen müssen. Mit dem frohen, einen glücklichen Ausgang seiner Geschäfte ahndenden Geiste, der ihm in guten Stunden eigen war, schrieb er im Sept. 1788 über diese Sache an einen Freund:

" — — Ich bin stolz zu glauben, dass Sie, wenn sie kämen, besonders eine Sache interessiren würde, an der Ihr Freund einigen Antheil hat; das ist nemlich eine neue Wasserleitung, die einige Stunden Länge hat, am Ende mit einem beträchtlichen neuen Teich verbunden wird, den wir eben jetzt noch bauen, und dann weiter zum Theil unter der Erde fortgeht, um, wenns die Nachkommen noch brauchen sollten, dann ferner immer weiter, und, wenns seyn sollte, bis

bis an die Böhmiſche Gränze fortgeſetzt zu werden, wo, auſser andern unterweges einzunehmenden Waſſern, am Ende ſogar Waſſer aus dem Flöhe-Fluſs nach Freyberg gebracht werden können. Der Plan iſt ganz bis dahin gemacht; und das Stück, was wir für das dermahlige Menſchenalter haben ausführen wollen, und auszuführen nöthig hatten — ohne dieſe Ausführung war der dermahlen ſo blühende Freyb. Bergbau in wenig Jahren zuverläſsig am Rande ſeines Verderbens, ſo wie er nun, Gott ſey Lob und Dank! auf Jahrhunderte gedeckt iſt — dieſes Stück, ſage ich, iſt fertig, mit beynahe unbegreiflicher Geſchwindigkeit und ſehr glücklich und gut, Gott ſey nochmahls Dank! zu Stande gekommen. Eben dieſe ſo glückliche Ausführung hat groſsentheils zu einer noch wichtigern Idee Veranlaſſung und Muth gegeben, nehmlich: Durch das ganze Land eine Waſſerfahrt anzulegen, verſchiedene Waſſer ſchiffbar zu machen, und zu einer Communication Canäle zu graben; beſonders die Mulde mit der Elbe, ſo wie mit den Leipz. Flüſſen zu verbinden, und ſo, kurz zu ſagen, eine Waſſerfahrt von der äuſserſten Grenze von Thüringen, mittelſt der Unſtrut und Saale und der anzulegenden Canäle, bis an die Grenzen von Schleſien möglich zu machen." Aber freylich konnte er auch nachher wieder ſehr niedergeſchla-

geſchlagen ſeyn, wenn Hinderniſſe in den Weg traten, und dann waren ſeine Briefe im entgegengeſetzten Tone.

Seine Beſchäftigungen wurden von Jahr zu Jahr wichtiger, und ſeine Obern und ſein Vaterland ſchätzten ihn immer mehr und immer allgemeiner; eine ſeiner wichtigſten letzten Arbeiten war die Direction des Thüringiſchen Navigationsweſen, das ganz auſserordentlich groſse Koſten erforderte, und das ein ganzes Landescollegium gewiſs keinem Mann anvertraut haben würde, von deſſen Geſchicklichkeit und gutem Willen es nicht auf das Möglichſte überzeugt geweſen wäre. Statt dadurch froher zu werden, und ſich ſeines, für ſo viele Verhältniſſe nutzreichen Daſeyns immer mehr zu freuen, nahm ſeine Hypochondrie in den letzten vier Wochen merklich zu, und ging in mürriſches Weſen über, in Aengſtlichkeit und Unempfindlichkeit gegen alles. Einige Wochen vor ſeinem Tode äuſſerte er ſich gegen einen würdigen Freund, "er ſey der unglücklichſte Mann, weil Gott ſein Gebeth, und zwar durch ſeine Schuld, nicht mehr erhören wolle." Er nimmt Urlaub, um eine Geſchäftsreiſe zu machen; man vermuthet aus ſeiner finſtern Stimmung, etwas bey dem Navigationsweſen in Thüringen ſey ſeinen Wünſchen entgegen gegangen, und

der

der Urlaub wird bewilligt; andere Freunde hofften von einer Reise Aufheiterung für seine Verstimmung, indem sie die Ursache derselben im Körper suchten. Alles ist zur Reise bereit, nur spät Abends sagt er sie dem Bedienten wieder auf; dieser findet ihn des Morgens todt in seinem Zimmer, wo er sich durch Messerstiche und Pistole gewaltsam sein Leben genommen hatte.

Sein Tod wurde von allen Patrioten und selbst von dem Churfürsten bedauert, der auch der Wittwe thätige Beweise seines Mitleidens gegeben hat. Alle seine Papiere fanden sich in Ordnung, und mit Einem Wort, es läßt sich durchaus keine einfache, grosse Ursache zum Lebensüberdruss bey ihm finden, wie es sonst bey solchen Ereignissen gemeiniglich der Fall ist. Indess können doch die folgenden Bemerkungen, die von einigen seiner edelsten Freunde, deren er so manchen hatte, herrühren, für den feinern Beobachter der Menschen Veranlassung zu fruchtbaren Gedanken werden.

Scheuchler war gut, arbeitsam und wollte immer das Beste; nur war er leicht abzuschrecken, wenn sich Schwierigkeiten zeigten, denen er nicht sogleich begegnen zu können glaubte. Überhaupt wurden ihm seine

seine Arbeiten, so wenig man es ihnen, wenn sie fertig waren, ansah, nicht leicht; er arbeitete mit Aengstlichkeit, und that sich selbst niemahls Genüge; Erscheinungen, die sich aus seiner zur Hypochondrie und Schwermuth geneigten Constitution erzeugten, und gegenseitig, wie das bey diesem Übel immer der Fall ist, in einem unglücklichen Zirkelgang, die Krankheit und den Trübsinn vermehrten.

Er war ein gewissenhafter Mann, und Vorwürfe über kleine Jugendfehler, die er wieder möglichst gut gemacht hatte, konnten ihn in den Stunden heller Besonnenheit nicht beunruhigen; ob sie es nicht in der letzten Periode gethan haben, lässt sich nicht entscheiden. Er hatte Hang zur Frömmeley, der vielleicht durch diese und jene Bekanntschaft genährt wurde, noch mehr aber durch die Abneigung, in Dingen dieser Art selbst zu forschen und selbst zu denken. Er las die zu diesem Zweck führenden Schriften weiser und verständiger Männer nicht genug, wollte immer lesen, und las doch nicht. Mehrmahls, wenn er mit seinen gebildeten und edlen Freunden und Freundinnen Unterhaltungen über religiöse Gegenstände gehabt hatte, war er äusserst zufrieden, fragte auch wohl: "Sagt mir nur, Leute, wo ihr das herhabt?" Wenn man ihm dann die Quellen anzeigte, "Nun, das

das muſs ich auch leſen!" war da geſchwind die Antwort; aber das Leſen unterblieb, wenn er gleich das Buch hatte. Das verurſachte auch, daſs man höchſt ſchwer ein ihm geliehenes Buch wieder bekommen konnte.

Vertraute Freunde hatten ſeit langer Zeit Hang zum Selbſtmord bey ihm wahrgenommen; ſchon da, wo er nur erſt anfing in Geſchäften zu arbeiten, hatten ſie ihn bey Verdruſs oder ſchwerem Gang ſeiner Arbeiten heftig-ungeduldige Aeuſserungen ausſtoſsen hören; indeſs hielten ſie es immer für Ausbrüche ſeines choleriſch-melancholiſchen Temperaments. Solche Gedanken mag er in ihrem Entſtehen nicht eifrig genug bekämpft, ſich ungeduldige Ausbrüche zu oft erlaubt haben; allmählig gewöhnt ſich die Seele durch öftere unbeſonnene Wiederhohlung an eine Idee, die ihr anfangs unerträglich war. — Drum ſey behutſam und überlegt in deinen Worten und Gedanken! Wer den Einfluſs kleiner Umſtände in der Moral kennt, wird das für keine zu weitgetriebene Warnung halten.

Noch eine Bemerkung iſt für den Anthropologen von Wichtigkeit. Scheuchler hatte ſeit vielen Jahren eine Hautkrankheit am linken Arm; ſie hatte das Anſehen einer groſsen Flechte, war in der Mitte dunkel und unterlaufen, und an dem Umkreis ſchuppig;

er

er klagte zuweilen darüber, dafs sie ihm beschwerlich sey. — Nun könnte man hierbey leicht an die *Pellagra* unter dem Landvolke in Italien denken, eine Hautkrankheit, die in einem Rothlaufartigen Ausschlag besteht, und bey Personen, die dort damit behaftet sind, allemahl Hang zum Selbstmord, und endlich sogar oft wirkliche Ausführung der Sache hervorbringen soll. Allein Sachverständige behaupten, dafs diese Krankheit local für Italien, selbst dort temporell sey, von der Jahreszeit abhänge und hieher nicht bezogen werden könne. Indefs zeugt doch Scheuchlers Ausschlag von scharfen und scorbutischen Säften. Wer will es bestimmen, wie vielen Einfluss diese Beschaffenheit seiner Säfte auf seinen Geist und dessen schwermüthige Stimmung gehabt hat? —

*

Friede und Mitleiden der Asche und dem Andenken eines Redlichen, der die Menschen und sein Vaterland durch nichts so sehr, als durch seinen kranken Überdrufs am Leben und durch seinen frühen Tod betrübt hat!

Die menschenfreundliche Weisheit, die auf alle Gräber, auf marmorne Monumente und auf arme hölzerne Kreuze, eine Inschrift setzt, lesbar für diejenigen, die Augen haben, zu

sehen, hat auch auf sein Grab geschrieben. Einiges, was ich darauf zu lesen glaube, lautet:

Muth ist eine nothwendige, menschliche Tugend. Sie zeigt sich in Überwindung von Schwierigkeiten in unserm Amte und im täglichen Leben sichrer, als auf dem Schlachtfelde. Vater, erziehe deinen Sohn durch Beyspiel und Lehre zum muthvollen Mann.

Strebe nicht nach genauer Einsicht in überirrdische Dinge und in die kommende Welt; es ist dein Gott, der sie dir verbirgt und verborgen wissen will. Wer zu viel an die Zukunft denkt, wird unbrauchbar für die Gegenwart. Der Gedanke an die Geisterwelt und an die Dinge jenseit des Grabes soll die Würze unsres Lebens ausmachen, in Feyer-Stunden und Feyer-Tagen, oder bey grosen Freuden und Leiden, aber nicht unsre tägliche Nahrung seyn; er soll uns die Leiden des Lebens erträglich, aber nicht die wahren und mannichfaltigen Freuden desselben unschmackhaft machen. Wenn doch das die Frömmler, die Forscher in den göttlichen, übermenschlichen Dingen bedächten! Ihre traurige Afterweisheit hat schon manchen nach Tugend ringenden Gewissenhaften in das Grab gestürzt! — Drum, Menschen, lernt die Grenzen unserer Vernunft in Erforschung der übersinnli-

sinnlichen Welt kennen; strebt nach deutlichen Vorstellungen über diese Gränzen, und seht die Sittenlehre als die oberste und heiligste Wissenschaft an für die Bewohner der Erde. In dieser lernt täglich; ihr lernt nie darin aus!

Den 22. May 1791

Johann Andreas Murray

Professor der Medicin, und Königl. Grosbritann. Hofrath auf der Universität zu Göttingen: Ritter des Königl. Schwedischen Wasa-Ordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, der Societät der W. zu Göttingen, der Landwirthschaftl. Ges. in Zelle und Bern, der medicinis. Ges. in Kopenhagen, der G. d. W. in Göttborg, Upsala und Lund, der medicin. G. in Paris und Nancy, der G. d. W. in Florenz, Lyon und Vlissingen, der G. der *Georgofili* in Florenz, der Ges. der Wiss. in Orleans und Dijon, der öconom Ges. in Paris, des Collegiums der Aerzte in Edinburgh, u. a.

Es gehört unter die traurigen, nicht seltnen Erfahrungen unsres Lebens, dass wir Männer von vorzüglichen Fähigkeiten und einer sorgfältigen Geistesbildung gerade dann von der Laufbahn ihres thätigen Lebens durch einen

frühzeitigen Tod abgerufen ſehen, wenn uns ihr Eifer und die Wirkſamkeit ihrer Kräfte noch eine reiche Erndte ſchöner Früchte erwarten lieſs. Unſere Trauer über einen Fall, der die Ausführung von nützlichen Unternehmungen und Arbeiten vereitelt, und der unſere gröſsten und ſicherſten Hoffnungen täuſcht, iſt nur zu gerecht, und wir haben Urſache, eben ſo wohl unſer eigenes, als das Schickſal desjenigen zu beklagen, den ein ſo unerwarteter Tod aus dieſem Leben rief. Und dieſs war der Fall bey Murray's Tod, der für ihn ſelbſt, für ſeine Hinterbliebenen, für die Akademie, deren Mitglied er war, und für die Arzneywiſſenſchaft zu früh kam, in einem Alter, wo Kraft und Munterkeit des Geiſtes, ein brennender Eifer für Thätigkeit, ein reicher Schatz der mannichfaltigſten Kenntniſſe und groſser Scharfſinn bey der Benutzung und Anwendung derſelben, in der Ausführung und Vollendung der wichtigſten Arbeiten und Entwürfe gehindert und unterbrochen wurde.

J. A. Murray wurde am 27ten Januar 1740 zu Stockholm geboren, wo ſein Vater, Andreas,*) Doctor der Theologie und erſter

*) Die Murray'ſche Familie ſtammt von der ſeit mehrern Jahrhunderten in Schottland blühenden Familie gleiches Namens her, und führt mit derſelben

erſter Prediger der Deutſchen Gemeine war: ſeine Mutter, Johanne Chriſtiane, war die Tochter des *Dr. Theol.* Johann Golitz, der ebenfalls Prediger bey derſelben Gemeine geweſen war.

Sein Vater wandte alle Zeit, die ſeine Amtsgeſchäfte ihm übrig lieſsen, mit groſser Sorgfalt auf die Unterweiſung und Bildung ſeines Sohnes, der auſserdem bis in ſein 14tes Jahr das Deutſche Lyceum in Stockholm, an welchem Nizar Rector war, beſuchte und in den gelehrten Sprachen, in der Mathematik, Philoſophie, Geſchichte und Geographie, unterrichtet wurde; in den zwey folgenden Jahren genoſs er noch den Privat-Unterricht des Hofr. Schlözers, der damahls in Stockholm lebte, und einiger andern Lehrer in der

ſelben einerley Wappen: drey Sterne im blauen Felde. Andreas Murray, unſers Verſtorbenen Vater, war aus Memel in Preuſsen gebürtig: der Vater deſſelben hieſs Johann Murray, und ſeine Mutter Anna war ebenfalls eine geborne Murray. Beider Groſsväter, von welchen der eine Officier von vornehmen Range war, hatten während der Cromwelliſchen Unruhen ihr Vaterland verlaſſen und ſich mit den Ihrigen in Polen und Preuſsen niedergelaſſen.

Mathematik, Phyſik, u. ſ. w. Im Jahre 1756, im 17ten ſeines Alters, ging er nach Upſala, wo er bey Linné Naturgeſchichte, Botanik, *Materia medica*, Diätetik und Pathologie, bey Aurivillius Anatomie und Vorleſungen über *Schachtii Inſtit. Praxeos med.* und bey Wallerius Pharmacie, Mineralogie, Chemie und ein Formulare hörte. Unter dieſen Lehrern ſchätzte er Linné am höchſten; er ergriff jede Gelegenheit, zu rühmen, wie viel er dieſem groſsen Manne zu verdanken habe, unterhielt in der Folge einen beſtändigen Briefwechſel mit ihm, vertheidigte ihn gegen Vorwürfe, die ihm von andern Gelehrten gemacht wurden, und konnte es Hallern nie vergeſſen, daſs dieſer den Verdienſten ſeines Lehrers um die Pflanzenkunde nicht volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen und die Nomenclatur deſſelben nicht annehmen wollte.

Auf den Schwediſchen Univerſitäten dauern die Ferien nach geendigtem jährigen Curſus ziemlich lange. Dieſe Zwiſchenzeit ſuchte Murray am zweckmäſsigſten dadurch zu benutzen, daſs er in Stockholm unter Martin's Anleitung in der Anatomie und Chirurgie, bey dem ſehr geſchickten Hofapotheker Ziervogel, der auch ein beträchtliches Naturalien-Cabinet beſaſs, in der Pharmacie, und in dem Hoſpital, dem Darelli vorſtand, ſeine praktiſchen Kenntniſſe zu erweitern und

zu

zu vervollkommnen suchte. Im Jahre 1759 machte er eine Reise in die südlichen Provinzen von Schweden und von da nach Kopenhagen, deren vorzüglicher Zweck war, Natur-Merkwürdigkeiten zu beobachten und mit ökonomischen Erfindungen sich bekannt zu machen. Im Jahre 1780 ging er nach Göttingen, wo sein Stiefbruder, Johann Philipp, Professor der Philosophie war, und sich um ihn, der es mit der zärtlichsten Dankbarkeit erkannte, grosse Verdienste erwarb. Zwey Jahre lang besuchte er hier noch mit dem grössten Eifer die Vorlesungen der berühmtesten Lehrer dieser Universität; bey dem verstorbenen Richter über Boerhave's Aphorismen, über Diätetik, ein Casuale und Disputatorium; bey Vogel Chemie, *Materia medica*, specielle Therapie und ein *Collegium clinicum*; bey Röderer Physiologie, und sowohl theoretische, als praktische Geburtshülfe; bey Büttner Botanik; bey Hollmann, Kästner und Achenwall Physik, Mathematik und Geschichte: zugleich beschäftigte er sich mit dem Studium der Englischen, Französischen und Italiänischen Sprache. Auf besondere Erlaubniss der Königl. Regierung fing er Ostern 1763 an, Unterricht in der Botanik zu ertheilen, wurde im August desselben Jahrs Doctor und im April 1764 ausserordentlicher Professor der Medicin.

Seine unabläſſige Thätigkeit und ſein Eifer, den Umfang ſeiner Kenntniſſe zu erweitern, und ſie für andere nützlich zu machen, blieb nicht lange ohne die ausgezeichnetſten Belohnungen: 1768 erhielt er von der philoſophiſchen Facultät in Göttingen die Doctorwürde und wurde Mitglied der Akademie der W. in Stockholm; 1769 bekam er eine ordentliche Profeſſur, verbunden mit der Aufſicht über den botaniſchen Garten; 1770 nahm ihn die Societät der W. in Göttingen zu ihrem Mitgliede auf, und 1771 gab Linné, ihm zu Ehren, einem Oſtindiſchen Baume den Namen *Murraya exotica*, vermuthlich, um mit dieſer Benennung zugleich auf Murray's Expatriſation anzuſpielen: *) ſo hatte er auch ſchon vorher ein von Murray entdecktes Inſect mit dem Namen *caſſida Murrayi* belegt. In den darauf folgenden Jahren wurde er zum Mitgliede der meiſten gelehrten Geſellſchaften in Europa aufgenommen, vom Könige von Schweden 1780 zum Ritter des Waſa-Ordens, und

*) Murray ſagt ſelbſt: *Et ſi animadverſum, Linneum aliquando in delectu adeo ſtirpis, nomine botanici, vel fautoris ſcientiae, deſignandae, ſingulare animi erga eundem documentum exſtare voluiſſe: non eſt, cur doleam meam ſortem: nam valde venuſtam delegit.*

und vom Könige von Grofsbritannien 1782 zum Hofrathe ernannt.

Er ſtarb den 22ſten May 1791 im 52ſten J. ſeines Alters an einem Lungengeſchwüre, welches ſich erſt während des Todeskampfes öffnete. Er hatte ſchon länger als 12 Jahre hindurch mancherley Bruſtbeſchwerden gehabt, und ſelbſt eine Zeit lang geglaubt, er leide an einer *phthiſis pituitoſa*, woran auch ſein Bruder, Johann Philipp, in Göttingen geſtorben war. *) Im Anfange des Jahrs 1791 bekam er eine falſche Peripneumonie, welche einen anhaltenden Huſten, abwechſelnde Stiche in der rechten Seite und ſchweren Athem zurückliefs. Im April liefs er ſeinen Freund, Dr. Althof, jetzigen Profeſſor in Göttingen, zu ſich rufen. Er huſtete damahls viel, hatte eine heiſere Stimme, einen ziemlich kurzen und ſchweren Athem, warf dünnen Schleim aus, welcher oft mit Blutſtreifen vermiſcht war, bekam gegen Abend Fieber und war bereits ſehr entkräftet. Gleichwohl hatte er noch einige Tage vorher

*) Er ſagt daher *Appar. med. Vol. 1. Ed. 2. S. 881.* *Ipſe debeo cortici firmatos in me pulmones, quos catarrhus pertinax, eoque pediſſequa tuſſis ni- mium debilitaverat.*

als Decanus eine Promotion verrichtet. Sehr merkwürdig ist es, dass dieser Mann, der selbst ein Arzt war, und einige Jahre vorher noch geglaubt hatte, er wäre der *phthisis pituitosa* wenigstens nahe, dennoch sich es nicht in den Sinn kommen liess, dass ein idiopathischer Fehler in seinen Lungen vorhanden seyn könnte. Er sagte seinem Arzte beym ersten Besuche: "er wäre fest überzeugt, dass sich weder eine Verwachsung, noch Knoten, oder gar Eiterung in seinen Lungen befände." Unwiderleglich aber widersprachen die gewaltsamen, röchelnden Athemzüge, die er bey jedem dritten Worte zu thun genöthigt war, dieser Behauptung. Er leitete seine Brustbeschwerden von Stockungen im Unterleibe her, hatte bey dieser Voraussetzung, schon viele Wochen hindurch unaufhörlich auflösende und abführende Arzneyen eingenommen, und dadurch die grosse Abnahme seiner Kräfte nicht wenig befördert. Sein Arzt hatte um desto grössere Mühe, ihn von dieser Cur-Methode abzubringen, da er demselben seine Gedanken über den wahren Zustand nicht eröffnen mochte. Bald darauf bezeugte Hofrath Richter, der eben von einer Reise zurückgekommen war, dem Kranken einen so freundlichen Antheil an seinem Zustande, dass dieser dadurch recht herzlich gerührt und überrascht wurde; Richter besuchte ihn nun

täg-

täglich bis an sein Ende. Die Brustbeschwerden des armen Kranken nahmen indessen so ausserordentlich zu, dass er endlich sogleich die Luft verlor, wenn er, auf einem Stuhle aufrecht sitzend, den nach der Brust herüber hangenden Kopf nur ein wenig rückwärts an die Stuhllehne anlegen wollte. Dieser schmerzenvolle bedauernswürdige Zustand währte beynahe drey Wochen, und in dieser Zeit kam auch fast gar kein Schlaf in seine Augen. Am 21sten May nöthigte Murray endlich seinen Arzt Althof, durch die bestimmtesten Fragen und Aufforderungen, ihm seinen wahren Zustand zu entdecken. Er wandte gegen die Erklärung, dass er entweder ein sehr grosses, oder mehrere kleine verschlossene Geschwüre in den Lungen haben müsste, verschiedenes ein, und seinem Arzte gelang es nicht ohne Mühe, ihn endlich von der fast unvermeidlichen, nahen Todesgefahr völlig zu überzeugen. Ohne im mindesten durch diese Entdeckung erschüttert zu scheinen, sagte er: "So gern ich noch länger gelebt und gewirkt hätte, so bereit bin ich doch, mich in die Nothwendigkeit zu schicken; nur wünschte ich recht bald von meinen schweren Leiden durch den Tod befreyt zu werden. — Nichts liegt mir so sehr am Herzen, als mein *Apparatus medicaminum*, der mir so viele Mühe und Zeit gekostet hat,

und

und deſſen Vollendung ich ſo gern erlebt haben möchte." — Er fragte hierauf ſeinen Freund, ob er wohl die fernere Bearbeitung deſſelben übernehmen möchte. Auf die Verſicherung, daſs er ſeine beſten Kräfte an dieſem Werke verſuchen wollte, ſtand Murray, ſeiner groſsen Schwäche ungeachtet auf, hohlte die wahrſcheinlich zu dieſer Abſicht vorher zurechtgelegten Manuſcripte herbey und ſagte beym Uebergeben noch verſchiedenes über dieſelben, mit ſo groſser Beſchwerde ſeiner Bruſt, daſs ihn ſein Freund bat, die etwa nöthigen Erinnerungen bis auf den Abend zu verſparen. An eben dieſem Tage corrigirte er noch den 10ten Bogen des 6ten Bandes vom *Apparatus medicaminum*: die Heftigkeit der Schmerzen nöthigte ihn aber bey der 11ten Seite aufzuhören. Die folgende Nacht war ſehr qualvoll; die Beſchwerden beym Athemhohlen nahmen mit jedem Augenblicke zu; gegen Morgen verlor er die Sprache ganz, und wie es ſcheint, auch gröſstentheils das Bewuſstſeyn. Unter den tiefen, gewaltſamen Athemzügen zerſprang nun vermuthlich ein Geſchwür: es floſs dicker Eiter aus ſeinem Munde, und nach Mittag erſt erfolgte endlich der gänzliche Stillſtand der Maſchine. Die Oeffnung des Leichnams hatte er, wie ſeine Gattinn nach ſeinem Tode erklärte, ausdrücklich verboten.

Er

Er hinterliefs, aufser seiner Gattinn, vier Töchter, von denen die jüngste sieben Jahr alt war. Sie waren sämmtlich mit ihrer Mutter auf kurze Zeit nach Stockholm gereist, wo beide Eltern der letztern noch am Leben sind, und kehrten dann wieder nach Göttingen zurück.

Weder die frühern Lebensjahre des Verstorbenen, noch auch die spätern häuslichen Verhältnisse desselben zeichnen sich durch aufserordentliche Ereignisse aus; wir wollen daher, nach dieser kurzen Darstellung der hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten aus dem Leben dieses Mannes, von dem sittlichen Charakter und den Verdiensten desselben als akademischer Lehrer und als Gelehrter überhaupt ein vollständiges Bild zu entwerfen suchen. Die Züge dieses Bildes gründen sich theils auf das Zeugnifs einiger Männer, die ihn seit vielen Jahren kannten, theils auf eine sorgfältige Beobachtung desselben, während seiner letzten Krankheit.

Murray besafs eine feste, sich immer gleiche Denk- und Handlungsweise, auf vorhergegangene genaue Prüfung und reifliche Ueberlegung gegründet, in einem vorzüglich hohen Grade. Seine Anhänglichkeit an einmahl angenommene, für wahr erkannte, Grundsätze und Meinungen war daher, auch

in

in literarischer Rücksicht, äusserst strenge. Bey Personen, die ihn weniger genau kannten, zog ihm seine Beharrlichkeit den Vorwurf der Unnachgiebigkeit und des Starrsinns zu. Allein er war sehr geneigt, dem Urtheile eines andern zu folgen und seine Meinung aufzugeben, so bald diesem es nur gelang, ihn von der Wahrheit des Gegentheils zu überzeugen. Man ist ungerecht genug gewesen, ihn einer blinden Anhänglichkeit an das System seines Lehrers in der Botanik vorzuwerfen; aber gewiss hatte das Benehmen, worauf diese Beschuldigung sich etwa stützet, einen ganz andern Grund, so gross auch sonst Murray's Ehrfurcht für den Reformator der Naturgeschichte war. In seinen Augen verdiente keine Veränderung des Systems, besonders in Dingen, die seine Hauptwissenschaft betrafen, Beyfall, wenn sie nicht die strengste Prüfung von allen Seiten aushielt; und es ist ja auch nur zu bekannt, wie wenige der in neuern Zeiten vorgeschlagenen Veränderungen eine solche Untersuchung aushalten. Keiner Pflanze wies er im System eine sichere Stelle an, wenn er sie nicht selbst untersucht hatte, oder, wenn sie nicht von Männern, zu denen er das Zutrauen hatte, dass sie Linné's Grundsätze richtig gefasst hätten und als Richtschnur befolgten, untersucht und beschrieben war.

Er

Er hatte eine entschiedene Abneigung gegen alles, was einer Schmeicheley gegen andere ähnlich sah, ohne indessen das Gute an andern zu verkennen; mit Vergnügen bemerkte und lobte er es vielmehr. Dass er aber so gar nicht verstand, jemahls eine Ausnahme von seinen einmahl angenommenen Grundsätzen und Regeln zu machen, den äussern Umständen sich anzuschmiegen und der Convenienz oder den Launen anderer zu huldigen, dadurch zog er sich oft unbillige Beurtheilungen seines Charakters zu.

Seine Standhaftigkeit bey allen Vorfällen des Lebens war gross; aber nie zeigte sie sich gröſser und bewunderungswürdiger, als in den letzten Tagen seines Lebens. Durch seinen Freund Althof von der Herannäherung seines letzten Augenblicks überzeugt, behielt er die, an ihm sonst beobachtete, Ruhe und Gegenwart des Geistes; besorgte mit eben der Fassung und Miene, mit der er auch alles übrige zu besorgen gewohnt war, die letzten Geschäfte seines Lebens; schrieb Briefe an seine Freunde, um ihnen vor seinem Ende das letzte Lebewohl zu sagen, und um sein und der Seinigen Andenken ihnen anzuempfehlen, und verrichtete auch noch andere nöthige Arbeiten, so weit als es die Kräfte seines geschwächten Körpers zuliessen. So verliess er

das Leben, gleich einem guten, aufmerksamen Hausvater, der erst nach vollendeter Tagesarbeit, und nachdem er am Abend die Geschäfte und Pflichten des kommenden Tages geordnet und vertheilt hat, zufrieden der verdienten Ruhe der Nacht sich überläßt. Er klagte nicht die Schwäche unserer Natur und die Unerbittlichkeit des Schicksals an, das unsere angenehmsten Hoffnungen zerstört und den Fortgang unserer Thätigkeit unterbricht: er hatte sich früh an die Betrachtung gewöhnt, daſs wir alle den Gesetzen der Natur unterworfen sind, und daſs wir fruchtlos und tadelnswürdig ihrem Willen widerstreben, wenn der Augenblick sich nähert, wo die nur auf eine kurze Zeit vereinigten Theile sich wieder trennen müssen. Ohne Unmuth und Unruhe sahe er dem Übergange in jenes Leben entgegen, wo unserer Wisbegierde und Thätigkeit ein weiteres Feld von Kenntnissen und Beschäftigungen sich eröffnet; wo wir der Quelle aller Wahrheit uns nähern, und in das innerste Heiligthum einer über alles erhabenen Weisheit eindringen; wo wir die Kenntnisse und Wissenschaften aller Zeitalter mit einem Blick umfassen werden: er bereitete sich mit eben der heitern Mine zu diesem letzten Schritte vor, mit der er sich oft zu einem botanischen Spaziergange angeschickt hatte.

Mur-

Murray's herrschende Leidenschaft, die wohl den stärksten Einfluss auf alle seine Handlungen hatte, war ohne Zweifel Ehrgeiz. Doch er war weit entfernt von jener kleinen Eitelkeit, die nur ein Eigenthum schwacher Menschen ist: in ihm regte sich vielmehr wahre Ehrbegierde, jenes belebende Feuer, jene unerschöpfliche Kraft, die Seele und Körper stärkt, die uns weder bey Schwierigkeiten in Muthlosigkeit, noch bey günstiger Erfüllung unserer Wünsche in Unthätigkeit und Trägheit herabsinken läßt. Aus eben dieser Quelle entsprang seine Abneigung gegen Schmeicheley; ein gewisses Gefühl seines eignen Werthes; sein Widerwille gegen andere bey Aeusserungen des Stolzes, und die Lebhaftigkeit und Schärfe, mit welcher er Beleidigungen ahndete; aber eben jene Leidenschaft trieb ihn auch zu unabläßigen Anstrengungen an, ohne welche er niemahls so viel geleistet, niemahls einen so hohen Grad von verdienter Celebrität in ganz Europa erhalten haben würde. Ihm war, nach den damahligen Verhältnissen der Universität, erst spät eine ordentliche Professur ertheilt worden, nachdem er schon ins 6te Jahr als aufserordentlicher Professor gelehrt hatte: aber eben diese Zögerung war für ihn ein desto gröfserer Antrieb, seinen Eifer zu beleben, um durch Gelehrsamkeit einen ausgebreiteten Nahmen sich zu erwer-

ben und dadurch den Weg zu höhern Ehrenstufen sich zu bahnen. Die oft lebhaften Aeusserungen seines Ehrgeitzes veranlasten indessen bey ununterrichteten, unbilligen, oder hämischen Beurtheilern den Vorwurf des Hochmuths, der Eitelkeit, des Neides u. s. w. Er war ein grosser Freund des Anstandes und einer gefälligen Eleganz in der Anordnung seines Hauses, in der Wahl seiner Kleidung, im Haarputz, im Gange, im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke. Aber auch wegen dieser unschuldigen und lobenswerthen Eleganz, der wir keinen geringen Theil unseres Vergnügens im gesellschaftlichen Umgange verdanken, wurde er von manchem übelwollenden Menschen der Ziererey und Prahlsucht beschuldigt.

In jenen frühern Jahren seines akademischen Lebens war es ihm anfangs, ehe er noch Besoldung erhielt und durch andere Arbeiten einen beträchtlichen Erwerb machen konnte, sauer geworden, sich einen zur Bequemlichkeit des Lebens hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen. Hier hatte er freylich Gelegenheit gehabt, den Werth des Geldes kennen und schätzen zu lernen, und sich an eine gewisse Sparsamkeit gewöhnt, die ihm auch in seinen spätern Jahren nur zu sehr eigen blieb. Geitz und Habsucht lassen sich

ihm

ihm wohl nicht anſchuldigen; denn er ſuchte nie etwas zu erwerben, was ihm nicht mit vollem Recht gebührte und was er nicht mit gutem Anſtande fordern konnte. Aber der Wahrheit zu lieb kann gleichwohl nicht geläugnet werden, daſs ſeine individuelle Neigung zur Sparſamkeit in Rückſicht auf andere, beſonders ſolche, deren Dienſtleiſtungen er bedurfte, die Gränzen der Billigkeit überſchritt und in tadelnswürdige Härte ausartete.

Ein Hauptzug in ſeinem Charakter, Gewiſſenhaftigkeit und Treue in Erfüllung aller ſeiner Berufspflichten, erhielt, verbunden mit dem vorigen, in ihm einen immer regen Eifer zur Thätigkeit und Arbeitſamkeit. Er ſtand früh auf und arbeitete bis ſpät Abends auf ſeinem Zimmer, wenn er nicht etwa durch Arbeiten im Garten abgerufen wurde. Dieſe groſse Thätigkeit bewies er ſelbſt auch in ſeiner letzten Krankheit, bis wenige Stunden vor ſeinem Tode: er ſchrieb noch in den allerletzten Tagen an ſeinem *Apparatus medicaminum*, und verfertigte Recenſionen für die Göttinger gelehrten Anzeigen. Seine Vorleſungen ſetzte er niemahls ohne die gröſste Noth aus: kleine Unpäſslichkeiten, denen er oft unterworfen war, veranlaſsten keine Unterbrechung derſelben. Er machte früher den Anfang ſeiner Collegien, als andere, und hörte

ſpäter auf; um ſeinen Vortrag zum Nachtheil ſeiner Zuhörer nicht abkürzen zu dürfen, verdoppelte er lieber gegen das Ende des halben Jahrs die Stunden, und dieſe gewiſſenhafte Genauigkeit beobachtete er ſelbſt auch in den Collegien, die er unentgeldlich hielt. Eine gleich groſſe Pünctlichkeit in Erfüllung ſeiner Pflichten, auch desjenigen Theils, den mancher andere für zu unbedeutend hält, um darauf zu achten, zeigte er bey Verwaltung des Decanats; er ſchrieb die ehemals bey Doctor-Promotionen gewöhnlichen Programmen, weil er auch noch jetzt ſich dazu verpflichtet hielt.

Die Aufſicht über den botaniſchen Garten, die ihm übertragen war, erfordert, auſser einem groſſen Umfange von mannichfaltigen Kenntniſſen, eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit. Die vielen tauſend verſchiedenen Pflanzen, wovon eine jede einen ihr eigenthümlichen Platz und Boden, und eine ihrer Natur angemeſſene Temperatur der Luft verlangt, die verſchiedene Zeit der Ausſaat und Reife, die Anordnung und Bezeichnung aller einzelnen Pflanzen und Gewächſe, um theils ſie ſelbſt, theils ihren Saamen einzuſammeln und aufzubewahren; die Herbeyſchaffung neuer Pflanzen oder Sämereyen aus den entfernteſten Erdtheilen, und die in dieſer Rückſicht erforderliche Unterhaltung

tung eines ausgebreiteten Briefwechsels mit den berühmtesten Botanikern aller Länder; der in unsern Tagen sehr erweiterte Umfang der Botanik durch zahlreiche Entdeckungen neuer Pflanzen, die Untersuchung und Classificirung derselben, alles dieses setzt eine so grosse Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, einen so regen, unablässigen Eifer, eine so grosse Thätigkeit voraus, füllt so ganz jeden Augenblick des Lebens mit immer neuen Arbeiten aus, dafs zu keiner andern Beschäftigung einige Muse übrig zu bleiben scheint.

Dieser grosen Mannichfaltigkeit von Arbeiten war indessen Murray nicht allein vollkommen gewachsen, sondern seine ununterbrochene Anstrengung und Thätigkeit liefs ihm noch hinlängliche Muse, seinen Geist durch Lesen und Nachdenken zu nähren und aus dem reichen Schatze seiner gelehrten Kenntnisse und Erfahrungen die schönsten Früchte der Nachwelt zu übergeben. Er erhielt die Aufsicht über einen, damahls äufserst verwilderten Garten; durch seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit wurde dieser ein Muster von Schönheit und geschmackvoller Ordnung, und gewann an Umfang, an Menge und Seltenheit von Pflanzen aller Art. Welche Unverdrossenheit zeigte er aber nicht auch bey Wind und

Wetter, mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und selbst seiner Gesundheit, wenn seine Aufsicht bey der Aussaat, Behandlung und Einsammlung von Pflanzen und Gewächsen nöthig war; welche Aufmerksamkeit und Wachsamkeit verwandte er nicht auf Erhaltung und Fortpflanzung neuer und seltener Gewächse! und wie viel Fleiss und Sorgfalt leuchtet nicht aus den genauen und schönen Beschreibungen derselben hervor!

Man machte ihm oft den Vorwurf der Ungefälligkeit und Strenge, womit er die Benutzung des Gartens überhaupt und besonders durch Geheimhaltung der Ordnung, nach welcher die Gewächse gepflanzt waren, den Studirenden erschwere. Allein die häufigen Missbräuche, die blos neugierige, unbesonnene junge Leute oft durch Abreissen der seltensten Blüthen und Pflanzen verübt hatten, scheinen jene strengern Maasregeln hinlänglich zu rechtfertigen. Wie wenig jenes Verfahren auf Eigennutz gegründet war, bewiess er durch sein gefälliges und dienstfertiges Betragen, Zuhörern, die seines Raths und Beystandes bedurften, und eine wahre Lernbegierde und Eifer, ihre botanische Kenntnisse zu erweitern, zeigten, den Gebrauch des Gartens zu erleichtern und nützlich zu machen.

Jener

Jener ſtrenge Ernſt und jene ſorgfältige Genauigkeit, die aus allen ſeinen übrigen Geſchäften hervorleuchten, zeigten ſich auch in ſeinem Lehrvortrage, und in noch höherm Grade bey den Prüfungen derer, denen wir künftig die Erhaltung unſerer Geſundheit und unſeres Lebens anvertrauen ſollen. Sein Vortrag war deutlich und angemeſſen, und nicht ſo wohl zum Vergnügen, als zum Unterrichte ſolcher Zuhörer eingerichtet, die ihre Begierde nach Kenntniſſen zu befriedigen ſuchen. Seine Vorleſungen über *Materia medica* und Botanik wurden am zahlreichſten beſucht, wenn gleich die letztern weniger ungetheilten Beyfall fanden. Der Grund davon lag hauptſächlich in folgendem Umſtande. Beym Anfange der Vorleſungen, der gewöhnlich gegen das Ende des Aprils, in manchen Jahren aber auch erſt zu Anfang des May's ſeyn kann, ſtehen ſchon verſchiedene Pflanzen in der Blüthe. Er fing gleich mit den Demonſtrationen derſelben an und kam oft erſt im Julius an die Erklärung der Kunſtwörter, deren er bey jener ſich hatte bedienen müſſen. Dieſes Verfahren machte ſeinen Vortrag für diejenigen zwar weniger brauchbar, die ohne alle Vorkenntniſſe zu demſelben kamen; aber er war um deſto lehrreicher für die Erfahrnen.

Murray ſuchte wenig die Zerſtreuung und Aufheiterung der Geſellſchaft. Er zog ſich zwar nicht ganz von aller menſchlichen Geſellſchaft auſser ſeinem häuslichen Zirkel zurück, aber eigentlich vertrauten Umgang hatte er doch nicht. Von Seiten anderer lag die Urſache dieſer Eingezogenheit wohl darin, daſs man ihn für eigenſinnig und wenig empfänglich für herzliche Mittheilungen hielt: von ſeiner Seite aber war davon, theils ſeine raſtloſe Thätigkeit, bey der doch durch abwechſelnde Gartenarbeiten für ihn eine angenehme Zerſtreuung und Erhohlung ſtatt fand, theils auch ein gewiſſes Miſstrauen ſchuld, welches in frühern Jahren ſich in ſein Herz eingeſchlichen und darin ziemlich feſt geſetzt hatte.

Murray's Tod war für Göttingen ein groſser Verluſt; durch ihn iſt dieſe Univerſität einer vorzüglichen Zierde beraubt. Sein literariſcher Ruhm war über alle Theile von Europa ausgebreitet: wenige Tage nach ſeinem Tode kamen Briefe und Bücher aus England und Spanien, und ſelbſt aus Philadelphia von Gelehrten an, die mit ihm in ſchriftlicher Verbindung ſtanden. Er hatte ſich durch unermüdete Anſtrengung einen groſsen Schatz und eine ſeltene Mannichfaltigkeit von Kenntniſſen erworben; ſeine Beleſenheit war auſserordentlich ausgebreitet und mit ſcharfſinniger

Beur-

Beurtheilung benutzt; sein Lateinischer Styl sorgfältig, correct und angenehm; sein Fleiss und sein Bestreben nach möglicher Vollkommenheit seiner gelehrten Arbeiten ungewöhnlich gross, und nahe an Eigensinn angränzend; seine Anstrengung und lange Ausdauer bey den mühvollesten Arbeiten beyspiellos: mit einem treuen, vielumfassenden Gedächtnisse verband er viel Beurtheilungskraft und Scharfsinn, bey einer Wissenschaft, worin die Menge der Namen und Dinge den Geist leicht erstickt. Bey solchen Eigenschaften war es ihm möglich, nicht blos sein Hauptfach, die Kräuterkunde, so gross auch seine Vorliebe dafür war, sondern auch die meisten andern Wissenschaften, die mit der Heilkunde in einiger Verbindung stehen, zu bearbeiten; er unterhielt mit denselben selbst in den spätern Jahren eine so grosse Vertraulichkeit, dass er nach dem Urtheile der Kenner in einem jeden Fache etwas vorzügliches würde haben leisten können.

Er war keiner von den flüchtigen Gelehrten, die mit jeder neuen Mode Grundsätze und System wechseln, und das Alte verwerfen, blos weil es alt ist; seine Kenntnisse waren durchaus gründlich und seine Belesenheit in den Schriften der alten und neuen Aerzte gleich gross; er sammelte aus jenen so wohl,

als aus dieſen mit faſt ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit das Wahre und Gute. Dieſes Gepräge trägt vorzüglich ſein *Apparatus medicaminum*, der den gerechten Beyfall ſeines Zeitalters hat und den Namen ſeines Verfaſſers der ſpäten Nachwelt werth machen wird. In demſelben iſt ein unermeſslicher Schatz von Gelehrſamkeit, Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn in Beſtimmung der Kräfte der Heilmittel enthalten, und es läſst andere Werke der Art weit hinter ſich zurück. Zu bedauern iſt es freylich, daſs Murray, der nun einmahl durch eine vieljährige Erfahrung mit dem Gange ſeiner Arbeit und mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln ſo vertraut geworden war, die Vollendung dieſes Unternehmens nicht ſelbſt erlebt hat. Indeſſen hat die neuere Bearbeitung und Fortſetzung deſſelben auf das vollkommenſte bewieſen, wie glücklich Murray, für ſeinen eigenen Ruhm und zum Beſten der Arzneywiſſenſchaft, in der Wahl des Mannes geweſen iſt, dem er die Vollendung eines ſo wichtigen Werks übertragen hat.

Murray hatte viel Neigung für die Heilkunde; es fehlte ihm auch keineswegs an Kenntniſs und Geſchicklichkeit dazu. Indeſſen hat er doch nie eine ausgebreitete Praxis gehabt, ob er gleich die wenigen Fälle, die ihm vorkamen, ſehr ſorgfältig benutzte, und

die

die merkwürdigsten derselben zu Gegenständen akademischer Schriften zu machen pflegte. Auswärtige wurden dadurch, veranlaßt, ihn für einen sehr beschäftigten Arzt zu halten. Allein die Ursachen, warum er dieß nie werden konnte, liegen wohl in folgenden Umständen. Seine strenge Anhänglichkeit an das einmahl anerkannte Gute und Wahre, die bey manchem, weil sie sich oft, auch vielleicht in geringfügigen Dingen, zu auffallend zeigte, für eigensinnige Beharrlichkeit und Unnachgiebigkeit galt; das ceremoniöse, feyerliche Wesen bey seinen Besuchen; seine Unbekanntschaft mit der eigenthümlichen Denkungsart des größern Publicums an seinem Wohnorte, in dessen Neigungen, Lieblingsideen und Vorurtheile er ausserdem, aus Mangel an hinlänglicher Geschmeidigkeit, sich zu fügen nicht verstand; noch mehr aber das Vorurtheil, daß manche ihn für eigennützig und habsüchtig hielten, mochten wohl auf der einen Seite der größern Ausbreitung seiner Praxis, zumahl unter den niedrigen Ständen, im Wege stehen. Auf der andern Seite konnte es ihm, da er sich auf eine andere, nicht weniger einträgliche Art, zu beschäftigen wußte, auch nicht sehr darum zu thun seyn, das Regelmäßige in seiner Lebensweise mit praktischen Geschäften zu vertauschen und sich mit Gewalt in die Praxis hinein zu drängen. Überhaupt

haupt hatte er vielleicht auch mehr Talente, Neigung und Beharrlichkeit für mühsame, gelehrte Nachforschungen auf dem Studirzimmer, als Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Schnellblick an Krankenbette.

Noch mehr aber, als alles dieses, mußte ihm seine Professur und die damit verbundene Aufsicht über den botanischen Garten, eine ausgebreitete Praxis unmöglich machen, oder wenigstens unendlich erschweren. Durch unvermuthete, öftere Unterbrechungen würde seine Sorgfalt für die Wartung und Pflege des ihm anvertrauten Gartens geschwächt worden seyn: wohl aber erlaubten ihm Arbeiten im Garten, die zugleich eine dem Geist angemessene, angenehme Erhohlung und Abwechselung verschaffen, die mannichfaltigsten Forschungen und gelehrten Unternehmungen.

Wie zweckmäßig und weise nun aber Murray diese Vortheile seiner glücklichen Lage anzuwenden gewußt habe, beweißt sein ausgebreiteter Ruhm, den er sich durch viele kleinere und größere Schriften und Werke, selbst bey Ausländern, erworben, und der ihm den Weg zu einer genauern Verbindung mit denselben gebahnt hat. Die Gegenstände dieser Schriften sind sehr verschieden. Er benutzte sorgfältig jede Gelegenheit, die

die ihm seine Amtsverhältnisse und die Zeitumstände darboten, zu Programmen und Disputationen, und suchte dadurch nicht nur den Ruhm der Akademie zu erhalten und zu erhöhen, sondern hauptsächlich die Kenntnisse seiner Zuhörer zu vermehren und ihren Eifer für die Wissenschaften mehr zu beleben und anzufeuern. Seine grösern Schriften sind nicht blos botanischen Inhalts, sondern betreffen auch die Pathologie, die eigentliche Arzneywissenschaft, die Naturgeschichte, Pharmacie und medicinische Literatur. Sein Hauptwerk aber ist der *Apparatus medicaminum*.

Durch unablässige Thätigkeit war es ihm gelungen, selbst nach Männern, wie Haller, Zinn und Büttner, denen er in der Professur der Kräuterkunde folgte, sich nicht allein einen berühmten Namen zu erwerben, sondern auch bald zu dem Range eines der ersten Botaniker seines Zeitalters sich zu erheben. Sein grosser Lehrer, Linné, und der um die Bereicherung und Erweiterung der Botanik so sehr verdiente Banks, würdigten ihn ihrer grössten Achtung, und eine grosse Anzahl gelehrter Gesellschaften in allen Ländern glaubte sich vorzüglich geehrt, ihn unter ihre Mitglieder zählen zu dürfen. Als Mitglied der Societät der Wissenschaften in Göttingen hielt er es für seine erste Pflicht, zu Erhal-

tung

tung und Ausbreitung ihres Anſehns auch in fremden Ländern alles beyzutragen, wozu ihn ſeine Verhältniſſe und ſein Amt aufforderten, und er nahm auſserdem auch an allem, was die Societät betraf, den lebhafteſten Antheil. In den Verſammlungen derſelben las er viele Abhandlungen vorgeleſen, die meiſtens botaniſchen Inhalts ſind. Sie betreffen die merkwürdigſten neuen und ſeltnen Pflanzen des dortigen botaniſchen Gartens, und ſind von Kennern mit groſsem Beyfall aufgenommen: ſelbſt für diejenigen, welchen Linnéiſche Kunſtſprache ſonſt zuwider iſt, werden ſie ein Muſter von Schönheit und Genauigkeit bleiben. Murray's Nahme machte daher auch, daſs dieſe Claſſe von Commentationen häufig gekauft wurde.

In wenigen Jahren einen Mann zu dem Anſehn in der gelehrten Welt gelangen zu ſehen, das Murray genoſs, erregt gewiſs unſere Bewunderung. Denn ſelbſt unter ſeinen Collegen hatte er noch zwey Lehrer: Käſtner in der Mathematik und Phyſik, und Schlözer, dem er einen Theil ſeiner Jugendbildung im väterlichen Hauſe zu verdanken hatte. Aber ſeine Verdienſte um die Akademie, um ſeine Wiſſenſchaft und um die Medicin überhaupt ſind auch ſehr groſs und von ſeinen Zeitgenoſſen mit allgemeiner Hochachtung anerkannt.

Auch

Auch die Nachwelt wird das Andenken an dieſen Mann aufbewahren und ſich der Früchte freuen, die ſie aus dem reichen Schatze ſeiner gelehrten Arbeiten erndten kann.

Den 22. Febr. 1791.

Johann Siegm. Moerl,

Pred. in Nürnberg.

Die im Nekrol. 91. II, 316 erwähnte Biographie dieſes gelehrten Greiſes, verfaſst vom D. Döderlein, hat ſich unter den Papieren des letztern gefunden, und iſt dem Publicum nicht nur als einzeln gedruckte Schrift, ſondern auch im neuen theologiſchen Journal von Hänlein und Ammon B. I. St. 3. mitgetheilt worden. Döderlein hat dieſen Aufſatz mit ſo manchen, für die Freunde theologiſcher Wiſſenſchaften intereſſanten Bemerkungen durchwebt, daſs dieſer beſondern Klaſſe das Leſen deſſelben ſelbſt immer Vergnügen und Belehrung gewähren wird. Hier ſey es genug, für das gröſsere Publicum des Nekrol. eine gedrängtere Darſtellung des verdienſtvollen Mannes, mit Benutzung einiger handſchriftlichen Zuſätze zu Döderleins Arbeit, zu liefern.

Mörl

Mörl war i. J. 1710 den 5ten März zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, Gottlieb Philipp, Prediger zu St. Egidien, nachher zu St. Sebald, Prof. der Geogr. und Ethik und Bibliothekar bis 1750 war. Alle diese Würden hat nachher auch der Sohn bekleidet, der seinem Vater selbst in Absicht der Erreichung eines so hohen Alters ähnlich wurde, und 10 Jahre hindurch mit demselben an Einer Kirche stand. Er verdankte dem Umgang mit seinem Vater Liebe zu den Wissenschaften und die ersten Fortschritte darin, besuchte das Gymnasium, die Lorenz-Schule und das Egidianum und bezog im 17ten J. mit gründlichen humanistischen Kenntnissen die Universität zu Altdorf, wo er in das Haus des berühmten Philologen, Christ. Gottl. Schwarz zog, und sich durch diesen, und durch die angesehenen Gelehrten, die damahls Altdorf besass, Köhler, Rink, Bernhold u. a. in den theologischen, vorzüglich aber in den humanistischen Wissenschaften ausgezeichnete Kenntnisse erwarb. Der Wohlstand seines Vaters verstattete ihm, sechs Jahre auf dieser Universität ohne weitere Sorge den Wissenschaften obzuliegen und hernach 1732 eine Reise den Rhein hinunter, durch die Niederlande bis Hamburg und Berlin zu machen, wo er alle auf diesem Wege liegende ansehnliche Städte besuchte und in Halle sich

ein

ein halbes Jahr unter Callenberg im Hebräiſchen übte. Nach ſeiner Zurückkunft benutzte er die Stadtbibliothek, der ſein Vater vorſtand, und die Bibliothek des bekannten Polyhiſtors, Gottfried Thomaſius, von dem er vieles in der Literärgeſchichte lernte, und zärtlich geliebt, ja bey Thomaſius Tode von ihm eingeſegnet wurde. Er ſtudirte in dieſer Ruhe die Bibel fleiſsig in ihren Grundſprachen mit Benutzung der Commentare von Grotius, Clericus und Wolfens *Curae*; die ſcholaſtiſche Theologie aus *Lombardi ſententt.*, dann die Schriften Melanchthons, Gerhards, Calixtens u. a. Dabey las er alle vorzüglichen Griechiſchen und Lateiniſchen Claſſiker, beſonders die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Schriften mit dem gröſsten Eifer, und zwar nicht um der Sprache willen, ſondern wegen ihres Inhalts, auch um hie und da etwas zur Aufklärung der Bibel daraus zu nehmen. Er ging nun die verſchiedenen geiſtlichen Aemter durch, wurde endlich Vorſteher des ganzen Nürnberger Miniſteriums, Aufſeher der Stadtbibliothek, Inſpector der Sebald. Schule und Lehrer der Theol. am Egidianum. 1785 feyerte er ſein Jubiläum als Prediger, und betrat nachher die Kanzel noch einige Mahl. Erſt nachdem er 14 J. im Amte geweſen war, hatte er ſich verheirathet; ſein einziger Sohn ſtarb vor ihm 1789 als Archi-

diak. zu Hersbruck; durch seine beiden Töchter wurde er Schwiegervater von dem bald nach ihm verstorbenen D. Wittwer und Prof. Jur. Siebenkees.

Als Prediger suchte sich Mörl allmählig von der sogenannten Seelsorge zu befreyen, indem hiermit gar zu viele Stöhrungen für einen stets fleissigen Gelehrten verbunden sind. Er schränkte sich auf das Predigen ein; seine Vorträge waren nicht rednerisch, aber voll Ordnung, Deutlichkeit und Anwendbarkeit für die Zuhörer; darum schätzte er besonders Rambach und Tillotson. Er schrieb seine Predigten nicht wörtlich auf, und wendete lieber die Zeit zu mehrern Nachdenken darüber an. Seine Predigten, die er im Tone des vertraulichen Gespräches hielt, sind nicht ohne Wirkung geblieben. Gewöhnlich predigte er über die Sonntags-Evangelien, ohne gezwungene Methode; indess zeigte sich auch hier der denkende, nicht blos der Gewohnheit folgende Mann; so predigte er einmahl ein Jahr hindurch nach Anleitung der Evangelien über die christliche Glaubenslehre, das Jahr darauf über die Pflichten der Christen, und im dritten Jahre über die Glückseeligkeit der Christen; ferner drey Jahre hindurch über Parallel-Stellen in den Evangelien mit Mosse; den Propheten und Psalmen,

auch

auch mit der Apostelgesch. und den Episteln; über die Nahmen Gottes und Christi, und in seinem Alter enthielten seine Predigten zuweilen Todesbetrachtungen. In den Wochenpredigten hielt er Vorträge über die Epistel an die Hebräer, Jacobi und Judä, die Lobsprüche der Altväter nach Sirach 44 — 49. über Davids Geschichte oder über die Kinderzucht; welche letztere Dispositionen Panzer ausgeführt und heraus gegeben hat. — Als Prof. des Egidianums las er in so vielen Jahren manche sehr lehrreiche Collegia über alte Geographie, Einleitung in die Gr. u. Röm. Literatur, in die gesammte Theologie, über die Ausburg. Confession, wobey ihm seine weitläuftige Gelehrsamkeit und seine grosse Bibliothek einen unerschöpflichen Stoff darboth.

Als Schriftsteller war er mit seinen *Scholiis philol. et crit.* zu einigen Bibelstellen schon 1737 aufgetreten, und, die Zeiten mit in Anschlag gebracht, geben diese unstreitig ein Zeugniss von seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn. *) Zeloten aber machten dadurch seine Rechtglaubigkeit verdäch-

*) 1793 ist eine 2te Auflage derselben mit handschriftlichen Zusätzen des Verf. vermehrt erschienen.

dichtig, und dieſes hatte die Wirkung auf Mörl, daſs er nur bey ſeinen gelehrten Bemühungen den Plan, für das Publicum durch Schriften zu arbeiten, ganz aufgab, und ſich auf das reine Vergnügen einſchränkte, daſs die unintereſſirte Bearbeitung der Wiſſenſchaften gewährt.

Mörl war ein gelehrter Literator, der aber zugleich in das Innere ſeiner beſondern Fächer der Gelehrſamkeit eingedrungen war. Er lebte, ſeine Amtsgeſchäfte abgerechnet, in ſeinem Muſeum und in der koſtbaren und zahlreichen Bibliothek, die er ſich geſammelt hatte, und die man aus dem Auctionskatalog bewundern kann. Dieſer beſtändige Umgang mit den Büchern machte ihn gleichgültig für die Freuden und Leiden des Lebens, ſo daſs ſelbſt der Tod ſeines Sohnes im blühendſten Alter ſeine Gleichmüthigkeit wenig erſchütterte. Er war ein lebendes Repertorium für mehrere Wiſſenſchaften, beſonders für literariſche Notizen, und war bereitwillig, andern Gelehrten mit ſeinen Kenntniſſen zu dienen. Bis an ſeinen Tod beſchäftigte er ſich mit Studiren, und machte ſich ſelbſt das Neueſte aus der Literatur bekannt; als in ſeinen letzten Jahren ſein Geſicht ſchwächer wurde, las Prof. Vogel ihm vor, der nebſt dem Rect. Schenk in engerer Freundſchafts-Verbindung mit ihm ſtand.

Ein

Ein ruhiges Temperament, ein von häuslichen Sorgen gröſstentheils freyes Leben, eine mäſsige und gleichförmige Diät führten ihn bey aller Unmäſsigkeit im Studiren und bey allem Mangel an Bewegung bis in ein Alter von 81 Jahren. Von ſeinem 70ſten Jahre an hielt er an jedem Abend eine Todesbetrachtung und las wiederhohlt den Cicero *de ſen.*, Aeſchines Dialogen, Platos Phädon, den Axiochus *de morte* und den Cydonius *de contemnenda morte.*

Er machte folgende zwey Sentenzen zu ſeinen Lieblingsſätzen, an die er ſich, wie er ſagte, oft erinnerte: Den Ausſpruch Solons: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος; und Ciceros: (*Offic.* 1, 34) *Nihil magis cavendum eſt ſenectuti, quam ne languori ſe defidiaeque dedat.* Er ward in den Sarg begraben, den er ſeit 20 Jahren nebſt der Trauermuſik, die bey ſeiner Leiche aufgeführt werden ſollte, in ſeiner Bibliothek aufbewahrte.

Berichtigungen und Zusätze.

S. Nekrol. 1791, II, 131. Gemmingen.

Der vieljährige Freund des edlen Gemmingen, der Regierungsrath Huber, hat den freundlichen Manen des Abgeschiedenen eine Schrift des Andenkens gewidmet, aus welcher uns der Hauch der zärtlichsten Freundschaft entgegenweht: Denkmahl des Herzogl. Wirt. Präsidenten der Regierung Eberhard von Gemmingen. Stuttgart, 1793. 4. 6 Bogen. — In kurzen abgerissenen Sätzen, in einer bilderreichen, erhöhten Sprache, wie die lebhafte Empfindung sich ausdrückt, mahlt uns der verwaiste Freund das Bild seines Seligen, und die Stunden des reinen Genusses einer innigen und geistvollen Freundschaft. Die Schrift enthält mehr als Einen charakteristischen Zug, der uns den Mann darstellt, als wenn wir ihn sähen. Nur einige Proben davon:

"Er freute sich aller Gegenden, die durchs Wasser belebt sind. Bey der schönsten Aussicht über die fruchtbarsten Gefilde vermisste er den Strom oder den Bach. — Wir haben den Rhein von seinen Cascaden an, durch

seine

ſeine engen und breiten Thäler bis hinab zu dem Grabmahl Uriels von Gemmingen, und den Necker bis in die Gegend verfolgt, wo ihn der Strom freundlich aufnimmt. — Wenn ihn der Wald nicht rief, ſo lockte ihn das nahe Thal zur Spatzierfahrt. Wir fuhren durch die Alleen des aneinander hängenden Obſtgartens in dem Neckerthale. Von beiden Wänden herab jauchzte der Herbſt. Aber wie ſtumm ſind mir jetzt die Hügel und wie finſter die Schatten der Alleen und der Wälder. — Wir verfolgten uns in der Allee des Hausgarten, um uns zu haſchen. Einmahl überraſchte uns der Franzöſiſche Geſandte Vibraie. Ha! rief er aus, die glücklichen Kinder! und ohne ſich lange zu beſinnen, warf er den Hut weg und ſprang mit uns."

Weiter hin heiſst es: "Die letzten ſeiner Gedichte ſchliefen im Manuſcripte. Kurz vor ſeinem Tode vertilgte er ſie alle. Ich habe umſonſt um ihr Leben gebethen. Es waren Kinder trüber Stunden, ein Swiftiſcher Nachlaſs. Eine Sammlung ſeiner muſikaliſchen Poeſien, von ſchmeichelnden, ſangbaren Liedern, von feyerlichen Symphonien und gefälligen Sonaten, alle voll Freundlichkeit oder ſüſser Schwermuth, Bilder ſeiner Seele, ſie ſind jetzt alle zerſtreut. Aber ſie wird der empfindſame Dilettant aufſuchen

und den ſelbſtgelehrten Dichter auch da bewundern."

"Und nicht einmahl bedecken will ich die Flecken und Narben, welche die Welt an dieſem regelmäſsigen Menſchenbilde gefunden hat. Man hat ſie ernſtlich gerügt, ſeine gewaltige Vorliebe der Jägerey, ſeine Furcht, wo Muth nöthig war, ſein Ohr den Sykophanten nicht ganz verſtopft, die Nichtachtung einer ganzen Caſte des Volks. Armes Menſchengeſchlecht! dein höchſtes Verdienſt iſt nicht ohne Tadel, und die Flecken, die die Geſchichte nicht findet, bemerkt der Neid!"

Noch willkommener wäre es unſtreitig allen Freunden von Gemählden edler Menſchen geweſen, Huber hätte uns eine förmliche Geſchichte ſeines Gemmingen geſchenkt, eine Arbeit, zu welcher er vor allen Beruf hat. Aber der Ruheliebende Greis wollte uns nur ſeine rührende Klage am Grabe ſeines Freundes hinterlaſſen; die treue umſtändliche Erzählung von Gemmingens thatenreichen Leben hätte vielleicht die Scheelſucht wieder rege gemacht.

Uebrigens beſtätigt die Huberiſche Schrift alles, was Kazner, und auf ſein Zeugniſs der Nekrolog, von Gemmingen geſagt hat. Nur

Nur folgende Berichtigungen, die dem Herausgeber d. N. bekannt geworden sind, hält er für Pflicht, noch mitzutheilen:

S. 131. G. war Präses der Commercien- (nicht der Kammer-) Deputation.

S. 136. Das von den Kanzley-Sporteln Gesagte ist etwas zu voll ausgedrückt; denn es fehlt nicht an gesetzwidrigen Fällen, die aber nicht immer angezeigt und folglich auch nicht immer geahndet werden. — Von seiner edlen Freymüthigkeit und seinem hellen Blick zeigt der von ihm herrührende, in Cotta's Strasburg. polit. Journal. 1792. B. 1. abgedruckte Aufsatz: Meine Gedanken aus Gelegenheit des von *Sereniſſimo* gnäd. erforderten Gutachtens wegen der allzusehr zunehmenden Menge von Gelehrten und Schreibern, vom 12ten Jun. 1786.

S. 153. Der in der Note angeführte Gesundbrunnen heisst Deinach, 4 Meilen von Stuttgardt, nahe bey Calw. Nach *valete* in der Inschrift muss noch stehen: G. MDCCLXXXVI.

S. 154. In Absicht auf seine Liebe zur Jagd läst es sich, nach gültigen Zeugnissen, unpartheyischer Weise nicht leugnen, dass sie zuweilen bey ihm Veranlassung zu Fehlern wurde. Dahin kann man vorzüglich seine Vorliebe für das Jagdpersonale und Jagdre-

gal rechnen, welches ihm, als Präsidenten des Justizcollegiums öfters den Gesichtspunct verrückte, wenn von Forst- und Jagd-Beschwerden der Communen und Unterthanen, von Vergehungen der Wirtembergischen Förster u. s. w. die Rede war. Wer mit Wirtembergs Landesverfassung bekannt ist, der weiss, wie die Unterthanen durch die bündigsten Landesverträge gegen Druck und Ausdehnung des Jagdregals gesichert sind; aber dennoch hat es von jeher niemahls an Beschwerden über Landesvertrags widriges Benehmen der höhern und niedern Forstbedienten gefehlt. Dass nun bey dergleichen Klagen G. nicht ganz unpartheyisch gewesen sey, gestehen alle zu, die in dieser Angelegenheit mit Unbefangenheit zu urtheilen im Stande sind. In dem angeführten Cottaischen Journal B. 2. S. 1110 - 1179 sieht man, dass die Wirtembergische Landschaft sich erst noch im J. 1789 und 1790 genöthigt fand, die schädlichen Grundsätze zu bestreiten, die G. dem Herzoge im Betreff des Jagdregals in einem schriftlichen Votum beygebracht hatte. — Wie warnend, dass selbst ein solcher Volksfreund, wie Gemmingen ganz unstreitig war, (S. Nekr. a. a. O. S. 155) durch eine Lieblingsneigung verführt den Sinn für gerechte Klagen des Volks verlor! —

Chro-

Chronologiſches Verzeichniſs

über beide Bände des Nekrologs für 1792.

JANUAR.

d. 2. Welker, I. 256.
d. 6. Oetter, I. 51.
d. 31. Boeckh, I. 352.

FEBRUAR.

d. 3. Kaumeyr, II. 197.
d. 11. Doering, II. 198.
d. 16. Hofmann, II. 37.
d. 18. Volkmann, II. 52.
d. 20. Hirſchfeld, I. 39.
d. 22. Broen, II. 201.
d. 28. Rudolph, II. 203.

MERZ.

d. 1. K. Leopold II. II. 1.
d. 17. Garvens Mutter, II. 211.

APRIL.

d. 14. Heil, I. 282.
d. 23. Bahrdt, I. 119.
d. 30. v. Eſchſtruth, I. 103.
— Hummel, II. 215.

MAY.

d. 1. Valerius, II. 218.
d. 2. Laahn, II. 139.
d. 24. Lenz, II. 218.

JUNIUS.

d. 2. Cäſar, II. 221.
d. 15. Sneedorf, II. 228.
d. 21. Graf Lamberg, II. 229
d. 21. Bruhn, II. 229

JULIUS.

d. 3. Ferdinand v. Braunſchweig, II. 231.
d. 11. Mylius, I. 1.
d. 19. Coing, II. 235.

AUGUST.

— — — —

SEPTEMBER.

d. 11. Pfenninger, II. 153.
d. 13. Schwarz, II. 238.
d. 18. Spangenberg, II. 243
d. 21. v. Weſtphalen, II. 244
d. 30. v. Hörix, II. 245.

OCTOBER.

d. 1. Hoffer, II. 261.
d. 8. Merz, II. 262.

NOVEMBER.

d. 4. Scheuchler, II. 311.
d. 11. Morus, I. 304.
d. 24. oder 26. Weckhrlin, II. 363.
d. 26. v. Kerens, I. 19.
d. 29. Weſtphal, I. 80.
d. 30. Wepler, II. 263.

DECEMBER.

d. 2. Düderlein, II. 98.
d. 8. Wolf, II. 265.
d. 10. Knittel, II. 13.
d. 13. Leuſchner, II. 275.
d. 19. v. Paczensky, I. 60
d. 23. Wittwer, I. 270.

Alpha-

Alphabetiſches Regiſter

über beide Bände des Nekrologs für 1792.

B.

Bahrdt, I. 119.
Bökh, I. 352.
Broen, II. 201.
Bruns, II. 229.

C.

Cäſar, II. 221.
Coing, II. 235.

D.

Darjes, II. 279.
Döderlein, II. 98.
Döring, II. 119.

E.

v. Eſchſtruth, I. 231.

F.

Ferdinand v. Braunſchw. II. 231.

G.

Garvens Mutter, II. 211.
Gemmingen, II. 358.

H.

Hell, I. 282.
Hirſchfeld, I. 39.
Hofmann, II. 37.
Hoffer, II. 261.
v. Horix, II. 245.
Hummel, II.

K.

Kaumeyr, II. 197.
v. Kerens, I. 19.
Knittel, II. 13.

L.

Graf Lamberg, II. 229.
Lauhn, II. 139.
Lenz, II. 218.
K. Leopold II. II. 1.
Leuſchner, II. 275.

M.

Merz, II. 262.
Mörl, II. 351.
Morus, I. 304.
Murray, II. 323.
Mylius, I. 1.

O.

Oetter, I. 51.

P.

v. Paczensky, I. 69.
Pfenninger, II. 153.

R.

Rudolph, II. 203.

S.

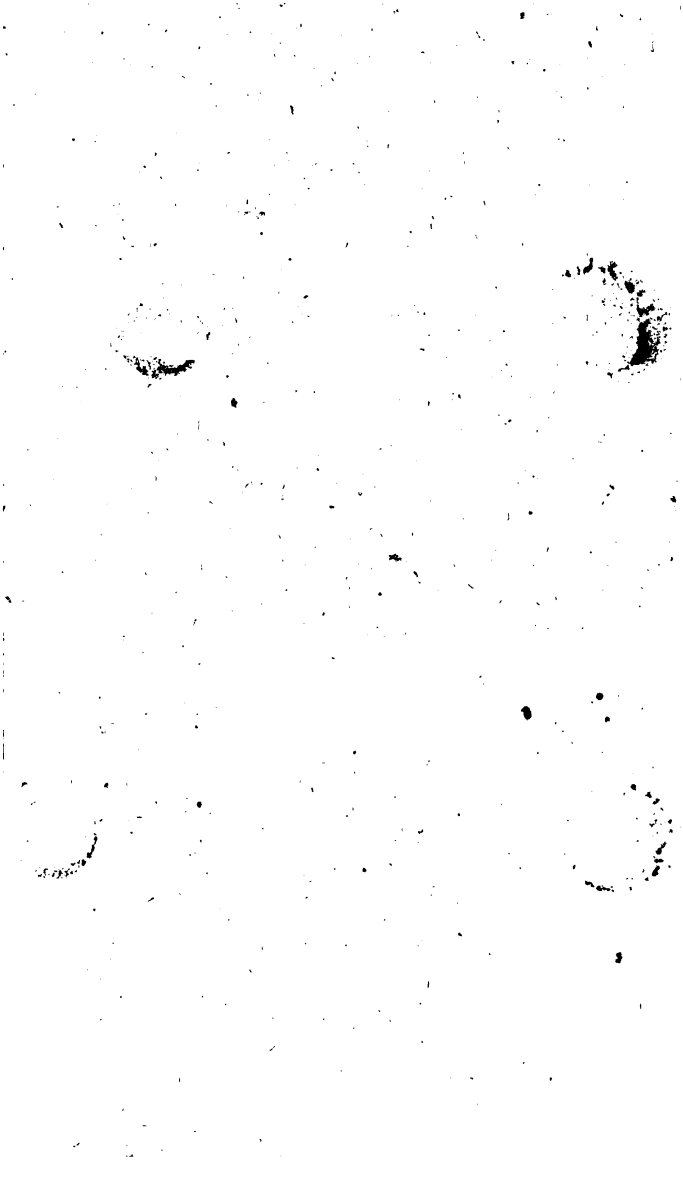
Scheuchler, II. 311.
Schwarz, II. 238.
Sneedorf, II. 228.
Spangenberg, II. 243.

V.

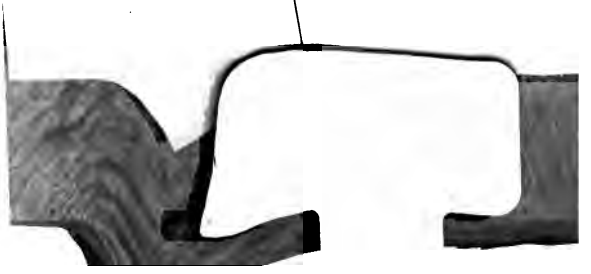
Valerius, II. 218.
Volkmann, II. 52.

W.

Weckhrlin, II. 263.
Welker, I. 256.
Wepler, II. 263.
Weſtphal, I. 80.
v. Weſtphalen, II. 244.
Wolf, II. 265.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.